Fenelon's Werke

religiösen Inhalts.

Aus dem Französischen übersetzt
von
Matthias Claudius.

Dritter Band.

Sitten und Solothurn,
in der Schwällerischen Buchhandlung
1818.

Fenelon's Werke

religiösen Inhalts.

Aus dem Französischen übersetzt

von

Matthias Claudius.

Dritter Band.

Sitten und Solothurn,
in der Schwällerischen Buchhandlung
1818.

****

Vorrede.

Den Anfang dieses dritten Bandes von Fenelon's Werken religiösen Inhalts, machen noch einige von den Briefen, darin er denen, die sich in ihren Zweifeln und Kümmernissen auf ihrem Wege zur Bekehrung und Besserung an ihn gewandt hatten, Rath und Trost ertheilt. Es finden sich in Fenelon's sämmtlichen Werken zwey- bis dreyhundert solcher Briefe, an allerley Volk, Männer und Weiber, Alte und Junge, Kranke und Gesunde, Herzoge und Bettler, Soldaten und Mönche, u. s. w.

Diese Briefe sind nicht alle gleich wichtig, doch zeugen sie alle, auf der einen Seite, von dem damaliger Zeit bey vielen Menschen herrschenden Sinn, und von dem Vertrauen, das alle Welt zu diesem Geistlichen hatte, und auf der andern,

von der Willfährigkeit und dem Ernst und Eifer des Geistlichen, sein Werk zu treiben, sie gereichen also ihm und seiner Zeit zur Ehre, und können andern zum Exempel dienen.

Ein jeder einzelne Brief ist nun ohne Zweifel dem, der ihn erhielt, sehr willkommen und sehr interessant gewesen. Da aber die menschliche Natur immer dieselbe ist, und ihre Zufälle, Bedürfnisse und Gebrechen, einige Local- und individuelle Umstände abgerechnet, sich immer gleich oder doch wenigstens ähnlich sind; so muß natürlich auch der Trost und Rath sich immer gleich oder ähnlich seyn. Etwas der Art findet bey allen religiösen Schriften des Fenelon statt. Obwohl er ein belesener und gelehrter Theologe war, so war doch seine eigentliche Theologie nur sehr kurz, wie denn überhaupt das Lang und Breit nicht gerade ein Kennzeichen der Wahrheit ist. Seine Theologie kommt also in allen seinen religiösen Aufsätzen mehr oder weniger wieder. Und obgleich, wie gesagt, ein jeder einzelne Aufsatz, so wie ein jeder einzelne Brief, für die, an die sie gerichtet waren, sehr interessant war; so kommt doch, wenn sie hinter ein-

ander gelesen werden, für den dritten Mann, der ohnehin kein solches Interesse daran nimmt, zuviel einerley vor, als daß sie für ihn gleich interessant bleiben könnten. Man müßte denn, um dem zu wehren, ein jedes Stück, als an sich gerichtet, ansehen, und nicht zu viele hinter einander lesen. Hin und wieder habe ich auch durch Abkürzung oder durch Veränderung des Ausdrucks zu Hülfe zu kommen gesucht.

Die Schrift von Erziehung der Mädchen, ist Fenelon's erste Schrift, und er hat ihr seine Anstellung bey dem Herzog von Bourgogne, nachmaligen Dauphin, und Vater Ludwigs XV., und seine weitere Beförderun großentheils zu danken. Fenelon glaubte selbst, daß dieser sein Erziehungs-Plan den Leuten eine Chimäre dünken werde, und so muß es sein Uebersetzer auch wohl glauben. Indessen möchten doch einige Leser vielleicht eins und das andere von dieser Chimäre nützlich und bewährt finden. Und alle können ja das, was sie schon oder besser wissen, vorbeygehen; manche feine Bemerkung und Darstellung wird doch keiner verachten und verwerfen können.

Ueber den Anhang aus dem Pascal braucht es wohl keiner Entschuldigung. Er steht hier nicht am unrechten Orte; denn nachdem man gesehen hat, wie ein Erzbischof in und über die Theologie denkt, wird es doch angenehm seyn zu sehen, wie ein großer Mathematiker und scharfsinniger Philosoph darin und darüber gedacht hat.

Pascals Beweise für das Christenthum haben mit Fenelon's Betrachtungen eines Menschen, der in sich selbst bedenkt, was er über die Religion denken soll (siehe den 1sten Band, S. 1 u. ff.), einige Aehnlichkeit; doch wird gewiß mancher diese Beweise, die nicht nachgeschrieben sind (denn Pascal war unter andern etwas älter als Fenelon), mit Vergnügen lesen, und wer etwa den Pascal noch nicht kannte, wird, hoffe ich, seine Bekanntschaft hier nicht ungern gemacht haben.

Der Uebersetzer.

Religiöse Briefe.

Religiöse Briefe.

Erster Brief.

Daß die Liebe Gottes unser Erstes und Letztes, die Regel und Richtschnur unsers Lebens, und unser Alles in Allem seyn muß.

Die wahre Art seine Nächsten zu lieben ist: sie in Gott und um Gotteswillen zu lieben. Die Menschen kennen die Liebe Gottes nicht, und so fürchten sie diese Liebe und entfernen sich von ihr. Dies Fürchten nun macht, daß sie sich von der süßen Traulichkeit der Kinder auf dem Schooße des besten zärtlichsten Vaters keinen Begriff machen können. Sie kennen nur einen allmächtigen strengen Herrn. Sie sind allezeit verlegen, allezeit gezwungen mit ihm, in allem, was sie machen. Sie thun das Gute wider Willen, um die Strafe zu vermeiden; sie würden das Böse thun, wenn sie das Herz hätten, und hoffen könnten, ungestraft zu bleiben. Die Liebe Gottes scheint ihnen eine lästige Forderung; sie suchen sie zu umgehen, durch Formalitäten und durch einen äußerlichen Dienst, den sie allezeit an die Stelle

dieser aufrichtigen und herzlichen Liebe setzen. Sie knickern selbst mit Gott, um ihm so wenig als möglich zu geben. O mein Gott! wenn die Menschen wüßten, was es ist Dich lieben; sie würden kein anderes Leben, keine andere Freude mehr wollen, als Deine Liebe!

Diese Liebe fordert von uns nichts weiter, als unschuldige, ordentliche Sitten. Sie will bloß, daß wir das um Gotteswillen thun, was wir schon aus Vernunft thun sollen. Es soll zu unsern guten Handlungen nichts Neues hinzukommen, nur es soll aus Liebe zu Gott gethan werden, was rechtliche Leute, die ein regelmäßiges Leben führen, aus Ehrliebe und aus Liebe zu sich selbst thun. Meide nur das Böse, was Deine Vernunft Dich schon meiden heißt; und im Uebrigen laß alles in der Ordnung bleiben, die Gott in der Welt gemacht hat: thue, wie gesagt, dieselben rechtlichen und tugendhaften Dinge; nur thue sie um Des Willen, der Dich gemacht hat und dem Du alles schuldig bist.

Die Liebe Gottes fordert nicht von allen Christen die strengen Uebungen der ersten Einsiedler, noch ihre tiefe Einsamkeit, noch ihre Betrachtung; sie fordert gewöhnlich nicht, weder die großen heroischen Handlungen, nicht die Verläugnung der rechtmäßig erworbenen Güter, noch, daß man den Annehmlichkeiten des Lebens und seines Standes entsage. Sie fordert nur, daß man gerecht, nüchtern und mäßig in dem Gebrauch aller dieser Dinge sey; sie fordert nur, daß man nicht seine Seligkeit und seinen Gott daraus mache, sondern daß man sie nach Gottes Ordnung gebrauche und sich dadurch zu ihm leiten lasse.

Diese Liebe schafft auch und bringt die Leiden im menschlichen Leben nicht; sie findet sie schon in allen Ständen vor. Unsere Leiden kommen uns von der Gebrechlichkeit unsers Körpers, und von den Leidenschaften unserer Seele; sie kommen von unsern Unvollkommenheiten und von den Unvollkommenheiten der andern Menschen, mit denen wir leben müssen. Die Liebe Gottes verursacht uns also keinesweges diese Leiden, sie mildert sie vielmehr und schüttet ihre Tröstungen darüber aus. Sie verringert sogar unsere Leiden, indem sie unsere brennenden Leidenschaften und unsere Empfindlichkeit, woher alle unsere wirklichen Uebel entspringen, mäßigt. Und wenn die Liebe Gottes in uns vollkommen wäre; so würde sie uns in alle dem, was wir fürchten zu verlieren, oder was wir zu erlangen wünschen, laß, und so allem unsern Schmerz ein Ende machen, und einen seligen Frieden in unser Herz bringen.

Warum wollte man denn die Liebe fürchten, die keins unserer Uebel macht, die sie alle mildern und das größte Gut in unser Herz bringen kann? Die Menschen sind ihre eigenen Feinde, daß sie dieser Liebe widerstehen und vor ihr bange sind.

Das Gebot der Liebe ist nicht Etwas, das als eine neue Last zu allen den andern Geboten hinzukommt, sondern es ist Etwas, das alle die andern Gebote sanft und leicht macht. Was man aus Furcht und ohne Liebe thut, ist allezeit unangenehm, hart, lästig, beschwerlich; was man aus Liebe, aus Ueberzeugung, aus völlig freiem Willen thut, ist immer willkommen, wie hart es den Sinnen auch seyn mag. Das Verlangen, Gott, den man liebt, zu gefallen, macht daß man, wenn man leidet, leiden will, und ein Leiden, das man will und gern hat, ist kein Leiden.

Diese Liebe verwirrt, stört, verändert nichts in der Ordnung, die Gott gemacht hat. Sie läßt die Großen in der Größe, und macht sie klein unter der Hand Des, der sie groß gemacht hat. Sie läßt die Kleinen im Staube, und macht sie zufrieden damit, daß sie nichts sind, als in ihm. Diese Zufriedenheit im Staube hat nichts Niedriges an sich, sondern macht wahrhaftig groß.

Die Liebe Gottes ordnet und belebt alle andere Liebe, die wir den Kreatnren schuldig sind. Wir lieben nie unsern Nächsten so viel, als wenn wir ihn um Gotteswillen und mit seiner Liebe lieben. Wenn wir die Menschen außer Gott lieben, so lieben wir sie nur um unsertwillen. Wir suchen in ihnen für uns ein grobes, oder ein feines und versteckts Interesse. Ist es nicht Geld, Bequemlichkeit, Gunst, was wir suchen, so ist es die Ehre, sie uneigennützig zu lieben; so ist es der Geschmack, so ist es das Vertrauen, so ist es das Vergnügen, von Leuten von Verdienst geliebt zu werden, und das schmeichelt unsrer Eigenliebe vielmehr, als ihr Geld und Gut schmeicheln würde. Also uns selbst lieben wir nur in unsern Freunden, die wir zu lieben glauben. Jemanden aber um unsertwillen lieben. das ist doch ihn sehr unvollkommen lieben: ist mehr Eigenliebe als wahre Freundschaft.

Welches ist denn die wahre Art seine Freunde zu lieben? Antwort: sie in der Ordnung Gottes lieben; Gott in ihnen lieben; an ihnen das Gute lieben, was Gott in sie gelegt hat, und das, was er nicht in sie gelegt hat, aus Liebe zu ihm nicht vermissen. Wenn wir unsern Freund nur aus Eigenliebe lieben, wehe ihm und wehe uns; die Eigenliebe, die von Natur ungeduldig, empfindlich, eifersüchtig,

voll von Bedürfniß und leer von Verdienst ist, traut nie, weder sich selbst, noch dem Freund; empfindet Langeweile und Ueberdruß; sieht bald das Ende von dem, was sie so groß und ohne Ende glaubte; findet überall, was sie nicht vermuthet hat; sie möchte allezeit das Vollkommne haben, und findet es niemals; sie wird grämlich, wankt hin und her und findet nirgend Etwas, worauf sie ruhen könnte. Die Liebe Gottes, die ihre Freunde liebt, ohne sie auf sich zu beziehen, die Liebe Gottes liebt sie geduldiglich mit allen ihren Fehlern. Sie will in ihnen nicht mehr finden, als was Gott in sie gelegt hat; sie sieht in ihnen nichts als Gott und seine Gaben; Alles ist ihr gut, denn sie liebt, was Gott gemacht hat und erträgt, was er nicht gemacht, was er aber zugelassen hat und uns ertragen heißt.

Die Liebe Gottes rechnet nie darauf, die Vollkommenheit in einer Kreatur zu finden. Sie weiß, daß diese nur in Gott allein ist, und spricht mit Freude zu ihm: wer ist Dir gleich? Und da sie bei keiner Kreatur auf Vollkommenheit rechnet, so kommt ihr alles Unvollkommne nicht unerwartet. Sie liebt Gott und seine Gaben in einer jeden Kreatur, je nachdem sie damit begabt ist. Sie liebt weniger, was weniger gut, und mehr, was besser ist; sie liebt alles, weil nichts in der Welt ist, das nicht etwas Gutes von Gottes Gnaden habe, und weil auch die schlechtesten Menschen, so lange sie in diesem Leben sind, noch gut werden, und was ihnen fehlt, erhalten können. Sie liebt um Gotteswillen alles was Gottes Werk ist, und was Gott zu lieben befohlen hat. Sie liebt inniger, was Gott ihr theuer und lieber hat machen wollen. Sie sieht in einem sterblichen Vater den himmlischen Vater; in einem Verwandten, in einem Freunde, die engern Bande,

welche die Vorsehung geknüpft hat, und je enger diese Bande sind, desto fester und heiliger hält sie die Liebe Gottes. Kann man auch Gott lieben, ohne alles zu lieben, was er uns zu lieben befohlen hat? Alles ist sein Werk; er will, daß wir es lieben sollen; wollten wir es denn nicht thun?

Freilich wollen wir nicht irgend etwas mehr lieben als ihn. Er hat uns im Evangelio gesagt: Wenn jemand seinen Vater oder seine Mutter mehr liebt als mich, der ist mein nicht werth *). Wie sollte ich denn das, was ich nur um seinetwillen liebe, mehr lieben als ihn! Aber ich liebe, aus Liebe zu ihm, von meinem ganzen Herzen alles, was mich an ihn erinnert, alles, was seiner Gaben etwas an sich hat, alles, was er von mir will geliebt haben. Dieser feste Grund besteht, und so will ich es in keinem Stück an mir fehlen lassen, weder gegen meinen Nächsten, noch gegen meine Freunde. Ihre Unvollkommenheiten stören mich im Geringsten nicht, denn ich erwarte nichts als Unvollkommenheit in allem, was nicht mein Gott ist. Ich sehe nur ihn allein, wo ich Gutes sehe. Er ist es, den ich in der Kreatur liebe, und nichts kann meine Liebe erschüttern. Es ist wahr, diese Liebe ist nicht immer gefühlvoll und empfindlich: aber sie ist wahr, innig, treu, beständig, wirklich; und ich ziehe sie nach meinem Willen aller andern Liebe vor. Auch hat sie ihre Aufwallungen und lebendigern Augenblicke. Eine Seele aber, die ganz Gottes wäre, würde durch die Schwachheiten und Ungleichheiten der Eigenliebe nicht mehr gestört und

---

*) Matth. 10, v. 37.

beengt werden. Da sie nur allein um Gotteswillen liebt, so würde sie auch mit einer bewundernswürdigen Liebe lieben, wie Gott; denn Gott ist die Liebe, wie der heilige Johannes sagt *); ihr Innerstes würde, nach der Verheißung, eine unerschöpfliche Quelle lebendigen Wassers werden. Ihre Liebe würde alles tragen, alles erdulden, alles für den Nächsten hoffen; sie würde alles Leid überwinden; würde aus dem Grunde des Herzens in Stimme und Antlitz steigen; sie würde Mitleiden mit der Noth des Andern haben, und ihre eigne für nichts rechnen; sie würde trösten; sie würde Geduld haben und sich fügen; sie würde sich erniedrigen mit den Niedrigen, würde sich erheben zu den Großen; würde weinen mit den Weinenden, und sich freuen mit denen, die sich freuen; kurz, sie würde allen Alles seyn, nicht durch ein gezwungenes Aeußere, und durch eine trockne Demonstration, sondern aus der Fülle des Herzens, als einer lebendigen Quelle alles Guten. Nichts ist so trocken, so kalt, so hart, so eng, als ein Herz, das sich allein in allen Dingen liebt. Nichts ist so zart, so offen, so lebendig, so sanft, so liebenswürdig, so liebend, als ein Herz, wo die göttliche Liebe wohnt und waltet.

Zweiter Brief.

Wie der Friede in das Herz kommt.

Ich rathe Ihnen vor allen Dingen, sich der Sorgen und Bedenklichkeiten über sich selbst und

---

*) 1. Joh. 4. v. 18

welche die Vorsehung geknüpft hat, und je enger diese Bande sind, desto fester und heiliger hält sie die Liebe Gottes. Kann man auch Gott lieben, ohne alles zu lieben, was er uns zu lieben befohlen hat? Alles ist sein Werk; er will, daß wir es lieben sollen; wollten wir es denn nicht thun?

Freilich wollen wir nicht irgend etwas mehr lieben als ihn. Er hat uns im Evangelio gesagt: Wenn jemand seinen Vater oder seine Mutter mehr liebt als mich, der ist mein nicht werth *). Wie sollte ich denn das, was ich nur um seinetwillen liebe, mehr lieben als ihn! Aber ich liebe, aus Liebe zu ihm, von meinem ganzen Herzen alles, was mich an ihn erinnert, alles, was seiner Gaben etwas an sich hat, alles, was er von mir will geliebt haben. Dieser feste Grund besteht, und so will ich es in keinem Stück an mir fehlen lassen, weder gegen meinen Nächsten, noch gegen meine Freunde. Ihre Unvollkommenheiten stören mich im Geringsten nicht, denn ich erwarte nichts als Unvollkommenheit in allem, was nicht mein Gott ist. Ich sehe nur ihn allein, wo ich Gutes sehe. Er ist es, den ich in der Kreatur liebe, und nichts kann meine Liebe erschüttern. Es ist wahr, diese Liebe ist nicht immer gefühlvoll und empfindlich: aber sie ist wahr, innig, treu, beständig, wirklich; und ich ziehe sie nach meinem Willen aller andern Liebe vor. Auch hat sie ihre Aufwallungen und lebendigern Augenblicke. Eine Seele aber, die ganz Gottes wäre, würde durch die Schwachheiten und Ungleichheiten der Eigenliebe nicht mehr gestört und

*) Matth. 10, v. 37.

beengt werden. Da sie nur allein um Gotteswillen liebt, so würde sie auch mit einer bewundernswürdigen Liebe lieben, wie Gott; denn Gott ist die Liebe, wie der heilige Johannes sagt *); ihr Innerstes würde, nach der Verheißung, eine unerschöpfliche Quelle lebendigen Wassers werden. Ihre Liebe würde alles tragen, alles erdulden, alles für den Nächsten hoffen; sie würde alles Leid überwinden; würde aus dem Grunde des Herzens in Stimme und Antlitz steigen; sie würde Mitleiden mit der Noth des Andern haben, und ihre eigne für nichts rechnen; sie würde trösten; sie würde Geduld haben und sich fügen; sie würde sich erniedrigen mit den Niedrigen, würde sich erheben zu den Großen; würde weinen mit den Weinenden, und sich freuen mit denen, die sich freuen; kurz, sie würde allen Alles seyn, nicht durch ein gezwungenes Aeußere, und durch eine trockne Demonstration, sondern aus der Fülle des Herzens, als einer lebendigen Quelle alles Guten. Nichts ist so trocken, so kalt, so hart, so eng, als ein Herz, das sich allein in allen Dingen liebt. Nichts ist so zart, so offen, so lebendig, so sanft, so liebenswürdig, so liebend, als ein Herz, wo die göttliche Liebe wohnt und waltet.

Zweiter Brief.

Wie der Friede in das Herz kommt.

Ich rathe Ihnen vor allen Dingen, sich der Sorgen und Bedenklichkeiten über sich selbst und

---

*) 1. Joh. 4. v. 18

Ihre Unvollkommenheiten zu entschlagen. Der Blick auf uns selbst verursacht Unruhe, als die gerechte Strafe der Selbstliebe. Aber der einfältige Blick auf Gott gibt Frieden, der die Belohnung der reinen und ungeheuchelten Liebe, und ein wahrer Vorschmack des Paradieses ist. — Ohne empfindliches Vergnügen, und selbst mit und unter Schmerzen, empfindet man Etwas, das sich nicht aussprechen läßt, tief und innig, worin man Hütten bauen und ewig an nichts weiter denken möchte. Nur die Bedenklichkeiten über sich selbst treiben die Seele aus diesem Paradiese heraus.

Dritter Brief.

Von der Eigenliebe und der Liebe Gottes.

Ich beschwöre Sie, sich selbst nicht zu hören. Die Eigenliebe spricht in das eine Ohr und die Liebe Gottes ins andre. Die Eigenliebe ist ungestüm, unruhig, kühn, keck. Die Liebe Gottes ist einfältig, ruhig, von wenigen Worten. Sie redet mit einer sanften und zarten Stimme. Wenn man der Eigenliebe und ihrem lauten Geschrei das Ohr leiht, so kann man die ruhige und bescheidene Stimme der heiligen Liebe nicht mehr vernehmen. Ein jeder redet von seinem Gegenstande, die Eigenliebe redet nur von dem Ich, das seiner Meinung nach nie genug gefeiert wird. Es ist immer die Rede von Freundschaft, von Achtung und Beweisen der Achtung; von Verzweiflung über alles, was nicht schmeichelt. Hingegen die Liebe Gottes will, daß das Ich

vergessen werde, daß man es für nichts rechne, daß Gott allein alles sey; daß das Ich, das der Gott der Weltmenschen ist, zu Boden geworfen, der Götze zertrümmert, und Gott das Ich der trauten Seelen werde, und sie allein beschäftige, wie die andern von dem Ich beschäftigt werden. Lassen Sie die ruhmräthige, eitle, klagmüthige Eigenliebe schweigen, um im Stillschweigen jene andere Liebe zu hören, die nicht redet, als wenn man auf sie achtet. Unterlassen Sie auch nicht Ihre Leiden einfältig den Personen mitzutheilen, die Ihnen Trost geben können.

Vierter Brief.

An einen Freund, der dem Tode nahe gewesen war.

Es ist gut, an die Pforten des Todes zu gehen: man sieht da Gott mehr in der Nähe; man gewöhnt sich zu thun, was nicht aufgeschoben werden darf. Natürlich kennt man sich besser, wenn man so nahe vor dem Richterstuhl Gottes, vor den Strahlen der ewigen Wahrheit gewesen ist. O wie groß ist Gott, wie ist er Alles, und wir nichts, wenn wir so nahe vor ihm stehen, und der Vorhang, der ihn verbirgt, zerreißen will! Benutzen Sie diese Gnade, um sich von der Welt, und noch mehr, um sich von sich selbst los zu machen; denn man hängt nur an andern Dingen aus Anhänglichkeit an sich, und alle andre Anhänglichkeiten fallen mit dieser.

Lieben Sie denn Gott, und entsagen aus Liebe zu ihm sich selbst? Lieben Sie nicht weder ihren

Geist, noch Ihren Muth? Haben Sie kein Wohlgefallen an den Ihnen von Gott verliehenen Gaben, der Uneigennützigkeit, der Billigkeit, der Aufrichtigkeit, dem Edelmuth gegen den Nächsten? Dies Alles ist von Gott, aber dies Alles verwandelt sich in Gift, dies füllt und blähet uns, wenn wir einen geheimen Trost darin suchen. Man muß in seinen eigenen Augen nichts seyn, und bei aller Gelegenheit in diesem Geist handeln. Wir müßten in unserm ganzen Leben verborgen und gleichsam vernichtet seyn, wie Jesus Christus in dem Geheimniß seiner Liebe.

Fünfter Brief.

Es ist nothwendig und ein Glück in diesem kurzen Leben zu leiden.

Ich nehme Theil an allen Ihren Leiden; aber man muß in diesem kurzen Leben unverzagt das Kreuz Jesu Christo nachtragen. Bald wird die Leidenszeit vorüber seyn, und wir werden regieren mit Gott, dem Tröster, der mit seiner eignen Hand unsere Thränen trocknen wird, und vor dem Schmerzen und Seufzen werden weichen müssen. So lange der so kurze und so leichte Augenblick der Prüfung noch währt, soll für uns von ihrem Werth nichts verloren gehen. Wir wollen demüthig und ruhig leiden. Die Eigenliebe vergrößert uns unsere Leiden in unsrer Vorstellung, und verschlimmert sie. Ein einfältig getragenes Kreuz, ohne diese Vergrößerung der Eigenliebe, ist nur ein halbes Kreuz. Wenn man in Liebes-Einfalt leidet, so ist man nicht allein glücklich im, sondern man ist glücklich durch das

Kreuz; denn die Liebe leidet gern für den Vielgeliebten, und das Kreuz, das uns dem Vielgeliebten ähnlich macht, ist ein Band, das uns umschlingt und tröstet.

Tragen Sie denn auch die alte und kümmerliche Person, die sich selbst nicht mehr tragen kann. Die Vernunft wird in diesem Alter schwach; selbst die Tugend, wenn sie nicht tief gegründet gewesen, scheint schwach zu werden; Laune und Unruhe nehmen alsdann zu, wie die Kräfte des Geistes abnehmen, und bleiben allein lebendig und lästig. O des heilsamen und köstlichen Kreuzes! Sie müssen es umfassen, und es tragen einen Tag nach dem andern und vielleicht bis an den Tod. Man hat da Gelegenheit den Geist und das Fleisch zu tödten.

Es ist noch ein Glück für Sie, daß Sie freie Stunden haben, an der Brust unsers Herrn Trost zu suchen. Da muß man sich erholen und sich erneuern, um die Arbeit wieder anzufangen. Schonen Sie Ihrer Gesundheit. Auch stärken und erleichtern Sie Ihren Geist durch einige Zwischenzeiten von Ruhe, Freude und unschuldiger Freiheit. Je mehr das Alter zunimmt, desto weniger muß man von einer Person erwarten, die keine Hülfsquellen in sich hat. Man muß fast nichts mehr von ihr erwarten; aber erwarten Sie auch nicht zuviel von sich.

Sechster Brief.

Fliehe die zu große Geschäftigkeit des Geistes, und die Eitelkeit der Gelehrten. Wie man das Studiren treiben muß, daß es den Geist nicht ausdürre und schade.

Sie halten Ihren Geist mit äußerlichen Dingen, und noch mehr mit Vernünfteleien zu sehr beschäftigt, um oft und fleißig an Gott denken zu können. Ich fürchte allezeit Ihren ausgelassenen Hang zum Vernünfteln; er ist ein Hinderniß jener Sammlung und jenes Stillschweigens, darin Gott sich mittheilt. Laßt uns einfältig, niedrig und uneingenommen mit den Menschen seyn, und gesammelt, ruhig und nicht vernünftelnd mit Gott. Die Leute, die Sie sonst am meisten gehört haben, sind unendlich trocken, klügelnd, bedenklich, und dem wahren innern Leben entgegen. Wollten Sie ihnen nur ein halbes Ohr öffnen, so würden Sie wieder nichts hören, als ein Vernünfteln ohne Ende, und ein gefährliches Klügeln, daß Sie unmerklicher Weise aus Ihrem jetzigen Zustande heraus, und in Ihre vorige Fassung zurückbringen würde. Die langen Gewohnheiten erwachen bald wieder, und da die Veränderungen, die in uns auf dem Rückwege in der natürlichen Fassung vorgehen, unserm Sinn gleichartig sind, so bemerkt man sie weniger, als die andern. Trauen Sie ihnen denn nicht, und widerstehen den Anfängen, die Alles nach sich ziehen.

Es sind vier Monate, daß ich keine Muße zum Studiren gehabt habe, aber es wird mir nicht schwer

dies zu entbehren, und mich an Nichts zu halten, wenn die Vorsehung mich schüttelt. Vielleicht werde ich diesen Winter meine Studierstube wieder beziehen, und dann werde ich dort nur seyn und bleiben, einen Fuß in der Luft, bereit auf dem kleinsten Wink wieder herauszugehen. Man muß den Geist wie den Leib fasten lassen. Ich habe kein Verlangen zu schreiben noch zu reden, noch von mir reden zu machen, noch der Vernunft zu pflegen, noch irgend Jemand zu bekehren. Ich lebe in den Tag hinein, dürre genug, und mit verschiedenen äußerlichen Bürden, die mich drücken; aber ich zerstreue mich, wenn ich es kann, und ich Erholung nöthig habe. Die Leute, die Kalender auf mich machen, und mich fürchten, betrügen sich sehr. Gott segne sie! Ich bin so weit von ihnen, daß ich ein großer Narr seyn müßte, wenn ich mir Unruhe machen wollte, um ihnen dergleichen zu machen. Ich möchte ihnen sagen, was Abraham zu Lot sagte: alles Land steht Dir offen.*) Willst Du nach Morgen, so gehe ich nach Abend.

Selig ist, wer wahrhaftig frei ist! Niemand macht frei, als der Sohn Gottes; aber er macht nur frei, indem er alle Bande mit jenem Schwert zerhaut, das Mann und Weib, Vater und Sohn, Bruder und Schwester trennt. Wenn das geschehen ist, so ist die ganze Welt nichts, so lange aber noch irgend etwas bleibt, steht die Freiheit nur in Worten, und man ist gefangen, wie ein Vogel, der einen Faden am Fuß hat. Er scheint frei zu seyn, und man sieht den Faden nicht; er fliegt auf, aber er

---

*) 1. Mos. 13. v. 9.

kann nicht weiter, als der Faden lang ist, und ist ein Gefangener. Sie verstehen das Gleichniß. Was ich Ihnen wünsche, ist besser, als alles was Sie zu verlieren fürchten können. Seyn Sie treu in dem, was Sie erkennen, damit Sie werth werden, noch mehr zu erkennen. Mißtrauen Sie Ihrem Verstande, der Sie so oft betrogen hat. Der meinige hat mich so vielfältig getäuscht, daß ich nicht mehr auf ihn rechnen darf. Seyn Sie einfältig und fest in Ihrer Einfalt. Das Wesen dieser Welt vergehet*), und wir werden vergehen mit ihr, wenn wir uns ihrer Eitelkeit gleich machen, aber die Wahrheit Gottes bleibet ewiglich; und wir werden auch bleiben, wie sie, wenn sie allein unser Alles ist.

Noch einmal, mißtrauen Sie den Gelehrten und den großen Vernünftlern. Sie werden immer ein Fallstrick für Sie seyn, und werden Ihnen mehr Böses thun, als Sie Ihnen Gutes thun können; denn sie hängen und erschöpfen sich an Fragen, und kommen nie zu der Erkenntniß der Wahrheit. Ihre Wißbegierde ist ein geistiger Geiz, der unersättlich ist. Sie sind wie die Eroberer, welche die Welt verheeren, ohne sie zu besitzen. Salomo redet mit einer tiefen Erfahrung von der Eitelkeit ihres Forschens.

Wenn man studiert, so muß man es nur thun aus einem wahren Bedürfniß, wie eine bedächtige Hausmutter, und es so thun, wie man auf den Markt geht, um das Nothwendige für jeden Tag einzukau-

---

*) 1. Corinth. 7, v. 31.

sen. Und selbst dann muß man im Geist des Gebets studieren. Gott ist alles zugleich, die Wahrheit und die Liebe. Man kennt die Wahrheit nur in so weit man ihn liebt, und wenn man ihn liebt, so kennt man die Wahrheit wohl. Auch die Liebe muß man lieben, wenn man ihn kennen will. Wer viel liebt, und niedrig und klein in seiner Unwissenheit bleibt, der ist der Vielgeliebte der Wahrheit, er weiß, was die Gelehrten nicht wissen, und was sie auch nicht einmal wissen wollen. Ich wünsche Ihnen diese Wissenschaft, die den Einfältigen und Kleinen vorbehalten ist, und den Weisen und Klugen verborgen. *)

Siebenter Brief.

Trost über den Tod eines Sohns.

Ihr Schmerz ist mir immer gegenwärtig. Ich verliere den großen Verlust, den Sie erlitten haben, nicht aus den Augen; aber Gott nimmt, was sein ist, und nicht unser. Wer will zu ihm sagen: was thust Du? Sie sind weit entfernt, dies zu ihm zu sagen. Sie wissen, daß er uns nicht Red' und Antwort schuldig ist. Sein Wohlgefallen ist die letzte Red' und Antwort. Was bei einer Kreatur unerträglicher Muthwille ist, nämlich zu sagen: Sit pro ratione voluntas; ich will es und damit genug, das ist bei Gott die vollkommenste Gerechtigkeit.

*) Matth. 11, v. 25.

Uebrigens sehen wir bei den härtesten Schlägen seiner väterlichen Hand immer ein geheimes Vorhaben seiner Barmherzigkeit durchblicken. Er nimmt in den guten Augenblicken brechliche Menschen hinweg, die der Zauber der Welt vielleicht zu Fall gebracht hätte: Er wird fortgerückt — seine Seele gefällt Gott, darum eilet er mit ihm aus dem bösen Leben *). O wie wird uns in jenem Leben klar werden, was uns hier verborgen bleibt! Da werden wir Freuden- und Danklieder singen für die Begebenheiten, die uns hier so viele Thränen gekostet haben. Wir sehen in dem gegenwärtigen Dunkel weder das wahre Gute, noch das wahre Uebel. Wenn Gott thäte, was uns schmeichelt; so würde er alles zu Grunde richten. Er rettet alles, indem er unsre zartesten Bande zerreißt, und uns laut wehklagen macht. Derselbe Schlag, der das, was wir lieben, rettet, indem er es aus dem bösen Leben wegnimmt, derselbe Schlag macht uns los, und bereitet uns durch den Tod eines andern, auf unsern eignen Tod vor. Was können wir für uns und für die Unsern von dieser eiteln und verführerischen Welt erwarten und begehren? Wenn es wahr ist, daß der Glaube und die Liebe das ganze Leben unsers Herzens machen, sollen wir denn weinen, weil Gott uns mehr liebt, als wir uns selbst zu lieben verstehen? Sollen wir uns darüber beklagen, daß er die, welche uns lieb sind, aus der Versuchung und Sünde reißt? Thut er uns Uebels, wenn er die Tage des Elendes, des Kampfs, der Verführung und des Aergernisses verkürzt? Was wollten wir denn? Eine längere Gefahr, größere

---

*) Buch der Weisheit 4, v. 11. u. 14.

Versuchungen, darin die Auserwählten selbst, wenn es möglich wäre, unterliegen würden? Wir wünschen, was der Eigenliebe schmeichelt, um uns in dem Lande der Verbannung zu vergessen. Gott nimmt uns den Gift aus der Hand, und wir weinen, wie ein Kind, dem seine Mutter ein blankes Messer aus der Hand nimmt, mit dem es sich würde verwundet haben.

Mein Herr, Ihr Sohn hätte in der bösen Welt sein Glück gemacht: und darum sind Sie betrübt? und eben darum ist der Faden seiner Tage abgeschnitten worden, aus einem Rathschluß der Barmherzigkeit für ihn und für die Seinen. Bete Gott an und schweige. Nirgends als im Gebet findet man Trost. Nirgends als im Gebet ist man wahrhaftig mit Gott. Wer durch die Vereinigung des Herzens in dem einfältigen Blick des Glaubens mit Gott ist, der ist im Gebet; und alle Geschäftigkeit auch mit den heiligsten Sachen, die uns nicht mit Gott in diese Gegenwart und in diesen Liebes-Umgang versetzt, ist mehr ein Kunstwerk als ein Gebet. Es ist nur Ein Tröster, dessen Gesellschaft uns trösten kann. Laßt uns denn in Stillschweigen bei und mit ihm bleiben; er wird uns trösten; wir werden alles, alles, in ihm allein, wieder finden. Wohl dem, der keinen andern Trost begehrt! Dieser ist rein und unerschöpflich.

Achter Brief.

An eine Person, die sich in die Einsamkeit begeben hatte.

Obgleich Sie mir nicht geschrieben haben, kann ich doch nicht unterlassen, Ihnen zu schreiben, und Sie angelegentlich um Nachricht zu bitten. Haben Sie Friede in sich in Ihrer Einsamkeit? Sie sind dort mit sich selbst, nicht wahr? Man ist nie weniger allein, als wenn man mit sich selbst ist. Von andern Leuten kann man sich doch zu gewissen Stunden absondern, und man findet Zwischen-Zeiten, sich zu erholen und in Verfassung zu setzen; aber wenn man allein mit sich selbst ist, so ist kein Rath noch Rettung. Die Eigenliebe redet Tag und Nacht; je mehr sie allein und einsam ist, desto lebhafter und ungestümer ist sie. Möge Gott ihre Stelle bei Ihnen einnehmen, und allein der Gesellschafter Ihres Herzens seyn.

Selig ist die Seele, die selbst schweigt, um ihn allein zu hören! Was sagt er doch für tröstliche Wahrheiten, wenn er ungestört redet! Aber Gott redet in seiner eignen Sprache zum menschlichen Herzen; und so thut auch das Herz des Menschen seiner Seits. Es spricht nie kräftiger, als wenn es sich Gott aufschließt und hingibt; denn dieses Aufschließen vor seinem göttlichen Blick, und dies Hingeben in seinen göttlichen Willen ist mehr als Worte sagen können. Auch Gott braucht keine Worte, wenn er seine Wahrheit und seine Liebe schmecken läßt. Lieben Sie, und Sie haben alles gesagt. Ueberlassen

Sie sich der unendlichen Liebe, und Sie haben alles gehört, und alles begriffen.

Neunter Brief.

Wie man sich beim Anblick des Todes benehmen muß, wenn die zunehmende Schwachheit des Alters ihn uns als nicht mehr ferne zeigt.

Ich begreife ohne Mühe, daß Sie bei zunehmendem Alter und Schwachheiten den Tod in der Nähe viel ernsthafter ansehen, als Sie ihn sonst, als er noch ferne war, angesehen haben. Ein entfernter und unbestimmter Blick, den man in der Welt nur in gewissen Augenblicken und unter häufigen Zerstreuungen auf ihn wirft, ist nur wie ein Traum; aber eben dieser Blick stellt ihn näher und in trauriger Gestalt vor die Augen, wenn man in der Einsamkeit und bei wirklicher Altersschwäche oft an ihn denkt. In der Ferne und im Vorübergehen an ihn zu denken, kostet fast nichts; aber ihm in die Augen zu sehen, wenn er dicht vor uns steht, und die Hand ausstrecken will, das kostet Aufopferung.

Man muß seine Zerstörung wollen, wie sehr sich auch die Natur dagegen sträubt, und schauert. Der verstorbene Herr Olier nahm in den letzten Tagen seines Lebens seine Hand, und sagte zu ihr: Leib der Sünde, du wirst bald verwesen! O Ewigkeit, wie bist du mir so nahe! Es wird gar nicht gefordert, daß man Freude zu sterben

empfinden soll. Diese empfindliche Freude hängt nicht von uns ab. Wie viele große Heilige haben dieser Freude entbehrt! Laßt uns mit dem zufrieden seyn, was von unserm freien und von der Gnade zuvorgekommenen Willen abhängt. Und das ist: auf die Stimme der Natur nicht zu achten, und sich das herzlich zu wünschen, was uns zu schmecken nicht gegeben wird. Die Natur mag diesen so bittern Kelch von sich weisen; aber der inwendige Mensch spreche mit Jesu Christo: doch nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe*)! Der heilige Franz von Sales unterscheidet Empfindung und Mitempfindung oder Einwilligung. Ueber das Empfinden ist man nicht Herr, aber über das Einwilligen ist man es mit Hülfe der Gnade Gottes.

Erwarten Sie den Tod, ohne sich darüber zu kränken, welches nur den Körper niederschlägt, und die Gesundheit schwächt. Man erwartet aber den Tod am besten, wenn man sucht, sich von Allem los zu machen; wenn man sich seine geringsten Fehler leid seyn läßt, und ein Verlangen hat, sie zu verbessern; wenn man in der Gegenwart Gottes oder vor Gott wandelt; wenn man einfältig, gelehrig, und in der Schwachheit des Alters geduldig ist; wenn man sich dem Geist der Gnade hingibt, um von ihm abhängig zu seyn und zu handeln; endlich, wenn man sucht, bei aller Gelegenheit sich abzusterben, ehe der leibliche Tod kommt. Benutzen Sie Ihre Fehler, um sich zu erniedrigen; haben Sie Geduld mit dem Nächsten; vergessen Sie, daß die Menschen

*) Matth. 26, v. 39.

Sie vergessen. Der treue Freund, der Liebhaber Ihrer Seele, wird Sie nicht vergessen.

Zehnter Brief.

Die Herzen, die in Gott vereinigt sind, die sind beisammen, obgleich weite Entfernungen sie trennen.

Ich bin allezeit mit Ihnen vereint und mit Ihrer werthen Familie, von ganzem Herzen; zweifeln Sie nicht daran. Wir sind sehr nahe bei einander, ohne uns zu sehen; wenn Leute, die sich täglich sehen, in demselben Zimmer weit von einander entfernt sind. Gott vereinigt alles, und macht die größten Entfernungen zu Nichts, in Hinsicht der Herzen, die in ihm vereint sind. In diesem Mittelpunkt berühren sich die Menschen in China mit den Menschen in Peru. Ich fühle freilich, was ich daran verliere, Sie nicht zu sehen, aber man muß diesen Verlust tragen, so lange es Gott gefallen wird, und bis an den Tod, wenn es sein Wille ist. Lassen Sie Ihre wirklichen Pflichten Ihre größte Sorge seyn. Uebrigens seyn Sie eingezogen und gesammlet; fleißig, Ihre Angelegenheiten zu besorgen, und geduldig in Ihrem Hauskreuz. Was die Madam *** anlangt, da bitte ich Gott, daß sie nie hinter sich sehe, und allezeit voran strebe auf dem geradesten Wege. Ich wünsche, daß unser Herr Ihr ganzes Haus segne, und daß es sein Haus werde.

Eilfter Brief.

Kreuz und Leiden sind ein grosses Glück.

Ich kann die Kraft des Kreuzes nicht genug bewundern; wir Menschen sind ohne dasselbe nichts werth. Wenn es mich überfällt, so zittere und bebe ich, und alles, was ich von seinen heilsamen Wirkungen gesagt habe, wird zu Wasser in der Angst meines Herzens. Aber, wenn das Kreuz mich Odem schöpfen läßt, öffne ich die Augen wieder, finde es köstlich, und ich schäme mich, daß es mich so niedergedrückt hatte. Die Erfahrung dieser ungleichen Empfindung ist eine tiefe Lection.

In welchem Zustande Ihre Kranke sich auch befinde, und welche Wendung ihr Uebel auch nehme, so preise ich sie selig, daß sie so geschmeidig unter Gottes Hand ist. Wenn sie stirbt, so stirbt sie dem Herrn; wenn sie lebt, so lebt sie ihm.

Ueber das Kreuz geht nichts, als das vollendete Reich Gottes; auch ist das Leiden in und mit Liebe ein angefangenes Reich, mit dem man sich begnügen muß, so lange Gott die Vollendung nicht kommen läßt. Sie bedürfen des Kreuzes eben so wohl, als ich. Der treue Austheiler der Almosen hat uns väterlich bedacht. Er sey gelobt in Ewigkeit! Wie ist er doch so gut, daß er uns züchtiget, damit er uns besser mache!

Zwölfter Brief.

Ueber den Gottesdienst, die Unsterblichkeit der Seele, und die freie Willkühr.

Die Schrift, die Sie mir gefälligst haben zusenden wollen, begreift drèi Fragen:

1) Kann das unendlich vollkommne Wesen einigen Dienst von Wesen fordern, die unendlich unter ihm und ihm so ganz und gar ungleich sind?

2) Kann man beweisen, daß die Seele des Menschen unsterblich ist?

3) Kann das unendlich vollkommne Wesen dem Menschen die freie Willkühr, das ist das Vermögen die Ordnung zu zerstören, gegeben haben?

Erstes Kapitel.

Das unendlich vollkommne Wesen fordert einen Dienst von allen verständigen Wesen.

Die Wahrheit, von dem Daseyn eines unendlich vollkommnen Wesens, ist ein so lichtes und so fruchtbares Princip, daß man es nur, an und in sich selbst und in seinen Folgen ohne Vorurtheil, ins Auge fassen darf, um zu finden, was man über dies nothwendige Wesen zu wissen begehrt. Die Wahrheiten, die daraus fließen, sind, meines Bedünkens, folgende:

I. Wir können nicht zweifeln, daß dies so vollkommne Wesen sich nicht liebe; da es gerecht ist, so ist es seiner unendlichen Vollkommenheit eine unendliche Liebe schuldig. Wenn also dies Wesen irgend ein Werk außer sich hervorbrächte, ohne es aus Liebe zu sich selbst hervorzubringen, so würde es weniger vollkommen handeln, als unvollkommne Wesen, die aus Liebe zu ihm handeln. Nun findet man aber Menschen, eben jene unvollkommne Wesen, die alles was sie thun aus Liebe zu dem vollkommnen Wesen thun. Wenn also das vollkommne Wesen sich ungerechter Weise bei seinen Handlungen versagte, was sich in den Handlungen der unvollkommnen Wesen findet, so würde es weniger vollkommen handeln, als fromme gottselige Menschen. Und das ist offenbar unmöglich. Man muß also mit der Schrift schließen, daß Gott alle Dinge aus Liebe zu sich selbst gemacht hat. An der einen Seite ist er in sich selbst unendlich vollkommen, und an der andern ist er unendlich gerecht; denn die Gerechtigkeit gehört mit zu der unendlichen Vollkommenheit. Er ist also alles, was er macht, sich selbst schuldig, und es ist ihm nicht erlaubt, etwas von seinen Rechten nachzulassen. Seine Größe ist so groß, daß er nicht handeln kann, als um sein Selbst willen. Er nennt sich selbst einen eifrigen Gott. Die Eifersucht, die beim Menschen übel angebracht und lächerlich ist, die ist bei Gott die höchste Gerechtigkeit. Er sagt, wie es ihm zukommt zu sagen: „Ich will meine Ehre keinem andern geben." Er ist sich alles schuldig, und er eignet sich alles zu. Alles kommt von ihm her, und alles muß wieder zu ihm zurückkehren; sonst wäre die Ordnung beleidigt. Der Verfasser der Schrift nimmt an, daß das unendlich vollkommne Wesen die Menschen aus Nichts gemacht habe; also aus Nichts um sein Selbst willen. Gott, der nicht

allein allmächtig und gerecht, sondern auch weise ist, kann nicht ohne Zweck und Ziel handeln; und wenn er für ein weniger erhabenes Ziel, als er selbst ist, handelte, so würde er ein weniger erhabenes Ziel haben, als tugendhafte Menschen, die für Gott und um Gotteswillen handeln. Aus dem allen schließen wir denn, ohne alle Furcht uns zu irren, daß Gott alles um sein Selbstwillen macht. Wenn

II. Das höchste Wesen, das wir Gott nennen, die verständigen Wesen um sein Selbstwillen erschaffen hat, so kann er es nur gethan haben, daß sie ihren Verstand anwendeten ihn zu erkennen und zu bewundern, und ihren Willen ihn zu lieben, und ihm zu gehorchen. Unser Verstand und unsre Liebe müssen nach Ordnung und Gerechtigkeit geordnet seyn, und so muß Gott, der die höchste Ordnung und Gerechtigkeit ist, wollen, daß wir seine unendliche Vollkommenheit höher achten, als unsre Vollkommenheit, und daß wir seine unendliche Güte mehr lieben, als die endliche Güte, die er uns mittheilt. So will es die Gerechtigkeit und Ordnung. Wir sind nur Güter, die eingeschränkt, mitgetheilt und abhängig sind, da hingegen das erste Wesen das Gut ist, das die einzige Quelle aller der andern, das Gut ohne Gränzen, das unabhängige Gut ist. Unsre Liebe zu ihm muß auch eine Liebe seyn, welche die einzige Quelle aller andern Liebe ist, muß eine Liebe ohne Gränzen, eine von aller andern Liebe unabhängige Liebe seyn. Im Gegentheil muß die Liebe Unsrer selbst eine von dieser Ur-Liebe abgeleitete Liebe seyn, eine Liebe, die ein Bächlein jener Quelle ist, sie muß eine abhängige Liebe, eine begränzte, und dem kleinen Funken des Guten, das uns zu Theil worden, angemeßne Liebe seyn. Gott

ist das Ganze, und wir sind nur ein Nichts, das mit einem angeliehenen kleinen Theil Wesen bekleidet ist. Wir gehören nicht uns, sondern dem, der uns gemacht hat, und der uns alles, selbst das Ich gegeben hat; jenes Ich, das uns so lieb, und das gewöhnlich unser einziger Gott ist, jenes Ich, das so zu sagen, nur ein kleiner Brocken ist und das Ganze seyn will. Dieser Brocken bezieht alles auf sich, ahmt in diesem Stück Gott nach, und erhebt sich zu einer falschen Gottheit. Man muß das Götzenbild umstoßen. Das Ich muß herunter geworfen und an seinen Platz gewiesen werden, in ein Winkelchen der Welt, damit es nach dem geringen Maaß von Vollkommenheit und Wesen, das es besitzt, und wie es die Gerechtigkeit will, nach seinem wahren Werth geachtet und geliebt werde. Dem vollkommensten Wesen muß der Platz eingeräumt werden, der ihm gebührt, und den das Ich sich ungerechter Weise und schamlos zueignete. Das also ist Gott sich selbst schuldig, und das muß er von seinem Geschöpf, das ihn erkennen und lieben kann, fordern. Er muß, als er es schuf, den Zweck gehabt haben, daß er von ihm, als die unendliche Wahrheit, erkannt, und als die unendliche Liebe, in dem allein die Urquelle aller Wahrheit und Liebe wohne, geliebt werde. Wenn man diesen Grund gelegt hat, so erhebt sich das ganze Gebäude von sich selbst: wenn Sie die Ueberzeugung haben, daß Gott zuerst unsre ganze Liebe haben muß, und daß hernach das Ich, wie die andern begränzten Güter, nur nach ihrem Werth geliebt werden müssen; so hat die Religion in unserm Herzen Haus und Heerd aufgeschlagen. Man darf alsdann den Menschen nur seinem eignen Herzen überlassen, wenn er sich wirklich nur mit der Liebe Gottes liebt, und die Eigenliebe nicht mehr gehört wird.

III. In diesem Fall ist keine Frage weiter über den göttlichen Dienst. Es gibt keinen andern Dienst, sagt der heilige Augustinus, als die Liebe, nec colitur nisi amando. Das ist das Reich Gottes inwendig in uns; das ist die Anbetung im Geist und in der Wahrheit; das ist der einzige Zweck, für den Gott uns gemacht hat. Er hat uns nur Liebe gegeben, damit wir ihn liebten. Man muß die Ordnung herstellen, durch Zerstörung der Unordnung, welche die Oberhand gewonnen hatte. Das Ich eignet sich den Platz des Ganzen, der Gott gebührt, zu. Man muß das Ich, diesen kleinen angeliehenen Brocken des Guten vom Thron stoßen, und an den niedrigen Platz, der ihm zukommt, zurückbringen, und Gott den seinigen wieder einräumen, und sich schämen, daß man ihn so lange als ein besondres Wesen angesehen hat, mit dem man, fast wie mit seines Gleichen, handeln will, um sich mit ihm zu vereinigen, oder sich nicht zu vereinigen; um in ihm sein Glück zu suchen, oder um sich nach einer andern Seite zu wenden. Mit einem Wort, Gott ist das Eins und Alles, und wir sind Nichts. Machen Sie, daß die Menschen so denken, und alle Zweifel sind zerstreut, alle Widerspenstigkeiten des menschlichen Herzens sind besänftigt, alle Vorwände der Ruchloßigkeit und Gottesverachtung verschwunden. Ich spreche nun nicht weitläufig von Pflichten, ich fordre von dem Menschen weiter nichts, ich überlasse ihn seiner Liebe; er liebe von ganzem Herzem was unendlich liebenswürdig ist, und thue denn was ihm gefällt; was ihm gefällt, kann anders nichts als die reine Religion seyn. Und das ist der vollkommenste Gottesdienst: nec colitur nisi amando. Der Mensch wird nichts thun, als lieben und gehorchen. „Das Volk der Gerechten,“ sagt die Schrift, „ist nur Gehorsam und Liebe.“

IV. Diese Liebe, wird man sagen, ist ein innerlicher Gottesdienst. Aber den äußerlichen Gottesdienst, wo findet man den? Warum will man gerade annehmen, daß Gott ihn fordre? Sieht man denn nicht, daß der äußere Dienst den innern Dienst der Liebe nothwendig nachfolge? Geben Sie mir eine Gesellschaft von Menschen, die sich alle zusammen wie eine Familie auf der Erde ansehen, deren Vater im Himmel ist; geben Sie mir Menschen, die nur allein von der Liebe dieses himmlischen Vaters leben, die den Nächsten und sich selbst nur aus Liebe zu ihm lieben, und die nur Ein Herz und Eine Seele sind. Ist es nicht wahr, daß in dieser göttlichen Gesellschaft der Mund ohne Aufhören von der Fülle des Herzens übergeben wird? Sie werden den Höchsten bewundern, sie werden den Allgütigen lieben, sie werden sein Lob singen, sie werden ihm für alle seine Wohlthaten danken. Sie werden aber daran nicht genug haben, ihn zu lieben; sie werden ihn allen Völkern der ganzen Erde verkündigen; sie werden ihre Brüder auf den rechten Weg leiten, wenn sie sehen, daß Stolz und niedrige Leidenschaften sie versuchen, den Vielgeliebten zu verlassen. Sie werden bekümmert seyn, wenn sie die Liebe im Geringsten kalt werden sehen. Sie werden übers Meer und bis ans Ende der Erde laufen, um die verirrten Völker zu dem großen gemeinschaftlichen Vater, den sie vergessen haben, zurückzubringen. Was nennen Sie einen äußerlichen Gottesdienst, wenn dies da keiner ist? Gott würde in einer solchen Gesellschaft Alles in Allen seyn; er würde König seyn, Vater, gemeinschaftlicher Freund; er würde das lebendige Gesetz der Herzen seyn. Man würde nicht reden, als von ihm und für ihn; er würde um Rath gefragt, ihm würde geglaubt und gehorcht werden. Ach! wenn ein sterblicher König oder ein geringerer

Hausvater sich durch seine Weisheit die Achtung und die Liebe aller seiner Kinder erworben hat, so sieht man zu allen Zeiten und Stunden, wie er geehrt, und wie ihm unter Augen gegangen wird; man darf nicht fragen, wo sein Dienst ist, noch ob man ihm einen schuldig sey. Alles was man thut, ihn zu ehren, ihm zu gehorchen und seine Güte zu erkennen, ist ein fortgehender Dienst, der jedem in die Augen fällt. Was würde es denn seyn, wenn die Menschen mit der Liebe Gottes erfüllt wären? Ihre Gesellschaft würde ein feierlicher Gottesdienst seyn, wie man uns den Gottesdienst der Seligen im Himmel beschreibt.

V. Aber, wird man weiter sagen, man müßte noch zeigen, daß der Mensch, außer der Liebe und den davon unzertrennlichen Tugenden, Gott festgesetzte und öffentliche Ceremonien schuldig sey; aber diese Ceremonien sind nicht das Wesentliche der Religion, das in der Liebe und in den Tugenden besteht. Diese Ceremonien sind angeordnet worden, nicht, als wenn sie die wesentliche Wirkung der Religion wären, sondern blos als Zeichen, die da dienen, sie an den Tag zu legen, sie zu unterhalten, und sie den andern mitzutheilen. Diese Ceremonien sind, in Absicht auf Gott, das was die Aeusserungen von Achtung sind, für einen Vater, den seine Kinder küssen, umarmen und um seine Knie spielen; oder für einen König, den man mit einer öffentlichen Rede begrüßt, den man auf den Thron setzt, den man, um die Einbildungskraft der Völker zu rühren, mit einem gewissen Pomp umgibt, und sich vor ihm niederwirft. Und fällt es nicht in die Augen, daß die Menschen, die ans Sinnliche kleben, und bei denen die Vernunft schwach ist, noch viel mehr eines äußerlichen Schauspiels bedürfen, um ihnen Achtung für eine unsichtbare und allen ihren

Leidenschaften widrige Majestät einzuflößen, als um sie zur Achtung für eine sichtbare Majestät zu bringen, die ihre Augen blendet, und ihren groben Leidenschaften schmeichelt? Man fühlt die Nothwendigkeit eines Hofes für einen König, und man will die unendlich größere Nothwendigkeit eines Pomps für den göttlichen Dienst nicht anerkennen. Das heißt das Bedürfniß der Menschen nicht kennen, und sich bei der Nebensache aufhalten, nachdem man die Hauptsache zugegeben hat.

VI. Auch sehen wir, daß alle Völker, die irgend eine Gottheit verehrt haben, ihren Gottesdienst auf irgend einige äußerliche Erweisungen, die man Ceremonien nennt, festgesetzt haben. Sobald das Inwendige da ist, so ist es nothwendig, daß das Aeußerliche es ausdrücke, und es in der ganzen Gesellschaft gemein mache. Das menschliche Geschlecht bis auf Moses, brachte Gaben und Opfer. Moses ordnete dergleichen in der jüdischen Kirche an. Die christliche hat dergleichen von Jesus Christus empfangen. Was liegt daran, ob man Thiere tödtet, ob man Weihrauch brennt, oder ob man die Früchte der Erde opfert, wenn nur die Menschen Zeichen haben, dadurch sie ihre Liebe zu Gott ausdrücken? Alle Güter der Natur sind seine Geschenke. Man gibt ihm, was man von ihm empfangen hat, wieder, um ihm zu bekennen, daß man es von ihm habe. Durch dies Zeichen erinnert man sich an die Majestät Gottes und an seine Wohlthaten; man ermuntert sich dadurch gemeinschaftlich zu ihm zu beten, ihn zu loben, auf ihn zu hoffen, man sucht eine gewisse Einförmigkeit der Zeichen, welche die Vereinigung der Herzen zu erkennen geben, und der Unordnung beim öffentlichen Gottesdienst zuvorkommen. Wenn Gott nicht durch geschriebene Gesetze

diese Ceremonien bestimmt hat, so sind die Menschen seit dem Ursprung des menschlichen Geschlechts den Ueberliefrungen der Verführung gefolgt. Wenn Gott diese Ceremonien durch geschriebene Gesetze bestimmt hat, so haben die Menschen sie unverbrüchlich beobachten müssen. Die Protestanten selbst, die so viel wider unsre Ceremonien gesagt haben, haben nicht umhin gekonnt, viel davon zu behalten; so wahr ist es, daß die Menschen ihrer bedürfen. Es müssen Ceremonien seyn, nicht die uns unterhalten und zerstreuen, sondern die uns behülflich sind uns zu sammlen, und uns das Andenken an die Gnaden Gottes zu Herzen zu bringen. Sehet das ist der wahre Dienst Gottes. Wer sich ihn anders dächte, würde ihn sehr übel kennen.

VII. Man vergleiche nun diese zwei verschiedenen Pläne. Nach dem einen würde ein jeder, der den wahren Gott erkennte, ihn innerlich nach seiner Weise ehren, ohne den übrigen Menschen irgend ein Zeichen davon zu geben; nach dem andern, hat man einen gemeinschaftlichen Gottesdienst, durch den ein jeder sich sammelt, seine Liebe stärkt, seine Brüder erbaut, und Gott denen Menschen, die ihn nicht kennen, oder die ihn vergessen, verkündigt, durch ein liebenswürdiges und rührendes Schauspiel. Ist es nicht handgreiflich, daß dieser zweite Plan des unendlich vollkommnen Wesens würdiger und dem Bedürfniß des Menschen angemessener ist, als der erste? Wer entschlossen ist, Gott sich selbst vorzuziehen, und das Joch des Herrn zu tragen, kann nie zwischen diesen zwei Plänen unschlüßig seyn.

VIII. Man wirft ein, daß Gott unendlich über den Menschen, daß kein Verhältniß zwischen ihnen sey, daß Gott unsers Dienstes nicht bedürfe, daß

endlich dieser Dienst eines eingeschränkten Willens des unendlich vollkommnen Wesens unwürdig sey. Es ist wahr, Gott bedarf unsers Dienstes nicht, ohne den er selig, vollkommen, und sich selbst genug ist; aber er kann diesen Dienst wollen, der, obgleich unvollkommen, doch seiner nicht unwürdig ist, und er kann uns nur um dieses Dienstes willen erschaffen haben. Wenn es darauf ankommt, zu wissen, was dem unendlichen Wesen anständig oder nicht anständig ist; so muß man mit unsrer schwachen und kurzsichtigen Vernunft darüber nicht entscheiden wollen. Das Endliche begreift das Unendliche nicht. Man muß es von dem Unendlichen selbst lernen, was es wollen oder nicht wollen kann. Nun aber entscheidet das augenscheinliche Factum: auf der einen Seite können wir nicht zweifeln, daß das unendliche Wesen uns geschaffen habe, auf der andern sehen wir deutlich ein, daß er bei dieser Schöpfung keinen edlern und erhabnern Endzweck kann gehabt haben, als von uns erkannt und geliebt zu werden. Es ist ohne Nutzen, zu sagen, daß diese eingeschränkte Erkenntniß und Liebe ein der unendlichen Vollkommenheit Gottes unverhältnißmäßiger Endzweck sey. Wie unvollkommen dieser Endzweck auch sey, so ist er doch ohne Zweifel der vollkommenste, den Gott sich hat vorsetzen können, als er uns schuf. Um die ganze Schwierigkeit zu heben, muß man das, was die Kreatur thun kann, unterscheiden von dem Wohlgefallen, das Gott daran hat. Die Handlung der Kreatur, die Gott erkennt und liebt, ist nothwendig allezeit unvollkommen, wie die Kreatur selbst, die sie hervorbringt. Sie ist allezeit unendlich unter Gott, aber diese Handlung Gott zu erkennen und zu lieben, ist die edelste und vollkommenste Operation, die Gott aus seiner Kreatur zu Wege bringen, und die er sich als den Endzweck seines Werks vor-

setzen konnte. Wenn Gott keine Kreatur aus dem Nichts schaffen konnte, als auf die Bedingung, daß er aus ihr eine so vollkommne Operation, als die Gottheit ist, zu Wege brächte, so hätte er nie irgend eine Kreatur aus dem Nichts schaffen können, denn es ist keine einzige, die eine so vollkommene Operation als Gott hervorbringen könnte.

Das Factum ist gleichwohl ungezweifelt, nämlich: daß Gott Kreaturen aus dem Nichts geschaffen hat; es muß ihm also genug gewesen seyn, aus seinen Kreaturen die edelste und vollkommenste Operation, der ihre eingeschränkte und unvollkommne Natur fähig ist, zu Wege zu bringen. Diese vollkommenste Operation des menschlichen Geschlechts ist aber die Erkenntniß und die Liebe Gottes. Was Gott aus dem Menschen zu Wege bringt, kann nicht anders als unvollkommen seyn, wie der Mensch selbst; aber Gott bringt aus ihm das vollkommenste zu Wege, was der Mensch hervorbringen kann, und dies Vollkommenste nach den Schranken, die er seiner Kreatur gesetzt, ist ihm hinreichend. Alsdann ist er zufrieden mit seinem Werk. Seine Allmacht hat gemacht, was seine Weisheit fordert. Er gefällt sich wohl in seiner Kreatur, und dies Wohlgefallen ist gerade sein wahrer Zweck. Nun ist aber dies Wohlgefallen von ihm nicht verschieden; also ist er, eigentlich zu reden, selbst sein Zweck. Die endliche Action der Kreatur ist nur der Gegenstand seines Wohlgefallens; es ist seine Weisheit, darin er sich wohlgefällt; und dies Wohlgefallen ist unendlich vollkommen wie er selbst, denn es ist unendlich gerecht und weise.

IX. Wir können nicht daran zweifeln, daß die Menschen Gott nicht kennen, und daß viele unter

ihnen ihn nicht lieben, oder wenigstens ihn wünschen zu lieben. Es ist denn klärer als der Tag, daß Gott sich hat zu erkennen und zu lieben geben wollen, so könnten wir ihn niemals weder erkennen noch lieben. Ich frage nun, warum hat uns Gott diese Fähigkeit ihn zu erkennen und zu lieben gegeben, die offenbar das köstlichste Geschenk von allen seinen Geschenken ist? Hat er es uns blindlings und ohne Ursache gegeben, aus einem bloßen Ohngefähr und ohne zu wollen, daß wir davon einigen Gebrauch machten? Er hat uns leibliche Augen gegeben, das Tageslicht zu sehen; können wir glauben, daß er uns geistige Augen, seine ewige Wahrheit zu erkennen, gegeben habe, ohne zu wollen, daß sie von uns erkannt werde? Allerdings, wir können die unendliche Vollkommenheit weder unendlich erkennen, noch unendlich lieben. Unsre höchste Erkenntniß bleibt, in Vergleich des unendlich vollkommnen Wesens, immer unendlich unvollkommen. Mit einem Wort, wir erkennen Gott, aber wir können ihn nie begreifen; doch erkennen wir ihn so weit, daß wir, ohne alle Furcht zu irren, sagen können, alles was er nicht ist, und ihm die Vollkommenheiten, die ihm zukommen, beilegen. Es ist kein anderes Wesen in der Natur, das wir mit Gott verwechseln, und wir fassen seinen Charakter des Unendlichen, der einzig und unmittheilbar ist. Wir müssen doch von ihm einen sehr deutlichen Begriff haben, da dieser Begriff uns zwingt, ihn uns selbst vorzuziehen. Ein Begriff, der auch das Ich bändigen kann, muß über den Menschen, der ein blinder Abgötter seiner selbst ist, große Gewalt haben. Nie ist ein Begriff so sehr angefochten worden, und nie ist ein Begriff so siegreich gewesen. Welcher andre Begriff hatte Kraft genug, uns ein Geständniß wider uns selbst abzuzwingen? Nichts ist so erstaunlich, als der Begriff

von Gott, den ich in mir selbst, in meinem innersten Herzen trage; das Unendliche, in dem Endlichen enthalten. Das, was ich in mir habe, ist unermeßlich größer als ich. Ich begreife nicht, wie ich es in meinem Geist haben kann; und doch habe ichs. Es ist ohne Nutzen, zu untersuchen, wie ich es haben kann, denn ich habe es. Das Factum ist klar und entscheidend. Dieser unauslöschliche und unbegreifliche Begriff von dem göttlichen Wesen macht mich ihm ähnlich, ungeachtet meiner Unvollkommenheit und meiner Niedrigkeit. Wie er sich unendlich erkennt und unendlich liebt, so erkenne und liebe ich ihn nach meinem Maaß. Ich kann das Unendliche nur mit einer endlichen Erkenntniß erkennen, und ich kann es nur mit einer Liebe, die endlich ist, wie mich selbst, lieben; aber ich erkenne ihn gleichwohl als den Unendlichen, und ich liebe ihn mit aller Liebe, da er mich fähig gemacht hat. Ich wollte sie wäre ohne Gränzen, wie seine Vollkommenheit ohne Gränzen ist. Noch einmal gesagt, diese Erkenntniß und diese Liebe hat keine Vollkommenheit, die ihrem Gegenstande gleich ist; aber der Mensch, der Gott mit aller ihm möglichen Erkenntniß und Liebe erkennt und liebt, ist dieses vollkommnen Wesens ohne allen Vergleich werther und würdiger, als der Mensch, der wie ohne Gott in dieser Welt ist, und nicht daran denkt, weder ihn zu erkennen, noch ihn zu lieben. Sehet denn die zwei verschiedenen Pläne des Werks Gottes. Der eine ist seiner Weisheit und seiner Güte im höchsten Grad angemessen; der andre keineswegs, und hat keinen vernüftigen Zweck, und so ist leicht zu schließen, welcher von beiden der ist, den Gott befolgt hat.

X. Der Mensch sucht oft, wenn er sich klein macht, eigentlich nur die Unabhängigkeit; es ist eine trügeri-

sche und verstellte Demuth. Man will seine Niedrigkeit, sein nichts und den unendlichen Abstand, der zwischen Gott und uns ist, vergrößern, um das Joch Gottes abzuschütteln, selbst eine Art kleiner Gottheit nach seiner Weise zu werden, alle seine unregelmäßigen Leidenschaften zu befriedigen, und sich zum Mittelpunkt von allem dem, das um ihn ist, zu machen. Man läßt es sich recht angelegen seyn, Gott in einer Erhabenheit und einem Abstand vorzustellen, wo er es nicht der Mühe werth halten kann, sich um uns zu bekümmern, uns zu seiner Ehre zu brauchen, sich unser anzunehmen, uns wieder zurecht zu weisen, uns zu bessern, uns zu belohnen, noch uns zu strafen. Aber sieht man denn nicht, daß der unendliche Abstand, der zwischen Gott und uns ist, ihn nicht hindert, unaufhörlich nahe bei und in uns zu seyn, und daß es gerade jene über die unsrige unendlich erhabene Vollkommenheit ist, die ihn in den Stand setzt, alles in uns zu schaffen, und uns näher zu seyn, als wir sind. Wie könnte doch der, welcher macht daß unsre Augen sehen, daß unsre Ohren hören, daß unser Geist erkennt, und daß unser Wille liebt, sich um das, was er in uns wirkt, nicht bekümmern? Wie könnte er nicht auf das aufmerksam seyn, was er sich angelegen seyn läßt, in uns, in jedem Augenblick unsers Lebens zu Stande zu bringen? Diese Aufmerksamkeit kostet einem unendlichen Verstand und einer unendlichen Liebe nichts. In ihr ist alles Thätigkeit, und alles ist Ruhe. Wir möchten einen Gott haben, der so entfernt von uns wäre, so hoch und so gleichgültig in seiner Höhe, daß es ihm nicht einfiele auf die Menschen herabzusehen, und daß ein jeder, ohne durch seine Blicke gestört zu werden, bloß nach dem Willen seines Stolzes und seiner Leidenschaften leben könne. Indem man Gott auf solche Weise zu erheben scheint,

setzt man ihn herab, denn man macht aus ihm einen Gott, der gleichgültig ist über das Gute und Böse, über das Laster und über die Tugend seiner Kreaturen, über die Ordnung und über die Unordnung der Welt, die er gemacht hat. Indem man den Schein haben will, als ob man sich selbst erniedrige, erhebt man sich zu einer Gottheit, stößt alle Subordination um, gibt sich alle ausgelassene Freiheit, verspricht sich Straflosigkeit, und will sich über seine Vernunft selbst zum Herrn machen.

Noch einmal, vergleichen Sie diese beiden Pläne; der eine stellt uns einen Gott dar, der weise und gütig ist, der die Augen offen hat und Ordnung will, der zurechtweist, der belohnt, der gekannt, geliebt und gehört seyn will; und der andre einen Gott, der gleichgültig über unser Betragen ist, dem nichts liegt weder an der Tugend noch an dem Laster; nichts daran, ob seine Geschöpfe der Vernunft folgen, oder die Vernunft beleidigen; der den Menschen seinem unvernünftigen Stolz und allen seinen viehischen Begierden Preis giebt; der ihn versäumt, nachdem er ihn gemacht hat, und der sich nichts daraus macht, ob er vom ihm erkannt und geliebt wird, ob er ihn gleich in den Stand gesetzt hat, ihn zu erkennen und zu lieben; vergleichen Sie diese beiden Pläne, und sehen Sie, ob's Ihnen möglich ist, den ersten dem zweiten nicht vorzuziehen.

Zweites Kapitel.

Die Seele des Menschen ist unsterblich.

Es wird nicht schwer seyn, diese Frage ins Reine zu bringen, sobald man sie nur in ihre

Schranken bringt, und sie von dem absondert, was darüber hinausgeht.

I. Es ist wahr, daß die Seele des Menschen kein durch sich bestehendes Wesen ist, und daß sie keine nothwendige Existenz hat; es ist nur Ein Wesen, das die Existenz durch sich selbst hat, das sie nie verlieren kann, und das sie, nach ihrem Wohlgefallen, allen andern Wesen gibt. Gott bedürfte keiner neuen Action, um die Seele des Menschen zu vernichten. Er brauchte nur die Action, durch welche er ihre Schöpfung in jedem Augenblick fortsetzt, einen Augenblick aufhören zu lassen, um sie in den Abgrund des Nichts, aus dem er sie gezogen hat, wieder zu versenken, wie ein Mensch nur die Hand nachzulassen braucht, um einen Stein, den er in der Luft hielt, fallen zu lassen; er fällt sogleich durch seine eigene Schwere. Die Frage, die man vernünftiger Weise thun kann, besteht also keineswegs darin, zu wissen, ob die Seele des Menschen vernichtet werden kann, im Fall daß Gott es wollte; sie kann allerdings vernichtet werden, und es kommt hier nur auf den Willen Gottes an.

II. Die Frage wäre denn eigentlich: hat die Seele in sich natürliche Ursachen der Zerstörung, die ihrer Existenz nach einer gewissen Zeit ein Ende machen: und kann man philosophisch beweisen, daß die Seele dergleichen Ursachen nicht in sich habe? Hören Sie den negativen Beweis. Wenn man den sehr wesentlichen Unterschied des Körpers und der Seele bedenkt, so erstaunt man über ihre Vereinigung; und die Allmacht Gottes allein macht es begreiflich, wie diese zwei so ungleiche Naturen im Seyn und Handeln haben vereinigt werden können. Die Körper denken nicht; die Seelen sind nicht

theilbar, noch ausgedehnt, noch mit Gestalt und andern körperlichen Eigenschaften begabt. Fragen Sie eine jede vernünftige Person: ob der Gedanke, der in ihr ist, rund oder viereckigt sey, weiß oder gelb, warm oder kalt, in sechs oder in zwölf Stücke theilbar; diese Person wird, anstatt Ihnen ernsthaft zu antworten, anfangen zu lachen. Fragen Sie weiter, ob die Atomen, daraus ihr Körper zusammengesetzt ist, weise oder unweise sind, ob sie sich kennen, ob sie tugendhaft sind, ob sie Freundschaft für einander haben, ob die runden Atomen mehr Geist und Tugend besitzen als die viereckigten; diese Person wird wieder lachen und nicht glauben können, daß Sie ernsthaft mit ihr sprechen. Gehen Sie weiter: nehmen Sie Atomen an, von welcher Gestalt sie es haben will; sagen Sie ihr, sie soll sie so sehr verfeinern als sie nur selbst will, und fragen Sie: ob endlich ein Augenblick komme, wo die Atomen, die bisher ohne Bewußtseyn gewesen sind, plötzlich anfangen werden, sich und was um sie her ist zu erkennen, und zu sich selbst zu sagen: ich glaube dies, aber das glaube ich nicht; ich liebe diesen Gegenstand, und ich hasse den andern. Diese Person wird auf diese Fragen eben so wenig ernsthaft antworten und fortfahren darüber zu lachen, wie über Mährchen. Das Lächerliche dieser Fragen beweist vollkommen, daß durchaus keine von den Eigenschaften des Körpers etwas gemein haben mit dem Begriff, den wir von einem Geist, und umgekehrt, keine von den Eigenschaften des Geistes oder denkenden Wesens mit dem Begriff, den wir von einem Körper oder ausgedehnten Wesen haben. Wenn die wirkliche Verschiedenheit und die gänzliche Unähnlichkeit der Natur dieser beiden Wesen so außer Zweifel gesetzt ist, so muß man sich keineswegs wundern, daß ihre Vereinigung, die nur in einer Art von Uebereinstim-

mung oder gegenseitigen Beziehung zwischen den Gedanken des einen und den Bewegungen des andern besteht, aufhören könne, ohne daß eins von diesen zwei Wesen aufhöre zu existiren: man muß sich im Gegentheil wundern, wie zwei Wesen von so ungleicher Natur eine Zeitlang in einer solchen Operations-Uebereinstimmung haben bleiben können. Aus welchem Grunde wollte man schließen, daß eins von diesen zwei Wesen vernichtet würde, wenn ihre Vereinigung, die ihnen so wenig natürlich ist, aufhörte? Wir wollen zwei Körper von durchaus der nämlichen Natur annehmen; nun trennen Sie die von einander, und Sie vernichten weder den einen noch den andern. Noch mehr, die Existenz des einen kann niemals die Existenz des andern beweisen; und die Vernichtung des andern kann nie die Vernichtung des ersten beweisen. Ob man sie wohl als einander in Allem gleich annimmt, so ist doch einer nicht der andre, und das ist hinreichend zu beweisen, daß sie nie einer dem andern eine Ursache der Existenz oder der Vernichtung sind; weil der eine nicht der andre ist, so kann er ohne diesen andern Körper existiren oder vernichtet werden; sie sind gegenseitig ganz unabhängig von einander. Wenn man nun so von zwei Körpern, die man trennt, und die durchaus von der nämlichen Natur sind, schließen darf, wie viel mehr muß man auf eben die Art von einem Geist und einem Körper schließen können, deren Vereinigung durchaus nichts Natürliches hat, so ungleich sind sich ihre Naturen in allen Stücken! An der einen Seite, kann das Aufhören einer diesen zwei Naturen so zufälligen Vereinigung weder der einen noch der andern eine Ursache der Vernichtung seyn; auf der andern, würde selbst die Vernichtung von einer dieser zwei Naturen auf keine Weise eine Ursache oder Grund der Vernichtung für die andre seyn.

Ein Wesen, das auf keine Weise die Ursache der Existenz des andern ist, kann nicht die Ursache seiner Vernichtung seyn. Es ist also klar wie der Tag, daß die Trennung des Körpers und der Seele weder die Vernichtung der einen noch des andern wirken kann, und daß auch selbst die Vernichtung des Körpers auf die Existenz der Seele keinen Einfluß hat.

III. Da, die Vereinigung des Körpers und der Seele nur in einer Uebereinstimmung oder gegenseitigen Beziehung zwischen den Gedanken der einen und den Bewegungen des andern besteht, so ist leicht abzusehn, was eigentlich das Aufhören dieser Uebereinstimmung wirken muß. Diese Uebereinstimmung ist diesen zwei so verschiedenen und eins von dem andern so unabhängigen Wesen nicht natürlich. Nur allein Gott hat durch einen freien und allmächtigen Willen zwei in ihrer Natur und ihren Wirkungen so verschiedenen Wesen dieser Uebereinstimmung unterwerfen können. Nehmen Sie an, daß dieser freie und allmächtige Wille Gottes aufhöre; und diese, so zu sagen, so gewaltthätige Uebereinstimmung hört auch sogleich auf, wie ein Stein durch seine eigne Schwere fällt, sobald eine Hand ihn nicht mehr in der Luft hält; ein jeder von diesen zwei Theilen kehrt in seine von der andern unabhängige Wirksamkeit zurück. Die Folge davon muß seyn, daß die Seele, weit entfernt durch diese Trennung, die sie bloß in ihren natürlichen Zustand zurückbringt, vernichtet zu werden, alsdann frei ist, unabhängig von allen Bewegungen der Körper zu denken, so wie ich frei bin ganz allein zu gehen, wohin ich will, sobald man mich von einem andern Menschen, an den eine höhere Macht mich gekettet hatte, los macht. Das Ende dieser Vereinigung ist nur eine Erledigung, nur eine Freiheit, so wie die Vereinigung nur ein

Zwang, nur eine bloße Unterwerfung war. Nun muß die Seele so unabhängig von allen Bewegungen des Körpers denken, wie man nach der christlichen Religion annimmt, daß die Engel, die niemals mit Körpern vereint gewesen sind, im Himmel denken. Warum wollte man denn die Vernichtung der Seele bei einer Trennung fürchten, die nichts anders als die göttliche Freiheit ihrer Gedanken wirken kann?

IV. Der Körper wird seiner Seits auch nicht vernichtet; auch das kleinste Sonnenstäubchen vergeht nicht. Was man den Tod nennt, ist nichts weiter als eine Zerstörung der Organe; die feinsten Körperchen dünsten aus; die Maschine löst sich auf und geht aus einander. Aber wohin auch die Fäulung oder der Zufall die Trümmer derselben zerstreue, kein Theilchen hört auf zu existiren; und alle Philosophen sind darüber einig, daß im Universo auch der kleinste und unbedeutendste Atom nimmermehr vernichtet werde. Also, noch einmal gesagt, warum wollte man denn die Vernichtung dieser andern so edlen und denkenden Substanz, die wir die Seele nennen, fürchten? Wie könnte man sich einbilden, daß der Körper, der keineswegs vernichtet wird, die Seele vernichten sollte, die viel edler als er, die ihm fremd und durchaus von ihm unabhängig ist? Die Trennung dieser zwei Wesen kann so wenig die Vernichtung des einen als der andern wirken. Man glaubt ohne Schwierigkeit, daß kein Atom des Körpers in dem Augenblick der Trennung der zwei Theile vernichtet werde; warum sucht man denn so angelegentlich Vorwände, um zu glauben, daß die Seele, die ohne allen Vergleich vollkommner ist, vernichtet werde? Es ist wahr, daß Gott zu aller Zeit allmächtig ist, sie zu vernichten, wenn er es will; aber es ist kein Grund zu glauben, daß er

es mehr in der Zeit der Trennung des Körpers sollte thun wollen, als in der Zeit der Vereinigung. Da das, was man den Tod nennt, nichts weiter ist als eine bloße Zerrüttung der Körperchen, aus denen die Organe zusammengesetzt sind; so kann man nicht sagen, daß diese Zerrüttung in der Seele wie in dem Körper vor sich gehe. Die Seele, die ein denkendes Wesen ist, hat keine von den körperlichen Eigenschaften; sie hat weder Theile, noch Gestalt, noch Lage der Theile unter einander, noch Bewegung oder Veränderung der Lage. Also kann keine Zerrüttung bei ihr Statt haben. Die Seele, die das denkende und wollende Ich ist, die ist ein einfaches Wesen, Eins in sich und untheilbar. Es sind keine zwei Ichs in einem Menschen, noch zwei Hälften des nämlichen Ichs. Die Gegenstände kommen durch verschiedene Organe und Kanäle in die Seele, und das sind die mancherlei Empfindungen; aber alle diese verschiedenen Kanäle laufen zu einem einzigen Mittelpunkt, wo sich alles vereint. Eben dies Ich ist so sehr Eins, daß gerade allein durch dasselbe ein jeder Mensch eine wahrhaftige Einheit hat, und nicht mehrere Menschen ist. Man darf und kann einmal von diesem Ich, das denkt und das will, nicht sagen, daß es aus verschiedenen Theilen zusammengefügt sey, wie der Leib aus Gliedern, die unter einander verbunden sind, zusammengefügt ist. Diese Seele hat weder Gestalt noch örtliche Bewegung, noch Farbe, noch Wärme, noch Härte, noch irgend eine andere sinnliche Eigenschaft. Man sieht sie nicht, man hört sie nicht, man berührt sie nicht; man weiß bloß daß sie denkt, und will, wie die Natur des Körpers darin besteht, daß er ausgedehnt ist, daß er Theile und eine Gestalt hat. Wenn also die Seele keine Theile hat, die in einer gewissen Ordnung und Lage zusammengefügt sind, so hat sie

auch kein Organen-System. Der Leib, der Organe hat, kann diese Einrichtung verlieren, Gestalt wechseln, und zerrüttet werden; aber die Seele kann diese Einrichtung nicht verlieren, die sie nicht hat, und die ihrer Natur nicht zukommt.

V. Man möchte sagen, die Seele sey nur geschaffen, um mit dem Körper vereinigt zu werden, und dergestalt auf diese Verbindung eingeschränkt, daß ihre zweideutige Existenz aufhört, sobald die Verbindung mit dem Körper ein Ende hat. Aber das ist ohne Beweis und in die Luft reden, wenn man sagt, daß die Seele nur mit einer bloß auf die Zeit ihrer Verbindung mit dem Körper beschränkten Existenz geschaffen sey. Woher nimmt man diesen wunderlichen Gedanken, und mit welchem Recht setzt man ihn voraus, anstatt ihn zu beweisen? Der Körper ist ohne Zweifel weniger vollkommen als die Seele, denn es ist größere Vollkommenheit zu denken als nicht zu denken; gleichwohl sehen wir, daß die Existenz des Körpers keineswegs auf die Dauer seiner Verbindung mit der Seele beschränkt ist; nachdem der Tod diese Verbindung gebrochen hat, existirt der Körper noch, auch in seinen kleinsten Theilchen. Man sieht bloß zwei Sachen. Die eine ist, daß der Körper sich theilt und zerrüttet wird, und das kann der Seele nicht widerfahren, angesehen sie einfach, untheilbar und ungefügt ist; die andre ist, daß der Körper sich nicht mehr bewegt mit Abhängigkeit von den Gedanken der Seele. Muß man nicht den Schluß machen, daß eben so und noch vielmehr die Seele ihrer Seits fortfahre zu existiren, und unabhängig vom Körper zu denken? Die Wirksamkeit folgt dem Wesen, wie alle Philosophen einhellig sagen. Diese zwei Naturen sind eine von der andern unabhängig, sowohl im Wesen als in der Wirksamkeit. So wie

der Körper der Gedanken der Seele nicht bedarf, um bewegt zu werden, so bedarf die Seele nicht der Bewegungen des Körpers, um zu denken. Es war nur durch einen Zufall, daß diese zwei so ungleiche und von einander so unabhängige Naturen in die Nothwendigkeit gesetzt wurden, übereinstimmend zu wirken; das Ende ihrer vorübergehenden Verbindung läßt sie frei wirken, eine jede nach ihrem Wesen, das nichts mit dem Wesen der andern gemein hat.

VI. Am Ende kommt es nur darauf an, zu wissen, ob Gott, der Meister und Herr ist die Seele des Menschen zu vernichten oder ihre Existenz ohne Ende zu verlängern, diese Vernichtung oder diese Verlängerung gewollt hat. Es ist keine Wahrscheinlichkeit zu glauben, daß Gott die Seele vernichten wolle, er der nicht ein Sonnenstäubchen in dem ganzen Universo vernichtet, es ist keine Wahrscheinlichkeit zu glauben, daß er sie in dem Augenblick, wo er sie von dem Körper trennt, vernichten wolle, denn sie ist ein diesem Körper ganz und gar fremdes und von ihm unabhängiges Wesen. Da diese Trennung nichts anders ist, als das Ende eines Zwanges mit dem Körper in einer gewissen Uebereinstimmung zu wirken, so bleibt es dabei, daß diese Trennung die Befreiung der Seele ist, und nicht die Ursache ihrer Vernichtung. Indeß muß man bekennen, daß man diese so außerordentliche und so schwer zu begreifende Vernichtung glauben müßte, wenn Gott sie uns selbst durch sein Werk lehrte. Alles was von seinem freien Willen abhängt, kann uns von keinem Andern als von ihm selbst offenbart werden. Diejenigen, welche die Sterblichkeit der Seele wider alle Wahrscheinlichkeit glauben wollen, müssen uns beweisen, Gott habe ein Wort gesprochen, um uns davon gewiß zu machen. Es kommt uns keines

wegs zu, ihnen zu beweisen, daß Gott diese Vernichtung nicht beschaffen wolle; es ist uns genug, zu behaupten, daß die Seele des Menschen, die nach Gott das vollkommste Wesen ist das wir kennen, ungezweifelt viel weniger seine Existenz verlieren muß, als die andern geringen Wesen die uns umgeben; nun ist aber die Vernichtung des geringsten Atoms ohne Beispiel im ganzen Universo seit der Schöpfung her; und so behaupten wir, daß die Seele des Menschen, wie der geringste Atom, außer aller Gefahr ist vernichtet zu werden. Und das da ist ein Vortheil, das vernünftig, unerschütterlich und entscheidend ist. Unsern Gegnern kommt es zu, uns durch klare und überzeugende Beweise aus seinem Besitz zu bringen. Sie können es aber nimmermehr beweisen, als durch eine ausdrückliche Erklärung von Gott selbst. Wenn es im höchsten Grad wahrscheinlich ist, daß ein Mensch in seinem Herzen zum Vortheil seines innigen Freundes so denke, wie er bei aller Gelegenheit zum Vortheil der geringsten unter den Menschen, die ihm ganz und gar gleichgültig sind, wirklich denkt, so wird diese Wahrscheinlichkeit zur Gewißheit, nämlich das er wirklich auch so in Hinsicht seines innigen Freundes denke, es sey denn daß dieser das Gegentheil erkläre. Weiter, dieser sein freier und bloß willkührlicher Wille kann durch niemand als durch ihn selbst bekannt werden. Wenn es bei mir steht, aus meiner Kammer heraus zu gehen oder darin zu bleiben, so bin ich es allein, von dem meine Bediente die freie Entschließung, die ich darüber für das eine oder das andre gefaßt habe, erfahren können. Es ist also offenbar, daß unsre Gegner durch eine Erklarung von Gott selbst beweisen müßen, daß er von seinem allgemeinen Gesetz: kein Wesen zu vernichten und die Existenz des geringsten Atoms zu erhalten, eine ganz besondre Aus-

nahme gegen die Seele des Menschen gemacht habe. Man schweige also, oder zeige uns eine Erklärung Gottes über diese Ausnahme von seinem allgemeinen Gesetz.

VII. Wir berufen uns auf ein Buch, das alle Kennzeichen der Göttlichkeit an sich hat, denn dies Buch hat uns den wahren Gott erkennen und über alles lieben gelehrt. In diesem Buch redet Gott erhaben und göttlich wie Gott: ich bin der, der da ist. Kein andres Buch hat uns Gott auf eine seiner würdigen Weise dargestellt. Die Götter Homers sind eine Schmähung und ein Spott der Gottheit. Das Buch, das wir in Händen haben, unterweiset uns weiter und lehrt uns den einzigen Gottesdienst, der seiner würdig ist. Es ist nicht die Rede davon, ihn durch das Blut der Opferthiere zu besänftigen; man soll ihn lieben mehr als sich selbst; man soll sich nur lieben um seinetwillen, und mit seiner Liebe; man soll sich verlängnen um seinetwillen, und seinen Willen dem unsrigen vorziehen; die Liebe zu ihm muß in uns alle Tugenden wirken, und kein Laster dulden. Diese gänzliche Umwandlung des menschlichen Herzens hätte der Mensch sich niemals einbilden können; er hätte nimmermehr eine solche Religion erfinden können, die ihn auf seine Gedanken und seinen Willen nicht läßt, und ihn gänzlich einem andern hingibt. Auch dann noch, wenn ihm diese Religion mit der allerhöchsten Autorität vorgetragen wird, kann sein Geist sie nicht begreifen, sein Wille sträubt sich, und sein ganzes Wesen empört sich. Und das muß uns nicht Wunder nehmen, denn sein Götze, das Ich, soll zerbrechen, ein neuer Mensch gebildet, und Gott an die Stelle des Ichs gesetzt, und zur Quelle und zum Mittelpunkt aller unsrer Liebe gemacht werden. Eine Religion, die

der Mensch erfindet, wird allemal ganz anders ausfallen; die Eigenliebe wird sie ihm eingeben, und seinem Vortheil alles lassen; und diese hier läßt ihm nichts. Gleichwohl ist diese hier so richtig und gegründet, daß das, was uns am meisten gegen sie aufbringt, gerade das ist, was uns am meisten von ihrer Wahrheit überzeugen muß. Gott alles, dem alles gebührt; und der Kreatur nichts, ihr soll nichts bleiben, als in Gott; und um Gotteswillen. Eine jede Religion, die nicht so weit geht, ist Gottes unwürdig, stellt den Menschen nicht her, und trägt einen offenbaren Charakter der Falschheit. Es ist auf der Erde nur ein einziges originelles Buch, das die Religion darin setzt, Gott mehr als sich selbst zu lieben, und sich um seinetwillen zu verläugnen: die andern, die diese große Wahrheit wiederholen, haben sie aus diesem Buch genommen. Alle Wahrheit ist uns in dieser Grundwahrheit gelehrt worden, und das Buch, das uns solchergestalt das Alles Gottes und das Nichts des Menschen nebst dem Gottesdienst der Liebe gelehrt hat, kann nicht anders als göttlich seyn. Entweder es gibt keine Religion, oder diese da ist die einzige wahre. Ferner ist dies durch seine Lehre so göttliche Buch voll von Prophezeihungen, deren Erfüllung der ganzen Welt vor Augen ist, als da sind die Verwerfung des jüdischen Volks, und die Berufung abgöttischer Völker zum Dienst des wahren Gottes durch den Messias. Uebrigens ist dies Buch durch unzähliche Wunder, die öffentlich in verschiedenen Jahrhunderten vor den Augen der größten Feinde der Religion geschehen sind, als wahr bestätigt worden. Endlich, dies Buch hat gethan was es versprochen hat: es hat die Gestalt der Welt verändert; es hat die Wüsten mit Einsiedlern bevölkert, die Engel in sterblichen Leibern gewesen sind; es hat selbst in der ruchlosen und verderbten Welt die

schwersten und liebenswürdigsten Tugenden aufblühen gemacht; es hat den von sich selbst ganz und gar eingenommenen Menschen überredet, sich für nichts zu achten und allein ein unsichtbares Wesen zu lieben. Ein solches Buch muß aufgenommen und gelesen werden, als wenn es vom Himmel auf die Erde herabgekommen wäre. Und in diesem Buch ist es, daß Gott uns eine Wahrheit, die schon in sich selbst so wahrscheinlich ist, verkündigt. Derselbige allgute und allmächtige Gott, der allein uns das ewige Leben nehmen könnte, verspricht und verheißt es uns, und hat durch die Erwartung dieses ewigen Lebens so viele Märtyrer gelehrt, das kurze, gebrechliche und elende Leben ihrer Körper zu verachten.

VIII. Ist es nicht natürlich, daß Gott, der einen jeden Menschen in diesem kurzen Leben über Tugend nnd Laster prüft, und der oft die Lasterhaften in dieser Welt ihren Lauf in lauter Glück vollenden läßt, unterdessen die Tugendhaften in Verachtung und Schmerz leben und sterben, die Bestrafung der einen und die Belohnung der andern einem andern Leben vorbehält? Und dies lehrt das göttliche Buch uns. O der bewundernswürdigen und tröstlichen Uebereinstimmung zwischen den Aussprüchen der heiligen Schrift und der Wahrheit, die wir im Grunde unsers Herzens geschrieben mit uns umher tragen! Alles ist einstimmig, die Philosophie, die höchste Autorität der Verheißungen, das inwendige Gefühl der Wahrheit in uns selbst.

Woher kommt es denn, daß die Menschen so ungelehrig und so ungläubig gegen die glückliche neue Botschaft ihrer Unsterblichkeit sind? Die Gottlosen sagen ihnen, daß sie ohne Hoffnung sind, und daß sie in wenigen Tagen auf ewig in den Abgrund des

Nichts werden hinabgestürzt werden; sie freuen sich darüber; sie triumphiren über ihre nahe Vernichtung, so übermäßig sie auch sich selbst lieben; sie haben ein Wohlgefallen an dieser entsetzlichen Lehre, und Lust zu verzweifeln. Andre sagen ihnen, daß sie den Trost eines ewigen Lebens haben, und sie empören sich gegen diesen Trost: er erbittert sie; sie fürchten davon überzeugt zu werden, und bieten alle ihre Geschicklichkeit auf, um diese entscheidende Beweise zu hinterlisten. Sie wollen sich lieber ihrem Stolz und ihren viehischen Leidenschaften überlassen und zu Grunde gehn, als sich Zwang zur Tugend anthun und ewig leben. O des ungeheuren Unsinns! O der unbegreiflichen Eigenliebe, die sich gegen sich selbst wendet! Der Mensch wird sein eigner Feind, weil er ohne Maaß und Regel sein Freund ist!

Drittes Kapitel.

Von der freien Willkühr des Menschen.

Diese Frage wird bald entschieden seyn, wenn man sie mit der nämlichen Mäßigung und Bescheidenheit untersucht, die man bei wichtigen Fragen im Gange des menschlichen Lebens anwendet.

I. Es kommt nicht darauf an zu untersuchen, ob Gott den Menschen nicht hätte erschaffen können, ohne ihm die Freiheit zu geben, und so daß der Mensch genöthigt gewesen sey, immer das Gute zu wollen, wie man im Christenthum annimmt, daß die Seligen im Himmel unaufhörlich genöthigt sind, Gott zu lieben. Wer kann daran zweifeln, daß Gott nicht unumschränkt Herr und Meister gewesen wäre,

die Menschen gleich anfangs in diesem Zustande zu erschaffen, und sie für immer darin zu erhalten?

II. Ich gestehe, daß man weder aus der Natur unsrer Seele, noch aus den Regeln der höchsten Ordnung beweisen kann, daß Gott das ganze menschliche Geschlecht in diesem Zustande einer seligen und heiligen Nothwendigkeit nicht habe erschaffen können. Man muß einräumen, daß nichts als ein gänzlich freier und willkührlicher Wille in Gott ihn bestimmt habe, den Menschen frei zu machen, ohne ihn an eine selige Nothwendigkeit, allezeit das Gute zu wollen, zu binden.

III. Was hier eigentlich entscheidet, ist die innerliche Ueberzeugung, die wir unaufhörlich von unsrer Freiheit haben. Unsre Vernunft besteht bloß in unsern klaren Begriffen. Wir können weiter nichts thun, als sie mit Aufmerksamkeit zu Rathe ziehen, um zu schließen, daß ein Satz wahr oder falsch ist. Es hängt von uns nicht ab zu glauben, daß Ja Nein ist, daß ein Zirkel ein Triangel ist, daß ein Thal ein Berg ist, daß die Nacht der Tag ist. Woher kommt es, daß es uns durchaus unmöglich ist diese Dinge mit einander zu verwechseln? das kommt daher, daß die Anwendung der Vernunft bloß darin besteht, unsere Begriffe zu Rathe zu ziehen, und daß der Begriff eines Zirkels ganz und gar von dem Begriff eines Triangels verschieden ist; der Begriff eines Thals den eines Bergs ausschließt; und der Begriff des Tags dem der Nacht gerade entgegengesetzt ist. Denken Sie nach soviel Sie wollen, ich wette, daß Sie niemals einen ernsthaften Zweifel gegen irgend einen von Ihren klaren Begriffen aufbringen können. Sie urtheilen nie über einen von ihnen, sondern durch sie urtheilen Sie, und sie sind die unbeweg-

liche Regel aller Ihrer Urtheile. Sie irren sich nur, wenn Sie Ihre Begriffe nicht mit der gehörigen Genauigkeit zu Rathe ziehen. Wenn Sie nie etwas bejahen, als was diese setzen, wenn Sie nie etwas verneinen, als was diese klar ausschließen, so werden Sie nie in den geringsten Irrthum fallen; Sie werden Ihr Urtheil zurückhalten, wenn der Begriff, den Sie zu Rathe ziehen, Ihnen nicht klar genug scheint, und Sie werden sich niemals ergeben, als wenn eine unüberwindliche Klarheit Sie zwingt. Noch einmal, alle Anwendung und Uebung der Vernunft besteht in diesem zu Rathe ziehen der Begriffe. Die Leute, die theoretisch diese Regel verwerfen, verstehen sich selbst nicht, und befolgen unaufhörlich, gezwungen, in der Praxis, was sie in der Theorie verwerfen. Dies Principium aller Vernunft zum Grunde gelegt, behaupte ich, daß unsere freie Willkühr eine von den Wahrheiten sey, davon ein jeder Mensch, der nicht aberwitzig ist, einen so klaren Begriff hat, daß die Gewißheit derselben nicht bezweifelt werden kann. Man kann wohl mit dem Munde oder aus Leidenschaft wider diese Wahrheit streiten, wie Pyrrho's Schüler über die Wahrheit ihrer eignen Existenz gestritten haben, weil sie an alles ohne Ausnahme zweifeln wollten; aber man kann von denen, welche die freie Willkühr bestreiten, sagen, was man von des Pyrrho's Schülern gesagt hat: Sie sind eine Secte nicht von Philosophen, sondern von Lügnern, die nicht glauben was sie sagen. Sie rühmen sich, daß sie an allem zweifeln, und der Zweifel ist doch keineswegs in ihrer Gewalt. Ein jeder vernünftige Mensch, der sich selbst frägt und ehrlich antwortet, trägt in seinem Innersten eine unüberwindliche Entscheidung zum Vortheil seiner Freiheit. Dieser Begriff will sagen, daß ein Mensch nur strafbar ist, wenn er das thut, was er

auch nicht thun könnte; das ist das, was er aus Wahl seines Willens thut, ohne dazu durch irgend eine andre von seinem Willen verschiedene Ursache unvermeidlich und überwindlich bestimmt zu werden. Dies, sagt der heilige Augustin, ist eine Wahrheit, zu deren Aufklärung man keine Bücher und Vernünfteleien nöthig hat. Die Natur ruft es uns entgegen; es ist durch die Freigebigkeit der Natur in dem Grunde unsrer Herzen geschrieben; es ist klärer als der Tag; es ist eine Wahrheit, die alle Menschen erkennen, von der Schule an, wo die Kinder lesen lernen, bis an den Thron des weisen Salomo; die Hirten singen es auf den Hügeln; die Bischöfe lehren es an den heiligen Oertern, und das ganze Menschengeschlecht predigt es in der ganzen Welt.

Der Zweifel über die Freiheit kann so wenig aufrichtig und ernst seyn, als der Zweifel über die Existenz der Körper, die um uns her sind. Im Streit erhitzt sich die Einbildungskraft; täuscht man sich selbst; bildet man sich ein, daß man zweifelt, und verwickelt und verwirrt durch Sophisterei die handgreiflichsten Wahrheiten; aber in der Praxis nimmt man die Freiheit an, so wie man annimmt, daß man Arme und Beine und einen Körper hat, und daß man mit andern Körpern umgeben ist, gegen die man mit dem seinigen nicht anstoßen muß. Denken Sie, wie gesagt, nach über Ihre klare Begriffe; man muß sie entweder gelten lassen, ohne Furcht sich zu täuschen, oder man muß durchaus ein Zweifler werden. Nun ist das immer und durchaus zweifeln auf keinen Fall zu vertheidigen. Auch ist es ohne Nutzen zu untersuchen, ob wir unsern klaren Begriffen folgen oder ob wir ihnen nicht folgen wollen. Ihre augenscheinliche Gewißheit ist unüber-

windlich; und wenn sie uns täuschen, so sind wir in einer unüberwindlichen Nothwendigkeit getäuscht zu werden. In diesem Fall täuschen wir uns nicht selbst, eine höhere Macht als die unsre täuscht uns, und weiht und ergibt uns dem Irrthum. Was können wir mehr thun, als unsrer Vernunft folgen? Und wenn sie es selbst ist, die uns täuscht, wer kann uns denn von Täuschung und Irrthum befreyen? Haben wir in uns selbst ein Princip, das über unsre Vernunft wäre, und durch dessen Beistand wir gegen sie auf unsrer Hut seyn, und sie zurechtbringen könnten? Die Vernunft besteht bloß in unsern Begriffen, die wir zu Rathe ziehen und unter einander vergleichen. Können wir durch bloße Hülfe unsrer Begriffe unsre Begriffe selbst zweifelhaft machen? Haben wir eine zweite Vernunft, um die erste zurecht zu weisen? Nein warlich nicht. Wir können unser Urtheil zurückhalten, wenn diese Begriffe dunkel sind, und wenn diese Dunkelheit uns zwischen Ja und Nein in Zweifel hält; wenn sie aber klar sind, wie zwei und zwei machen vier, so wäre der Zweifel nicht Vernunft, sondern Wahnwitz. Wenn das: sich täuschen, ist, wenn man einer Vernunft folgt, die durch ihre augenscheinliche Gewißheit uns unwiderstehlich mit sich fortreißt, so täuscht uns das unendlich vollkommne Wesen, und hat Unrecht. Wir thun unsre Pflicht, wenn wir uns täuschen lassen; und hätten Unrecht, wenn wir dieser augenscheinlichen Gewißheit widerstünden, die uns doch am Ende, trotz unsers eiteln Widerstehens, überwältigen würde; und ich behaupte dreist, mit dem heiligen Augustinus, daß die Wahrheit der freien Willkühr und ihre tägliche Anwendung von so einer innigen und überwindlichen Gewißheit ist, daß kein Mensch, der nicht träumt, in der Praxis daran zweifelt.

IV. Wir wollen zu alltäglichen Beispielen kommen, die diese Wahrheit in die Augen fallender machen werden. Es soll ein Mensch seyn, der den tiefsinnigen Philosophen spielt und der die freie Willkühr läugnet; ich will nicht gegen ihn streiten; aber ich will ihn in den gemeinsten Vorgängen des Lebens auf die Probe stellen, um ihn durch sich selbst zu widerlegen. Ich nehme an, daß die Frau dieses Menschen ihm untreu ist, daß sein Sohn ihm nicht gehorcht und in verachtet, daß sein Freund ihn verräth, daß sein Bedienter ihn bestiehlt; wenn er sich beklagt, so sage ich ihm: aber wißt Ihr nicht, daß keiner von ihnen Unrecht hat, und daß sie nicht frei sind, anders zu handeln? Sie sind nach Eurem eignen Geständniß so unüberwindlich gezwungen das zu wollen was sie wollen, als ein Stein gezwungen ist zu fallen, wenn man ihn nicht hält. Glauben Sie, daß dieser Mensch mit diesen Gründen befriedigt seyn werde? Glauben Sie, daß er die Untreue seiner Frau, die Ungezogenheit und Undankbarkeit seines Sohnes, die Verrätherei seines Freundes, und den Diebstahl seines Bedienten entschuldigen werde. So gewiß zwei mal zwei vier ist, wird dieser sonderliche Philosoph, der sich herausnimmt, die freie Willkühr auf dem Katheder zu läugnen, sie als ungezweifelt in seinem Hause zum Grunde setzen, und gegen diese Personen nicht weniger unversöhnlich seyn, als wenn er in seinem ganzen Leben der größte Vertheidiger der Freiheit gewesen wäre. Es liegt denn am Tage, daß diese Philosophie nicht mit sich selbst einig ist, und daß sie sich selber ohne alle Schaam Lügen straft. Gehen Sie weiter. Sagen Sie diesem Menschen, daß das Publikum ihn wegen einer gewissen schlechten Handlung, die man ihm Schuld gibt, anklagt; er wird, um sich zu rechtfertigen, Ihnen antworten, daß es nicht bei ihm gestanden

sey, diese Handlung nicht zu thun, und wird sich in den Augen der ganzen Welt vollkommen entschuldigt glauben, wenn er beweist, daß er nicht aus Wahl, sondern aus bloßer Nothwendigkeit gehandelt habe. Sie sehen also, daß dieser vermeinte Feind der freien Willkühr sie doch in der Praxis glaubt und annimmt, wenn er sich auch stellt als glaube er sie nicht.

V. Es ist wahr, es gibt gewisse Handlungen, die wir nicht frei sind zu thun, und die wir aus Nothwendigkeit unterlassen, weil wir nämlich gar keinen Grund oder Ursache zu wollen haben, nicht einmal Grund ernsthaft zu überlegen, ob eine solche Handlung zu thun oder zu unterlassen sey. So ist zum Exempel ein an Leib und Geist gesunder und Tugend und Religion liebender Mensch nicht frei, sich aus dem Fenster zu stürzen, seine Kinder zu tödten u. s. w. Hier ist keine Rede von überlegen. Es wäre ihm eigentlich nicht unmöglich eine solche Handlung zu thun, aber sein Verstand und sein Wille widersteht ihm und macht es ihm unmöglich; er kann sie nicht thun. Nur eine unsinnige Melancholie oder Verzweiflung könnten einen Menschen so aufs Aeußerste treiben. So wie wir nun aber eine wahre Unmöglichkeit dergleichen unsinnige Handlungen zu thun oder eine Unfreiheit in uns fühlen, so lange wir den Gebrauch unsrer Vernunft haben, so fühlen wir auf der andern Seite, daß wir in Hinsicht aller der Dinge frei sind, die wir ernsthaft überlegen. Und wirklich wäre nichts lächerlicher, als zu überlegen, wenn wir keine freie Wahl hätten, und immer zu eins von beiden unüberwindlich bestimmt wären. Wir überlegen indeß sehr oft, und wir können nicht zweifeln, daß unsre Ueberlegungen allemal sehr gegründet sind, wenn sie mehrere Dinge betreffen, die alle

ihren Schein des Guten und ihre Gründe uns anzuziehen haben. Man muß also glauben: entweder, daß das ganze Leben der Menschen hingebracht werde, wie in der bloßen Täuschung eines Traums, in Ueberlegungen, die nur ein wahres Kinderspiel sind; oder man muß glauben, daß wir in den gewöhnlichen Fällen, wo das ganze menschliche Geschlecht überlegt und zu wählen glaubt, frei sind. So bestimme ich mich selbst, ob ich aufstehen oder sitzen bleiben, ob ich reden oder schweigen, ob ich gleich zu Tische gehen oder noch warten will. Ist es Dir bei dergleichen Dingen möglich die Ausübung Deiner Freiheit ernsthaft in Zweifel zu ziehen?

VI. Noch muß man gestehen, daß der Mensch nicht frei ist, weder in Betracht des Guten überhaupt, noch in Betracht des größten Guts, wenn dies nämlich klar erkannt wird. Die Freiheit besteht in einer Art von Gleichgewicht des Willens zwischen zwei Gegenständen. Der Mensch kann nur zwischen zwei solchen Gegenständen wählen, die in sich einiger Wahl und einiger Liebe werth sind, und die sich einander auf gewisse Weise das Gleichgewicht halten. Es müssen auf beiden Seiten wahre oder scheinbare Ursachen zu wollen seyn, und das nennt man Beweggründe. Nun aber reizt nur ein wahres oder scheinbares Gute den Willen; denn das Böse, in so weit es Böse ist und ohne alle Vermischung mit Gutem, ist ein Nichts von aller Liebenswürdigkeit entblößt. Die Ausübung der Freiheit muß also auf eine Art Gegengewicht gegründet seyn, das sich an dem verschiedenen vorgeschlagenen Guten findet. Der Verstand und der Wille müßten zwischen diesem wahren oder scheinbaren Guten schwebend seyn. Nun ist es aber offenbar, daß, wenn Sie in die eine Schaale das Gute überhaupt betrachtet, das ist, den

ganzen Inbegriff alles Guten legen, Sie in die andre Schaale der Wage nichts einlegen können als Leerheit von allem Guten; und daß der Wille sich dann in keiner Unentschlossenheit befinden, noch ernsthaft zwischen Allem und Nichts bei sich überlegen kann. Ferner, wenn man annimmt, daß das höchste Gut gegenwärtig ist und klar erkannt wird; so kann man ihm kein ander Gut, das irgend ein Gegengewicht wäre, entgegensetzen. Das Unendliche wiegt ohne Zweifel das Endliche auf. Der Abstand ist unendlich. Der Verstand kann nicht zweifelhaft seyn, nicht anstehen, noch einen Augenblick unentschieden bleiben. Der Wille wird entzückt und fortgerissen. Die Ueberlegung wäre in diesem Fall nicht Ueberlegung, sie wäre eine Abwesenheit des Geistes, und eine Abwesenheit des Geistes ist unmöglich in einem Zustande, wo man die höchste Wahrheit und Güte als gegenwärtig und klar erkannt annimmt. Man kann also über das höchste Gut nicht anstehen und unentschieden seyn, als wenn man es nur mit einer oberflächlichen, unvollkommnen und verwirrten Erkenntniß erkennt, die es so sehr herabsetzt, daß man es mit Gütern, die unendlich unter ihm sind, vergleichen darf. Alsdann macht die Dunkelheit dieses großen Gegenstandes und die Entfernung, darin man es betrachtet, eine Art von Ersatz gegen die Kleinheit des endlichen Gegenstandes, der gegenwärtig und vor Augen ist. Bei dieser falschen Gleichheit überlegt der Mensch, wählt und übt seine Freiheit zwischen zwei unendlich ungleichen Gütern aus. Aber wenn das höchste Gut sich auf einmal deutlich in seiner unendlichen und allgewaltigen Schönheit zeigte, so würde es alles andre Gute zerstreuen, wie der helle Tag die Schatten der Nacht zerstreut. Es ist leicht einzusehen, daß in dem Laufe dieses Lebens die meisten Güter, die uns vorkommen, entweder so

mittelmäßig in sich selbst, oder so im Dunkeln sind, daß sie uns Zeit genug lassen, sie zu vergleichen. Und gerade durch diese Vergleichung überlegen wir, um zu wählen; und sind uns, wenn wir überlegen, innig bewußt, daß es bei uns steht zu wählen, weil der Anblick von keinem dieser Güter mächtig genug ist, alles Gegengewicht zu nichts zu machen, und unsern Willen unüberwindlich fortzureißen. Gerade in dem Gegengewicht der entgegengesetzten Güter übt sich die Freiheit aus.

VII. Und nehmen Sie nun einmal diese Freiheit weg, und das ganze menschliche Leben ist zerstört, und es bleibt weiter keine Spur von Ordnung in der Welt. Wenn die Menschen in dem, was sie Gutes und Böses thun, nicht frei sind; so ist das Gute nicht mehr Gutes, und das Böse nicht mehr Böses. Wenn eine unvermeidliche und unbezwingliche Nothwendigkeit uns treibt, das, was wir wollen, zu wollen; so ist unser Wille für sein Wollen nicht mehr verantwortlich, als eine Feder in einer Maschine für die Bewegung verantwortlich ist, dazu sie unvermeidlich und unbezwinglich bestimmt ist. In diesem Fall ist es lächerlich sich an den Willen zu halten, der nur will, insoweit eine andre von ihm verschiedene Ursache ihn zwingt zu wollen. Ich halte mich gerade so an diese Ursache, wie ich mich an die Hand, die einen Stock führt mich zu schlagen, halte, ohne bei dem Stock zu weilen, der nur von jener Hand geführt wird. Noch einmal, nehmen Sie die Freiheit weg, und Sie lassen auf der Erde weder Laster noch Tugend, noch Verdienst. Die Belohnungen sind lächerlich, und die Strafen ungerecht und ärgerlich. Ein jeder thut was er thun muß, denn er handelt aus Nothwendigkeit. Er ist nicht schuldig zu vermeiden, was unvermeidlich ist, noch zu über-

winden, was nicht überwunden werden kann. Er thut recht; Alles ist in der Ordnung und geht wie es gehen soll. Was ist denn ungereimter, als so seinen eignen Begriffen, das ist der Stimme der Vernunft, widersprechen wollen, und etwas, das man unaufhörlich in der Praxis als unwahr erklären muß, halsstarrig als wahr zu behaupten, um eine Lehre zu gründen, die Ordnung und Gesetz übern Haufen wirft, das Recht und Unrecht gleich macht, alle Schande und Laster rechtfertigt, Schaam und Gewissen erstickt, und das ganze menschliche Geschlecht entehrt und ohne Gnade zu Grunde richtet? Warum aber will man denn so die Stimme der Vernunft ersticken? Man will es, um das Joch der Religion abzuschütteln, um unvermögend zur Tugend zu scheinen und dem Laster fröhnen zu können. Nur bloß der Stolz und die ausschweifendsten Leidenschaften können den Menschen zu einer solchen Gewaltthätigkeit gegen seine eigne Vernunft bringen. Aber diese Gewaltthätigkeit selbst kann dem Menschen, der davon ein Opfer wird, die Augen öffnen. Dann muß der Mensch seinem verderbten Herzen mißtrauen, und an seiner Urtheilskraft verzweifeln, wenn er sieht, daß der ausgelassene Geschmack am Bösen ihn dahin bringt, sich selbst zu widersprechen, und seine Freiheit zu läugnen, davon die innige Ueberzeugung ihn jeden Augenblick überrascht? Eine so ausschweifende und ungeheure Lehre muß, wie Cicero von der Lehre der Epicurer sagt, nicht in der Schule untersucht, sondern von der Obrigkeit bestraft werden.

VIII. Man frägt: wie hat das unendlich vollkommne Wesen, das nach seiner Natur immer nach der höchsten Vollkommenheit seines Werks strebt, freie Willen, das ist, Willen, die ihrer eignen Wahl zwischen Gutem und Bösem, zwischen Ordnung und

Unordnung überlassen sind, erschaffen können? Warum hat er sie ihrer eignen Schwachheit Preis gegeben, da er doch vorher sahe, daß der Gebrauch, den sie davon machen würden, sie selbst zu Grunde richten und das ganze göttliche Werk zerrütten würde?

Ich antworte, daß das, was man nicht zugeben will, unwidersprechlich ist und unwidersprechlich bleibt. An der einen Seite gesteht man, daß ein unendlich vollkommnes Wesen ist, das die Menschen geschaffen hat; und an der andern schreit die ganze Natur, daß unsre Willen frei sind. Wer es läugnet, und er soll es zehnmal, und ein jeder, der es läugnet, muß es zehnmal des Tags in allen Vorgängen des Lebens zugeben; die Wahrheit wird ihm wider seinen Willen entwischen, so voll ist er von ihr, selbst dann, wenn er sie bestreiten und läugnen will. Es ist denn ausgemacht, daß das unendlich vollkommne Wesen uns mit freiem Willen erschaffen hat; das Factum, klar wie der Tag, ist entscheidend. Man spinne nun noch so feine Fäden, um zu beweisen, daß das unendlich vollkommne Wesen diese Unvollkommenheit und diese Quelle von Unordnungen in sein Werk nicht hat legen können. Die Antwort ist kurz und schneidend: Das unendlich vollkommne Wesen weiß viel besser als wir, was mit seiner unendlichen Vollkommenheit übereinstimmt. Nun ist aber der Mensch, der sein Werk ist, frei, und man kann es nicht läugnen, ohne seiner eignen Vernunft zu widersprechen. Also das unendlich vollkommne Wesen hat gefunden, daß die Freiheit des Menschen mit der unendlichen Vollkommenheit des Schöpfers bestehen könne, und der endliche Verstand muß schweigen, und die Stirne auf die Erde legen. Wenn das unendlich vollkommne Wesen den Menschen frei geschaffen, und also die ganze Frage durch das

Factum entscheidet, so ist die Ordnung nicht beleidigt. Nun aber ist er so geschaffen, er kann die Stimme seines Herzens nicht ersticken; also Gott hat den Menschen frei machen können, ohne die Ordnung zu beleidigen. Wenn der beschränkte Mensch nicht begreifen kann, wie diese Freiheit, die Quelle aller Unordnung, sich mit der höchsten Ordnung in dem Werk Gottes reime, so ist seine Pflicht, demüthig zu glauben, was er nicht begreifen kann, und gerade seine Vernunft predigt ihm unaufhörlich diese Pflicht, durch den überwindlichen Eindruck, den er von seiner freien Willkühr hat, und am Ende, wenn er eine Wahrheit, davon seine Vernunft ihm keinen Zweifel übrig läßt, durch seine Vernunft nicht begreifen könnte, je nun, so müßte er diese Wahrheit ansehen wie so viele andre Wahrheiten aus der physischen Natur, die man weder erklären noch in Zweifel ziehen kann, als zum Beispiel die Wahrheit der Materie, die sich ohne unauflösliche Schwierigkeiten weder als aus Atomen zusammengesetzt, noch als ins Unendliche theilbar denken läßt.

IX. Es ist ein gar großer Unterschied zwischen der Vollkommenheit des Werkmeisters und der des Werks. Der Werkmeister kann nichts machen, als mit einer unendlichen Vollkommenheit, denn er kann seiner Würde nichts vergeben, und nichts von dem verlieren was er ist; aber das Werk des unendlich vollkommnen Werkmeisters kann niemals mehr als eine endliche Vollkommenheit haben. Wenn das Werk eine unendliche Vollkommenheit hätte, so würde es der Werkmeister selbst seyn, denn nur Gott allein ist unendlich vollkommen. Nichts kann ihm gleich seyn; sogar kann alles nicht anders als unendlich unter ihm seyn: daraus muß man den Schluß machen, daß er, ungeachtet seiner Allmacht, nichts auf-

ser sich hervorbringen kann, daß nicht unendlich unvollkommen wäre; das ist, unendlich unter seiner allerhöchsten Vollkommenheit. Um sich von dem, was Gott außer sich hervorbringen kann, einen Begriff zu machen, muß man sich ihn vorstellen, als der unendliche Stufen von Vollkommenheit unter der seinigen sehe. Bei welcher Stufe er auch stehen bleibt, findet er unendlich viele Stufen, sowohl im Aufsteigen zu ihm auf, als im Herabsteigen unter ihm. Er kann also sein Werk auf keine Stufe setzen, die nicht in Hinsicht seiner eine unendliche Niedrigkeit hätte. Alle diese verschiedene Stufen sind in Betracht der einen gegen die andre mehr oder weniger erhaben; aber alle sind unendlich unter dem höchsten Wesen. Man irrt sich also offenbar, wenn man sich einbilden will, daß das unendlich vollkommne Wesen sich selbst, zur Erhaltung seiner Vollkommenheit und seiner Ordnung, schuldig ist seinem Werk die größte Ordnung und die höchste Vollkommenheit zu geben, die es ihm geben kann. Gerade im Gegentheil ist es gewiß, daß Gott nie irgend ein Werk auf irgend eine Stufe der Vollkommenheit stellen kann, ohne daß er es auf eine andere höhere Stufe von Ordnung und Vollkommenheit hätte stellen können, sich immer mehr dem Unendlichen näherend, das er selbst ist. Es ist also gewiß, daß Gott, weit entfernt allezeit die höchste Stufe von Ordnung und Vollkommenheit zu wollen, niemals bis zur höchsten Stufe gehen kann, und daß er immer auf einer niedrigern Stufe stehen bleibt, unter den andern, die ohne Aufhören gegen das Unendliche fortgehen. Darf man sich denn wundern, daß Gott den Willen des Menschen nicht so vollkommen gemacht hat, als er ihn hätte machen können? Ja, er hätte ihn gleich anfangs unfähig zu sündigen, selig, und in dem Zustand der himmlischen Geister machen können. Und freilich wären die

Menschen in diesem Zustande vollkommner und der höchsten Ordnung gemäßer gewesen. Aber der Einwurf, den man macht, bliebe immer in seiner ganzen Stärke, denn es sind noch über den himmlischen Geistern, die beschränkt sind, wenn man gegen Gott aufsteigt, unendlich viele Stufen von Vollkommenheit, auf welchen der Schöpfer Wesen, die noch über die Engel gewesen wären, hätte schaffen können. Man muß denn schließen, entweder daß Gott außer sich nichts machen kann, weil alles was er machte, unendlich unter ihm, und folglich unendlich unvollkommen seyn muß, oder man muß bekennen, daß Gott, wenn er sein Werk macht, niemals die höchste von allen Stufen der Ordnung und Vollkommenheit wählt. Diese Wahrheit ist allein hinreichend, jenen Einwurf zu zerstreuen. Es ist wahr, Gott hätte den Menschen, den er frei gemacht hat, vollkommner und seiner höchsten Ordnung gemäßer gemacht, wenn er ihn gleich zu Anfang unfähig zu sündigen und selig gemacht hätte; er hat es aber nicht gewollt, weil seine unendliche Vollkommenheit es ihm nicht nothwendig macht, allezeit eine Stufe von Vollkommenheit zu geben, die keine Stufen über sich hätte. Eine jede Stufe hat eine Ordnung und eine Vollkommenheit, die des Schöpfers würdig ist, obgleich die höhern Stufen mehr davon haben. Der freie Mensch ist in sich gut, der Ordnung gemäß und Gottes würdig, obgleich der Mensch, der nicht sündigen könnte, noch besser wäre.

X. Gott hat den Menschen, indem er ihn frei machte, sich nicht selbst überlassen. Er erleuchtet ihn durch die Vernunft. Er ist selbst in ihm, um ihm das Gute einzugeben, ihm über das allergeringste Böse zu verweisen, ihn durch seine Versprechungen anzuziehen, ihn durch seine Drohungen zurückzuhal-

ten, und ihm durch seine Liebe das Herz zu rühren. Er vergibt uns, er bringt uns wieder auf den rechten Weg, er erwartet uns, er erträgt unsre Undankbarkeiten und unsre Verachtung, er wird nicht müde, uns bis an dem letzten Augenblick zu sich zu rufen, und das ganze Leben ist eine fortgehende Gnade. Ich gestehe, wenn man sich die Menschen denkt ohne Freiheit das Gute zu thun, und das Gott von ihnen Tugenden fordert, die ihnen unmöglich sind, so erregt diese Wegwerfung von Seiten Gottes, Schauder und Entsetzen; aber es ist nicht gegen die Ordnung, daß Gott der Wahl des Menschen, dem er mit seiner Gnade zu Hülfe kommt, überlassen hat, sich durch die Tugend glücklich, oder durch das Laster unglücklich zu machen, so daß, wenn er sich der himmlischen Belohnung beraubt, er darum ihrer beraubt wird, weil er sie verwarf, als sie, so zu sagen, in seiner Hand war. In diesem Fall leidet der Mensch kein Uebel, als was er sich selbst thut, da es völlig bei ihm stand, sich das größte aller Güter zu verschaffen.

XI. Gott hat, indem er den Menschen frei machte, ihm einen bewundernswürdigen Zug von Aehnlichkeit mit der Gottheit, dessen Ebenbild er ist, gegeben. Es ist eine bewundernswürdige Größe in dem abhängigen und erschaffenen Wesen, daß seine Abhängigkeit seine Freiheit nicht verhindert, und daß er sich benehmen kann, wie es ihm gefällt. Er macht sich gut oder bös, wie er will; wendet seinen Willen gegen das Gute oder gegen das Böse, und ist, wie Gott, Herr seiner innerlichen Thätigkeit; sogar hat er, wie Gott, ein Gemische von Freiheit für gewisse Güter, und von Nothwendigkeit für andre, wie Gott gezwungen ist, sich selbst und niemals etwas anders als das Gute zu lieben, so kann

der Mensch nur das lieben, was irgend etwas Gutes an sich hat; und er liebt Gott nothwendig, wenn er ihn in voller Klarheit erkennt. Auf der andern Seite befindet sich Gott, der über alles von ihm verschieden unendlich erhaben ist, durch diese unendliche Erhabenheit, völlig frei das zu wählen, was ihm unter allen diesen untergeordneten Gütern gefällt, die, obgleich unter sich ungleich, darin eine Art von Gleichheit haben, daß sie alle unendlich unter dem höchsten Wesen sind. Es ist also keins von ihnen vollkommen genug, um Gott zu bestimmen, und ein jedes von ihnen läßt ihn seiner eigenen Bestimmung. Der Mensch hat etwas von dieser Freiheit. Keins von den Gütern, die er hienieden kennt, meistert seinen Willen, keins bestimmt ihn unwiderstehlich; alle überlassen ihn seiner eigenen Bestimmung. Er ist sein eigen, er überlegt, er entscheidet, und er hat eine höchste Gewalt über sein eigenes Wollen. In dieser Herrschaft über sich ist ein Charakter von Aehnlichkeit mit der Gottheit, der in Erstaunen setzt. Dieser Zug von Aehnlichkeit ist des Wohlgefallens desjenigen würdig, der sich selbst schuldig ist, alles zu thun um seinetwillen.

XII. Ist es Gottes nicht würdig, daß er den Menschen durch diese Freiheit in den Stand setzt zu verdienen? Was ist größeres für eine Kreatur, als Verdienst? Das Verdienst ist ein Gut, das man durch seine Wahl schafft, und das den Menschen andrer Güter von einer höhern Ordnung werth macht. Durch das Verdienst erhebt sich der Mensch, vergrößert er sich, vervollkommnet er sich, und bewegt Gott, ihm neue angemeßne Güter zu geben, die man Belohnung nennt. Ist es nicht schön und der Ordnung würdig, daß Gott ihm die Seligkeit nicht hat geben wollen, als nachdem er sie ihn hat

verdienen lassen? Ist diese Folge von Stufen, wodurch der Mensch aufsteigt, der Weisheit Gottes nicht anständig, und nicht geeignet sein Werk zu verschönern? Es ist wahr, daß der Mensch nicht verdienen kann, ohne des Unverdienens fähig zu seyn; aber Gott gibt ihm die Freiheit nicht um das Unverdienst zu befördern, er gibt sie nur zum Vortheil des Verdienstes, und um des Verdienstes willen, daß sein einziger Zweck ist, leidet er das Unverdienst, dem die Freiheit den Menschen aussetzt. Es ist wider die Absicht Gottes, und wider den Zweck seines Beistandes, daß der Mensch von einem Geschenk, daß so vortrefflich und so geeignet ist, ihn vollkommner zu machen, einen übeln Gebrauch macht.

XIII. Gott hat, indem er dem Menschen die Freiheit gab, beweisen und kund thun wollen, seine Güter, seine Herrlichkeit und seine Liebe, so doch, daß, wenn der Mensch wider seine Absicht diese Freiheit mißbrauchte, und durch Sündigen aus der Ordnung heraussträte, Gott ihn auf eine andre Weise zur Ordnung zurückbrächte, nämlich durch die Bestrafung seiner Sünde. Alle Menschen huldigen also der Ordnung; einige, indem sie ihn lieben, und in dieser Liebe beharren; andere, indem sie durch Bereuung ihrer Fehltritte zu Ordnung zurückkehren; noch andere durch die gerechte Bestrafung ihrer endlichen Unbußfertigkeit. So herrscht die Ordnung in allen diesen Menschen, sie wird unverletzt erhalten in den unschuldigen, hergestellt in den bekehrten Sündern, und durch eine ewige Gerechtigkeit, die selbst die höchste Ordnung ist, gerächt in den unbußfertigen Sündern. Wie glorreich ist es dieser Weisheit, solchergestalt das Gute selbst aus dem Bösen hervorzubringen, und das Böse in Gutes zu verändern! Gott macht das Böse nicht, wenn er es

zuläßt. Alles was von ihm in seinem Werk ist, das ist und bleibt seiner würdig, aber er leidet, daß sein Werk, daß allezeit unendlich in sich unvollkommen ist, den Grad von Güte, den er hineingelegt hatte, verringern könne. Er leidet, daß es etwas vom Wege abweiche, um den Ruhm zu haben, es durch seine Barmherzigkeit wieder zu Recht zu bringen, oder es nach seiner Gerechtigkeit zu strafen, wenn es diese angebotene Barmherzigkeit verachtet. Wie ist es so groß in Gott, auf solche Weise die zwei verschiedenen Arten seiner Ordnung und seiner Güte kund zu machen und zu verherrlichen! Die eine Art ist, das Gute zu belohnen; die andre ist, das Böse zu bestrafen. Wenn er den Menschen nicht frei gemacht hätte, so hätte er weder seine Barmherzigkeit noch seine Gerechtigkeit kund thun können; er hätte nicht das Verdienst belohnen, noch das Unverdienst bestrafen, noch den verirrten Menschen bekehren können. Er war sich auf gewisse Weise diese verschiedene Arten von Ruhm und Ehre schuldig. Er schafft sie sich, ohne seine Güte, die keinem Menschen abgeht, zu verletzen. Darf man sich wundern, daß Gott sich auf so verschiedene Weise verherrlichen muß? Wenn man die Tiefe des göttlichen Raths in der Zulassung der Sünde betrachtet, so findet man darin keine Ungerechtigkeit gegen den Menschen, denn Gott leidet seine Verirrung nur so, daß er ihm alle nöthige Hülfe darbietet, sich nie wieder zu verirren. Betrachtet man diese Zulassung in Absicht auf Gott selbst, so enthält sie nichts wider seine Ordnung und seine Güte, denn er läßt bloß zu, was er nicht macht und nicht veranlaßt. Er setzt alle Hülfe der Vernunft und der Gnade der Sünde entgegen. Es ist bloß seine unumschränkte Allmacht nur noch übrig, die er ihr nicht entgegensetzt, weil er der freien Willkühr, die

er dem Menschen zum Besten des Verdienstes gelassen hat, nicht Gewalt thun will, und was der Ordnung an Seiten der Güte und der Belohnung abgeht, das wird zu gleicher Zeit an Seiten der Gerechtigkeit und der Bestrafung wieder eingebracht. Die Ordnung also, die zwei wesentliche Theile hat, besteht unverletzt durch dieses Statthaben, entweder der Barmherzigkeit oder der Gerechtigkeit, deren Einem ein jeder in die Hände fallen muß.

Was also kann man denn über die drei Fragen am Ende festsetzen?

Das unendlich vollkommne Wesen hat uns um seinetwillen erschaffen, das ist, daß wir mit seiner Bewunderung, mit seinem Lobe und mit seiner Liebe beschäftigt seyn sollen. Das da ist sein Gottesdienst. Die Zeichen, die man davon äußerlich gibt, sind nothwendig, um diesen Gottesdienst denen, die ihn nicht haben, kund zu thun, um ihn bei denen, die ihn schon unvollkommen haben, zu befestigen und zu vervollkommnen, und um ihn in allen einförmig zu machen, weil alle in dieser öffentlichen Anbetung vereinigt seyn müssen.

Die Seele ist unsterblich, denn sie hat in sich keine Ursache der Vernichtung, und Gott vernichtet kein Wesen, auch nicht das geringste Sonnenstäubchen, und er hat uns das ewige Leben versprochen.

Die freie Willkühr ist außer allem Zweifel. Die sie läugnen, dürfen nicht widerlegt werden, sie widerlegen sich selbst, und strafen sich selbst Lügen. Entweder man muß sie annehmen, oder der Vernunft entsagen, und aufhören ein Mensch zu seyn.

Das, was die Natur uns unüberwindlich darthut, wird uns noch durch die Autorität Gottes, der in der heiligen Schrift redet, bestätigt. Was stehen wir denn an zu glauben? Woher kömmts, daß der Mensch, der für alles, was seinem Stolz und seinen Leidenschaften schmeichelt, so leichtgläubig ist, so viele Künste und Auswege gegen diese Wahrheiten sucht, die ihn mit Trost und Freude überschütten könnten? Der Mensch fürchtet einen unendlich guten Gott zu finden, der seine Liebe verlangt, und der von ihm eine Zuthulichkeit fordert, die ihn selig macht. Er fürchtet zu finden, daß seine Seele nicht zugleich mit seinem Körper stirbt, und daß Gott ihm nach diesem kurzen und elenden Leben ein himmlisches Leben ohne Ende bereitet. Er fürchtet einen Gott zu finden, der ihm sein Schicksal in die Hand und Freiheit gibt, es glücklich durch seine Tugend, oder unglücklich durch sein Laster zu machen, und der aus freiem Herzen gedient seyn will. Woher kommt eine so widernatürliche Furcht, und eine allem unsern wahren Interesse entgegenstehende Ungläubigkeit? Daher kommt es, noch einmal gesagt, daß unsre Eigenliebe eine tolle, eine ausschweifende, eine verirrte Liebe ist, die an sich selbst zum Verräther wird. Man fürchtet mehr, seinen Leidenschaften und seiner Eitelkeit, während der wenigen Tage, die uns hienieden zugezählt sind, ein wenig Gewalt anzuthun, als ein unendliches Gut zu verlieren, als ein ewiges Leben aufzugeben, als sich in eine ewige Verzweiflung zu stürzen. Was soll man erwarten von den Einsichten und Behelfen eines so kranken Geistes, und der so gegen alle Heilmittel argwöhnisch und auf seiner Hut ist? würde man ernsthaft mit einem Menschen reden, der, in jeder andern Materie, so gegen sein eigenes Interesse, und so unverständig wäre?

Es ist gegen so viel Uebel nur Ein Mittel, und das ist, daß ein Mensch tief in sein Herz gehe und es nicht sich, sondern Gott einräume; daß er zu ihm bete, ihn höre, sich selbst mißtraue, und sich Gott anvertraue, und ihn um Hülfe wider seine Leidenschaften anrufe. Mit einem Wort, daß er erkenne, daß die Eigenliebe die Wunde und Krankheit seines Herzens sey, und er die Gesundheit und den Frieden nirgends als in der Liebe Gottes finden könne.

Christliche Gedanken

über

verschiedene Gegenstände.

Christliche Gedanken über verschiedene Gegenstände.

I.

Darüber, daß so wenig Glauben in der Welt ist.

„Wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinest du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?“ Luk. 18, v. 8.

1) Wenn er jetzt gleich käme, würde er Glauben in uns finden? Wo ist unser Glaube? Wo sind seine Kennzeichen? Glauben wir, daß dies Leben nichts anders als ein kurzer Uebergang zu einem bessern ist? Denken wir, daß man mit Jesu Christo leiden müsse, ehe man mit ihm herrschen kann? Sehen wir die Welt an, als eine trügliche Scheingestalt, und den Tod als den Eingang in die wahrhaftigen Güter? Leben wir vom Glauben? Und belebt er uns? Schmecken uns die ewigen Wahrheiten, die er uns vorhält? Nähren wir damit unsre Seele so ange-

legentlich, als wir unsern Leib mit seiner Speise nähren? Gewöhnen wir uns, alle Dinge nur dem Glauben gemäß anzusehen? Verbessern wir alle unsre Urtheile nach ihm? Ach! anstatt vom Glauben zu leben, tödten wir ihn in unserm Geist, und in unserm Herzen. Wir urtheilen wie die Heiden, und handeln auch so. Wer das glaubte, was er glauben soll, würde er das thun, was er thut?

2) Lasset uns fürchten, daß das Reich Gottes von uns genommen und andern gegeben werde, die bessere Früchte bringen. Dies Reich Gottes ist der Glaube, wenn er kräftig und herrschend unter uns ist. Wohl dem, der Augen hat, dies Reich zu sehen! Fleisch und Blut haben es nicht. Die Weisheit des sinnlichen Menschen ist blind in diesem Stück, und will blind seyn. Was Gott inwendig im Menschen wirkt, ist ihm ein Mährchen. Um die Wunder dieses inwendigen Reichs zu sehen, muß man wiedergebohren werden, und um wiedergebohren zu werden, muß man sterben. Und dazu kann die Welt sich nicht entschließen. Die Welt verachte denn, verdamme, sie spotte so viel sie will; uns Christen ist es verordnet zu glauben und die himmlische Gabe zu schmecken. Wir, du unser Gott, wir wollen von der Zahl deiner Auserwählten seyn, und wir wissen, daß Niemand es seyn kann, als wer sein Leben nach deinen Geboten richtet.

II.

Ueber den einzigen Weg zum Himmel.

"Gehet ein durch die enge Pforte." Matth. 7, v. 13.

1) Wer in das Reich Gottes kommen will, muß ihm Gewalt thun, muß es mit Sturm einnehmen, wie einen belagerten Platz. Die Pforte dahin ist enge, man muß dem Leibe der Sünde Gewalt anthun; man muß sich bücken, krümmen, kriechen und sich klein machen. Die große Pforte, die frei und offen ist, und wo die Menge geht, führt ins Verderben. Alle breite und ebene Wege müssen uns furchtsam machen. Wenn die Welt uns lächelt, und unser Weg uns angenehm dünkt, wehe uns! Wir sind niemals besser daran fürs andere Leben, als wenn wir uns für dies Leben hier übel befinden. Laßt uns denn uns hüten, der Menge zu folgen, die auf einem breiten und bequemen Wege wandelt. Man muß die Fußstapfen der kleinen Zahl aufsuchen, die Fußstapfen der Heiligen, den steilen Fußsteig der Buße, auf Felsen klettern, im Schweiß seines Angesichts die sichern Oerter erringen, und sich darauf gefaßt machen, daß noch der letzte Schritt des Lebens eine gewaltsame Anstrengung seyn werde, um in die enge Pforte der Ewigkeit einzudringen.

2) Wir sind nicht von Gott zum ewigen Leben bestimmt, als wenn wir dem Bilde seines Sohnes ähnlich sind, angeheftet, wie er, an ein Kreuz, entsagend, wie er, den sinnlichen Freuden, zufrieden, wie er, im Leiden. Aber wie groß ist unsre Verblendung! Wir wollen uns von diesem Kreuz

los machen, das uns mit unserm Herrn vereinigt. Wir können aber das Kreuz nicht verlassen, ohne Jesum Christum den Gekreuzigten zu verlassen. Das Kreuz und er sind unzertrennlich. Laßt uns denn leben und sterben mit dem, der gekommen ist, uns den wahren Weg zum Himmel zu zeigen; und laßt uns nichts fürchten, als unser Opfer nicht auf demselben Altar zu vollenden, wo er das seinige vollendet hat. Ach, all unser Streben für dieses Leben schafft nichts, als daß es uns gemächlicher bette, und uns von dem einzigen Weg zum Himmel erferne. Wir wissen nicht, was wir thun. Wir begreifen nicht, daß das Geheimniß der Gnade die Seligkeit mit Thränen und Dornen paart. Aber ein jeder Weg, der zu einem Thron führt, ist erfreulich, sey er noch so sehr mit Dornen bewachsen. Ein jeder Weg, der in einen Abgrund führt, ist schrecklich, und wenn er mit Rosen bestreut wäre. Man leidet auf dem engen Wege, aber man hofft; man leidet, aber man sieht den Himmel offen; man leidet, aber man will leiden; man liebt Gott, und wird von Gott geliebt.

III.

Ueber die wahrhaftige Frömmigkeit.

„Wer sein Herz verführet, des Gottesdienst ist eitel.“ Jakob. 1, v. 26.

1) Was gibt es doch für Fehlgriffe über die Frömmigkeit! Einigen Leuten besteht sie bloß in einer Menge von Gebeten; andern in der Menge äußerli-

cher Werke, zur Ehre Gottes oder zur Erquickung des Nächsten. Einige setzen sie in dem beständigen Schmachten nach seiner Seligkeit; einige andre in strenge Abtödtungen. Alle diese Dinge sind gut; sogar sind sie bis auf einen gewissen Grad nothwendig. Aber man betrügt sich, wenn man darin den Grund und das Wesen der wahren Gottseligkeit setzt. Diese Gottseligkeit, die uns heilig macht, und uns ganz und gar mit Gott vereinigt, besteht darin, daß man thut was er will, und in den Zeiten, an den Orten und in den Umständen, darin er uns setzt, alles, was er von uns verlangt, pünktlich erfüllt. Was für innerliche Bewegungen Sie gehabt, was für auffallende Werke Sie auch gethan haben, Sie werden doch nur dafür und in so weit bezahlt, als Sie den Willen des höchsten Herrn erfüllt haben. Der Bediente, der Ihnen aufwartet, mag Wunderdinge in Ihrem Hause thun, wenn er nicht thäte, was Sie wollen gethan haben, so würden Sie ihm für alle sein Thun keinen Dank wissen, und sich mit Recht beklagen, daß er Ihnen übel diene.

2) Die vollkommne Frömmigkeit erfordert nicht allein, daß wir den Willen Gottes thun, sondern daß wir ihn mit Liebe thun. Gott mag gern, daß man ihm mit Freuden dient; und in Allem, was er uns vorschreibt, ist es allezeit das Herz, was er verlangt. Ein solcher Herr verdient es wohl, daß man sich glücklich schätzt, sein Knecht zu seyn. Und diese Ergebenheit muß sich immer und in Allem gleich seyn und bleiben, in dem was uns behagt, in dem was uns mißhagt, was uns hart dünkt, und unsern Absichten, unsern Neigungen, unsern Projecten entgegen ist; und sie muß uns fertig und bereit halten, alles was wir haben zu geben, unser Glück, unsre Zeit, unsre Freiheit, unser Leben und unsern guten

Namen. So gesinnt seyn, und dies durch die That beweisen, das heißt wahrhaftige Frömmigkeit haben. Da aber der Wille Gottes uns oft verborgen ist, so haben wir noch einen Schritt von Entsagung und Tödtung zu thun; und der ist, den Willen Gottes aus Gehorsam, und aus einem blinden, aber in seiner Blindheit weisen, Gehorsam zu erfüllen; eine Bedingung, die allen Menschen aufgelegt ist: der aufgeklärteste unter ihnen, der tüchtigste und fähigste, die Seelen mit der Liebe Gottes bekannt zu machen, und sie zu ihm zu führen, muß selbst geführt werden.

IV.

Ueber die halben und unvollkommnen Bekehrungen.

1) Die Leute, die von Gott entfernt waren, auch die feinsten und aufgeklärtesten, glauben sich nahe bei ihm, sobald sie anfangen einige Schritte zu thun, um sich ihm zu nähern. So glaubt ein unwissender und ungeschliffner Bauer, der etwa den König gesehen hätte, bei Hofe sehr bekannt und gelitten zu seyn. Man verläßt die groben, abscheulichen Laster, und begibt sich in ein Leben, das weniger lasterhaft, aber noch immer weichlich, weltlich und zerstreut ist; man urtheilt alsdann von sich selbst, nicht nach dem Evangelium, welches die einzige gültige Regel ist, sondern nach der Vergleichung zwischen dem jetzigen und dem Leben, das man bisher geführt hat. Mehr braucht es nicht, um sich selbst für einen Heiligen zu erklären, und sich über das

alles einzuschläfern, was zu unserem Heil noch zu thun übrig wäre. Ein solcher Zustand ist vielleicht mißlicher, als das schändlichste Lasterleben. Dies würde vielleicht noch das Gewissen beunruhigen, den Glauben aufwecken, und reizen und treiben, irgend eine große Anstrengung zu machen; anstatt daß diese Veränderung nur dient, die heilsamen Gewissensbisse zu ersticken, einen falschen Frieden im Herzen zu stiften, und das Uebel unheilbar zu machen.

2) Ich habe, sagen Sie, die Schwachheiten meines vergangenen Lebens umständlich gebeichtet; ich lese gute Bücher; ich höre mit Andacht die Messe, und ich bete, dünkt mich, recht gern zu Gott. Ich vermeide wenigstens die groben Sünden; aber ich finde mich, aufrichtig gesagt, nicht genug gerührt, um zu leben, als wenn ich nicht mehr zu der Welt gehörte, und allen Verkehr mit ihr abzubrechen. Die Religion wäre gar zu strenge, wenn sie meine so rechtliche Gesinnungen verwerfe. Alle die feinen Erfindungen, die man uns heut zu Tage in der Frömmigkeit vorschlägt, gehen zu weit, und sind mehr geeignet, uns muthlos, als uns das Gute liebenswürdig zu machen. So spricht ein lauer Christ, der das Paradies zu einem wohlfeilen Preis haben möchte, und der nicht bedenkt, weder was man Gott schuldig ist, noch was der Besitz des Paradieses denen, die es erhalten haben, gekostet hat. Ein Mensch von diesem Charakter ist fern von einer wahren Bekehrung. Er kennt nicht den Sinn des göttlichen Gesetzes, noch die Pflichten der Buße. Man kann sicher glauben, wenn Gott ihm die Sorge: das Evangelium zu machen, anvertraut hätte, daß er es nicht so, wie es ist, würde gemacht haben, und wir hätten sicherlich etwas sanfteres für die Eigenliebe erhalten. Aber das Evangelium steht fest und

unbeweglich, und nach dem Evangelium sollen wir gerichtet werden. Nehmen Sie, je eher je lieber, einen sichern Führer, und fürchten Sie nichts so sehr, als geschmeichelt und betrogen zu werden.

V.

Ueber den guten Geist.

„Euer himmlischer Vater wird seinen guten Geist geben denen, die ihn darum bitten." Luk. 11, v. 13.

1) Es ist kein guter Geist, als der Geist Gottes. Der Geist, der uns von dem wahren Gut entfernt, wie durchdringend, wie angenehm, wie geschickt er auch sey, uns vergängliche Güter zu verschaffen, ist ein Geist der Täuschung und Verführung, der in einen Abgrund führt. Des Geistes Amt ist, zu der Wahrheit und zu dem höchsten Gut zu führen. Es ist kein guter Geist, als der Geist Gottes, denn es ist kein andrer als der seinige, der zu ihm führt. Aber dem unsrigen müssen wir entsagen, wenn wir den seinigen haben wollen. Selig ist der Mensch, der seine Lumpen wegwirft, um mit einem Feierkleid bekleidet zu werden, der seine eitle Weisheit unter die Füße tritt, um die Weisheit Gottes zu besitzen!

2) Es ist ein großer Unterschied zwischen einem schönen Geist, einem großen Geist, und einem guten Geist. Der schöne Geist gefällt durch seine Annehmlichkeit; der große Geist erregt Bewunderung durch seine Tiefe; aber nur der gute Geist macht selig und

glücklich durch seine Wahrheit und Treue. Stimmen Sie Ihre Begriffe nicht nach den Begriffen der Welt. Verachten Sie was die Welt Geist nennt, so sehr, als die Welt ihn achtet. Was man Geist nennt, ist eine gewisse Leichtigkeit, glänzende Gedanken hervorzubringen. Nichts ist eitler, als das. Man macht sich aus seinem Geist einen Götzen, wie eine Frau, die sich schön glaubt, aus ihrem Gesicht. Man spiegelt sich in seinen Gedanken. Verwerfen Sie nicht allein diesen falschen Schein des Geistes, sondern auch die menschliche Klugheit, so ernsthaft und nützlich sie auch in die Augen fällt, um wie ein kleines Kind, in die Einfalt des Glaubens, in die Reinheit und Unschuld der Sitten, in den Abscheu gegen die Sünde, in die Demuth, und in die heilige Thorheit des Kreuzes einzugehen.

VI.

Ueber die Geduld in Trübsal.

„Ihr werdet eure Seelen besitzen in eurer Geduld." Luk. 21, v. 19.

1) Die Seele entfleucht sich selbst, wenn sie ungeduldig ist; anstatt daß sie, wenn sie sich ohne Murren unterwirft, sich selbst in Friede besitzt, und Gott besitzt. Ungeduldig seyn ist: das wollen, was man nicht hat, und das, was man hat, nicht wollen. Eine ungeduldige Seele ist eine ihrer Leidenschaft hingegebene Seele, die weder Vernunft noch Glaube mehr zurückhält. Welche Schwachheit! welche Verirrung! So lange man das Uebel will, das man

leidet, ist es kein Uebel. Warum will man ein wahres Uebel daraus machen, indem man aufhört es zu wollen? Der inwendige Friede wohnt nicht in den Sinnen, sondern in dem Willen. Man bewahrt ihn mitten in dem bittersten Schmerz, so lange der Wille fest und unterworfen bleibt. Er herberget hienieden in der willigen Annahme widriger Dinge, und nicht in dem Freiseyn von Leiden.

2) Wenn man Euch klagen und murren hört, scheint es, daß Ihr die unschuldigste Seele in der Welt seyd; und daß Euch groß Unrecht geschieht, wenn Euch nicht die Thür zum irdischen Paradies geöffnet wird. Besinnt Euch doch einmal auf das alles, was Ihr wider Gott gethan habt, und erkennt, daß er Recht hat. Sprecht vor ihm, mit der Niedrigkeit des verlornen Sohns: Mein Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir. Ich weiß, was ich deiner Gerechtigkeit schuldig bin; aber der Muth fehlt mir, es zu erfüllen. Wenn du es mir anheim stelltest, so würde ich mich schmeicheln, würde meiner schonen, und so zum Verräther an mir selbst werden. Aber deine barmherzige Hand thut selbst, was ich nie zu thun den Muth haben würde; sie schlägt mich aus Güte. Mache, daß ich ihre heilsamen Schläge geduldig trage. Weniger kann doch der Sünder, der wahrhaftig reuig ist, nicht thun, als die Buße, die er nicht die Kraft hätte, sich aufzulegen, auf sich zu nehmen.

VII.

Ueber die Unterwerfung unter, und die Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes.

„Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel." Matth. 6, v. 10.

1) Es geschieht nichts, so wenig hienieden als in dem Himmel, als nach dem Willen oder nach der Zulassung Gottes; aber die Menschen lieben diesen Willen nicht, als insoweit er mit ihren Wünschen übereinstimmt. Laßt uns ihn lieben, laßt uns ihn über alles lieben, und wir werden einen Himmel aus der Erde machen. Wir werden Gott für alles danken, für das Böse wie für das Gute, denn das Böse wird Gutes, wenn er es gibt. Wir werden nicht mehr über den Gang seiner Vorsehung murren; wir werden ihn weise finden, und ihn anbeten. O Gott, was sehe ich in dem Lauf der Sterne, in der Folge der Jahrszeiten, in den Vorgängen des Lebens anders, als deinen Willen, der in Erfüllung geht? Er werde auch in mir erfüllt; er sey mir liebenswürdig; er versüße mir alles; nicht mein, sondern dein Wille geschehe! denn dir, Herr, gebührt das Wollen, und mir das Gehorchen.

2) Du, der Sohn Gottes, hast gesagt: ich thue allezeit den Willen meines Vaters im Himmel.*) Lehre uns doch, wie weit und wohin dies Beispiel

---

*) Joh. 8, v. 29.

uns führen muß. Du bist unser Vorbild. Du hast auf Erden nichts gethan, als nach dem Wohlgefallen deines Vaters, der aus Gnaden auch der unsrige genannt seyn will. Handele in uns, wie in dir selbst, nach seinem Wohlgefallen. Daß wir, unzertrennlich mit dir vereinigt, nur auf seinen Willen sehen, in Allem was wir thun. Nicht allein Beten, Unterrichten, Leiden, Erbauen, sondern Essen, Schlafen, Leben; alles geschehe bloß und allein um ihn zu gefallen: dann ist alles in unserm Wandel geheiligt; dann ist in uns ein beständig fortgehendes Opfer; ein Gebet ohne Aufhören, eine Liebe ohne Unterlaß. O Gott, wann werden wir in dieser Fassung seyn? Bringe uns aus Erbarmen dahin: bändige und unterwirf durch deine Gnade unsern widerspenstigen Willen; er weiß nicht was er will; und es ist kein Glück im Himmel noch auf Erden, als so zu seyn, wie du uns haben willst.

VIII.

Ueber die Vortheile des Gebets.

„Betet ohn' Unterlaß." 1. Thessal. 5, v. 17.

1) So groß ist unsre Abhängigkeit von Gott, daß wir nicht allein alles für ihn thun, sondern daß wir ihn auch um die Mittel, ihm zu gefallen, bitten müssen; diese glückliche Nothwendigkeit, in allen unsern Nöthen zu ihm zu fliehen, muß uns keineswegs eine Last, sondern im Gegentheil unser einziger und großer Trost seyn. Welch ein Glück, mit ihm vertraulich zu reden, ihm unser ganzes Herz

zu öffnen, und durch das Gebet einen innigen Umgang mit ihm zu pflegen! Er ladet uns ein, ihn zu bitten. Urtheilet selbst, sagt der heilige Cyprian, ob er uns die Güter nicht geben wird, die er uns von ihm bitten heißt. Laßt uns denn mit Glauben beten, und die Frucht unsers Gebets nicht durch Kleingläubigkeit verlieren. Selig ist die Seele, die sich im Gebet erquickt und tröstet durch die Gegenwart ihres Vielgeliebten! Wenn jemand unter euch, sagt der heilige Jacobus, traurig ist, der bete, um sich zu trösten. Ach! wir unglückliche Menschen finden nur lange Weile in dieser himmlischen Beschäftigung. Die Lauigkeit unsers Gebets ist die Quelle aller unsrer Gebrechen.

2) Bittet, so werdet ihr nehmen. Suchet, so werdet ihr finden. Klopfet an, so wird euch aufgethan.*) Um Reichthümer, um Schätze, um Ehre und eitles Vergnügen bittet und klopft alle Welt an. Was thut sie nicht, welche Beschwerlichkeiten erträgt sie nicht für Scheingüter, die nicht bleiben, und selbst, so lange sie bleiben, nicht wahrhaftig glücklich machen! Um das wahre Gut bittet niemand, sucht niemand, klopft niemand an. Und doch ist ein wahres, selig machendes Gut; und Christus sagt, daß der, der da bittet, nehmen; daß der, der da suchet, finden; und daß dem, der da anklopfet, aufgethan werden soll.

---

*) Matth. 7, v. 7. 11

IX.

Ueber das Aufmerken auf die Stimme Gottes.

„Herr, wohin sollen wir gehen? du hast Worte des ewigen Lebens.“ Joh. 6, v. 69.

1) Der Worte des ewigens Lebens hat, den muß man hören. Menschen müssen nicht gehört und ihnen gefolgt werden, wenn sie nicht mit seiner Wahrheit und mit seinem Geist erfüllt sind. Auch Bücher sind nur mehr oder weniger gut, nachdem sie mehr oder weniger von seiner Weisheit und seiner Lehre an sich haben. Jesus Christus hat geredet und gehandelt, daß wir ihn hören und alle Umstände seines Lebens beherzigen und bedenken sollten, um dadurch zur Seligkeit unterwiesen zu werden, und wir laufen unsern eignen Gedanken nach, die nur eitel sind, und lassen die Wahrheit draußen stehen. — O du göttliches, du unerschaffenes Wort, laß meine Seele deine Stimme vernehmen, daß ich wisse, was dir wohlgefällt.

2) Oft sagt man, daß man gern wissen möchte, was man thun muß, um im Guten zu wachsen; aber wenn Gottes Geist es uns lehrt, so fehlt uns der Muth es zu thun. Wir fühlen wohl, daß wir nicht sind wie wir seyn sollen, und man glaubt viel gethan zu haben, wenn man viel thun will. Aber alles Wollen ist nichts, das nicht durch alles, was uns auf dem Wege zu Gott aufhält, durchbricht, und sich selbst ihm ergibt. Laßt uns nicht länger die Wahrheit in unsrer Ungerechtigkeit aufhalten, und

auf Gottes Stimme hören. Laßt uns den Geist, der uns treibt, prüfen, und wenn wir ihn als Gottes Geist erkannt haben; so laßt uns alles aufbieten, und alles daran wenden, seinen Willen zu erfüllen. Der Prophet bittet nicht bloß von Gott, daß er ihn seinen Willen lehre, sondern daß er ihn auch lehre, ihn zu erfüllen.

X.

Ueber den Gebrauch der Trübsale.

„Die Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden.“ Gal. 5, v. 17.

1) Je mehr wir die Trübsale fürchten, desto mehr bedürfen wir ihrer. Laßt uns den Muth nicht verlieren, wenn die Hand Gottes uns schwere Trübsale auflegt. Wir müssen aus der Heftigkeit der Mittel auf die Größe der Krankheit schließen, und desto dankbarer und fleißiger die Arznei gebrauchen, und nicht darüber murren und ungeduldig werden. Gott muß wohl sehr barmherzig seyn, daß er, trotz unsrer Ungeduld und unsrer Undankbarkeit, doch nicht müde wird, sich unser anzunehmen. Aber wir können unsre Trübsale selbst zu einer Quelle der Freude und des Trostes machen, wenn wir eine lebendige Hoffnung fassen, und in dieser lebendigen Hoffnung mit dem Apostel denken und sagen: „Unsre Trübsale, die so kurz und zeitlich sind, die sind nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll offenbart werden.“ *)

*) 2 Corinth. 4, v. 17.

Selig sind, die da weinen und mit Thränen säen, denn sie werden mit Freuden ernten.

2) Ich bin mit Christo gekreuziget*), sagte der heilige Paulus. Mit Christo werden wir gekreuziget! mit ihm! — Wer könnte denn das Kreuz verlassen wollen? Hat er es doch nicht verlassen, bis er sein Haupt geneigt hatte. Und mir kommt mein Trübsal nicht von ohngefähr, sondern nach dem Rath seiner Barmherzigkeit. O du Anbetungswürdiger, der du mir das Kreuz gibst, gib mir auch deinen Geist der Liebe und Verläugnung; gib mir, daß ich zu Herzen nehme, daß ich mit dir leide, und mich selbst vergesse. Und was leide ich denn? Und was hat er gelitten? — Elender Mensch, schweige, siehe deinen Herrn an und schweige! Es kann so viel Trübsal und Schmach nicht über mich kommen, als mir gebührt, und als ich mit ihm und um seinetwillen gern tragen will.

XI.

Ueber die Sanftmuth und Demuth.

„Lernet von mir; ich bin sanftmüthig, und von Herzen demüthig.“ Matth. 11, v. 19.

1) Wenn ein unvollkommner Mensch uns zur Demuth ermahnt, so empört sich unser Stolz, stützt

---

*) Galat. 2, v. 19.

sich auf die Unvollkommenheiten, die er an ihm gewahr wird, um sich seiner Ermahnung zu weigern. Aber hier ermahnt Jesus Christus, und er ermahnt nicht bloß, sondern, nachdem er vom Himmel herab auf die Erde gekommen war, und einen Leib von Staub angenommen hatte, nachdem er in seinem Leben auf Erden, bei der Unart seiner Zeitgenossen und bei seinen Wohl- und Wunderthaten, überschwenglich und ohne Ende Sanftmuth und Demuth bewiesen und sich vernichtet und verläugnet hatte, spricht er: Lernet von mir; ich bin sanftmüthig, und von Herzen demüthig. Wer kann da noch stolz seyn, und sich nicht schämen, wer kann da nicht hören und folgen wollen?

2) Ich bin sanftmüthig, und von Herzen demüthig. Demuth ist die Quelle der wahren Sanftmuth. Der Stolz ist immer ungeduldig und geneigt sich zu erbittern. Wer demüthig ist, und sich aufrichtig verachtet, will auch gern von andern verachtet seyn, und wer da glaubt, daß man ihm nichts schuldig sey, der glaubt sich nie gemißhandelt. Es gibt keine wahre Sanftmuth von Natur; die natürliche Sanftmuth ist eine Weichheit, Fühllosigkeit oder Verstellung. Um wahrhaftig sanftmüthig zu seyn, muß man sich selbst verläugnen. Wahre Demuth ist keine Erniedrigung aus Grundsätzen und Vernunft; es ist eine Erniedrigung, die der Wille genehmigt und liebt hat; es ist eine ruhige Ansicht seines Elendes, eine Zerstörung alles Vertrauens auf seinen natürlichen Muth, die seine Heilung Niemand anders als Gott schuldig seyn will. Sein Elend einsehen, und darüber verzweifeln, das ist nicht Demuth, das ist ein Trotz des Stolzes, der ärger ist, als der Stolz selbst.

XII.

Ueber die Fehler eines Andern.

„Traget einer des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen." Galat 6., v. 22.

1) Die christliche Liebe verlangt keineswegs von uns, daß man die Fehler des Andern nicht sehen soll, sonst müßte man sich die Augen blenden, aber sie verlangt, daß wir vermeiden sollen, absichtlich und ohne Noth die Augen besonders auf die Fehler zu heften, und daß wir nicht blind über sein Gutes seyn sollen, indeß wir über sein Böses so scharfsichtig sind. Man muß immer daran denken, was Gott von einem Augenblick zum andern aus der verächtlichsten und unwürdigsten Kreatur machen kann, was immer die Ursachen, die wir haben, uns selbst zu verachten, zu Gemüth führen, und endlich bedenken, daß die christliche Liebe sich auch des Allernichtswürdigsten annehmen müsse. Die Verachtung des Nächsten hat etwas Hartes an sich, das dem Geist Jesu Christi zuwider ist. Die Gnade ist nicht blind über das, was verachtungswerth ist, aber sie trägt es, um in die geheimen Absichten Gottes einzugehen. Sie läßt sich nicht verleiten, weder zum wegwerfenden Widerwillen, noch zur natürlichen Ungeduld. Keine Verderbtheit nimmt sie Wunder, keine Schwäche macht sie unwillig, weil sie überall außer sich nichts sieht, als Nichts und Sünde.

2) Daß andere schwach sind, ist das eine gegründete Ursache, weniger billig mit ihnen umzugehen? Du, der du klagst, daß man dir wehe thut, glaubst du denn Niemanden wehe zu thun? Du, dem

die Fehler des Nächsten so gewaltig auffallen, bildest denn du dir ein, daß du vollkommen bist? Und gesetzt, du könntest deine Rechtfertigung auf Erden finden, hat denn Gott, der alles weiß und ins Herz sieht, dir nichts vorzuwerfen? Und kommt es dir nie in den Sinn zu fürchten, daß er dir die Frage thue, warum du nicht gegen deinen Bruder ein wenig Barmherzigkeit übest, die er, der dein Herr ist, so überschwenglich gegen dich übet?

XIII.

Ueber das einzige Nothwendige.

„Du machst dir viel Sorge und Mühe, aber Eins ist noth.“ Luk. 10, 41. 42.

1) Wir glauben tausend Geschäfte zu haben, und wir haben nur Eins. Wenn dies gemacht ist, so machen sich alle die andern von selbst; wenn dies fehlt, so sind alle die andern, welchen Fortgang sie auch zu haben scheinen, verloren. Warum zertheilen wir denn unser Herz und unsre Sorgen so sehr? O du einziges Geschäft, das ich auf Erden habe, du sollst fortan mein einziges Augenmerk seyn! Ich will im Lichte Gottes jeden Augenblick ruhig nach den Kräften, die er mir darreichen wird, das thun, was seine Vorsehung mir zu thun geben wird. Das Uebrige will ich fahren lassen, weil das Uebrige nicht mein Werk ist.

2) Vater, ich habe das Werk vollendet, das du mir gegeben hast, das ich thun soll-

rc. *) Ein jeder von uns muß sich in den Stand setzen, an dem Tage, daran Rechnung von uns gefordert werden wird, dasselbe sagen zu können. Ich muß das, was sich mir nach der Ordnung Gottes jeden Tag zu thun darbietet, als das Werk, das Gott mir aufträgt, ansehen, und mich dabei auf eine Gottes würdige Weise benehmen, das heißt, mit höchstem Fleiß und mit Ruhe. Ich will nichts vernachläßigen, und nichts mit Leidenschaft thun, denn eins und das andre ist gefährlich. Wer das Werk Gottes mit Leidenschaft und einem falschen Eifer treibt, der macht sein Werk daraus. In diesem Fall thut man seine Handlungen nach seinem eignen Sinn, und man thut sie übel, man will etwas seyn, man will mit Gewalt durchsetzen, und die Ehre Gottes ist der Deckmantel, der die Täuschung verdeckt. Die in Eifer vorgestellte Eigenliebe grämt sich und ärgert sich, wenn sie nicht ihr Werk durchsetzen kann. O Gott, verleihe mir die Gnade im Handeln treu zu seyn, und gleichgültig über den Fortgang. Mein einziges Geschäft ist, deinen Willen zu wollen, und auch mitten in dem, was ich thue, in dir gesammelt zu seyn; dein Geschäft ist, meinen schwachen Bemühungen Gedeihen und Fortgang zu verleihen, wenn du willst, oder keinen, wenn es dir nicht wohlgefällig ist.

---

*) Joh. 17, v. 4.

XIV.

Ueber die Vorbereitung zum Tode.

„Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und was wird seyn, das du bereitet hast?“ Luk. 12, v. 20.

1) Nichts ist so schrecklich als der Tod für die Menschen, die an dem Leben kleben. Es ist unbegreiflich, daß die Erfahrung so vieler vergangenen Jahrhunderte uns zu keinem gründlichen Urtheil über das Gegenwärtige und über das Zukünftige bringt, und aus dem Irrthum reißt. Wir sind so in die Welt vergafft, als wenn sie nie ein Ende nehmen sollte. Das Andenken derjenigen, die heute die größten Rollen auf dem Schauplatz spielen, ist mit ihnen dahin. Alles, Alles wird vergessen, und die Menschen mehr als alles Uebrige. Die Egyptischen Pyramiden stehen noch, ohne daß man den Namen desjenigen wisse, der sie gemacht hat. Was machen die Menschen denn auf der Erde? Wozu dient das angenehmste und glücklichste Leben, wenn es uns, mittelst weiser und christlicher Maßregeln, nicht zu einem noch angenehmern und glücklichern Tod führt?

2) Seyd bereit, denn des Menschen Sohn wird kommen zu einer Stunde, da ihrs nicht meynet.*) Dies wird einem jeden von uns persönlich gesagt, in welchem Alter und in welchem Stande wir auch seyn mögen. Und doch

*) Matth. 24, v. 44.

machen alle Menschen, auch die rechtlichen Leute, Projekte, die ein langes Leben voraussetzen, auch dann noch, wenn es schon auf der Neige ist. Wenn man in den letzten Tagen einer unheilbaren Krankheit noch auf Genesung hoffen kann, was hofft man denn nicht bei voller Gesundheit! Aber woher kommt es, daß man so hartnäckig das Leben hofft? Daher kommt es, daß man es so leidenschaftlich liebt. Und woher kommt es, daß man den Tod so sehr scheut? Daher, weil man das Reich Gottes, noch die Herrlichkeit der künftigen Welt nicht lieb hat. O daß doch die Menschen von so schwerem Herzen sind, und sich nicht über die Erde erheben können, wo sie doch nach ihrem eignen Geständniß elend sind! Die wahre Art sich zu dem letzten Augenblick bereit zu halten, besteht darin, daß man die vorhergehenden wohl anwende, und diesen letzten allezeit erwarte.

XV.

Ueber die ewigen Hoffnungen.

„Es hat kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, noch ist in eines Menschen Herz kommen, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben.“ 1. Corinth. 2, v. 9.

1) Wie gar nichts ist das, was wir auf Erden thun und haben, gegen das, was wir im Himmel hoffen! Die ersten Christen freuten sich ohne Unterlaß in dieser ihrer Hoffnung; sie glaubten in jedem Augenblick ihres Lebens den Himmel offen zu sehen; Trübsal, Schande, Marter, Tod, nichts war im Stande sie traurig zu machen. Sie kannten die unendlich freigebige Hand, die dergleichen Schmerz

belohnt; sie glaubten nie genug zu leiden; sie giengen fröhlich von dannen, wo sie würdig geachtet waren Schmach zu leiden; und wir feige Seelen, wir wissen nicht zu dulden, denn wir wissen nicht zu hoffen, wir erliegen unter den geringsten Leiden, und oft selbst unter denen, die Folgen unsres Stolzes, unsrer Unvorsichtigkeit und unsrer Weichlichkeit sind.

2) Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten. *) Man muß säen um zu ernten. Dies Leben ist bestimmt zum Säen, in dem künftigen Leben werden wir die Früchte unsrer Arbeit genießen. Aber der irdische, träge und ungeduldige Mensch möchte ernten, ehe er gesäet hat. Gott soll uns sanft thun, und die Wege ebnen, auf denen er uns zu sich führt. Wir möchten wohl ihm dienen, nur daß es uns nicht viel koste. Viel hoffen, und nicht leiden, das ist der Sinn der Eigenliebe. Werden wir blinde Menschen, werden wir denn niemals einsehen, daß das Himmelreich Gewalt leidet, **) und daß nur die Seelen, die Gewalt thun und Muth haben sie zu überwinden, würdig sind, es zu sich zu reißen? Laßt uns hienieden weinen, weil die selig sind, die da weinen, und die unselig, die da lachen. †) Wehe denen, die in diesem Leben ihr Gutes empfangen! es kommt die Zeit, wo diese eitle Freuden dahin seyn werden. Dann wird die Welt weinen, und von unsern Augen wird Gott alle Thränen abwischen. ††)

---

*) Ps. 125, v. 5. **) Matth. 11, v. 12.
†) Matth. 5, v. 5. Luk. 6, v. 25. ††) Offenb. 21, v. 4.

XVI.

Ueber unser tägliches Brod.

„Gib uns heute unser tägliches Brod." Luk. 11, v. 3.

1) Du unser Vater, was ist dieses Brod? Es ist nicht allein das Mittel, das deine Vorsehung uns für die Bedürfnisse des Lebens gibt; es ist auch jene wahrhaftige Nahrung, die du täglich der Seele spendest; es ist ein Brod, das da nährt zum ewigen Leben, das die Seele wachsen, und stark macht in den Prüfungen des Glaubens. Du erneuerst es jeden Tag, du gibst innerlich und äußerlich, was der Seele noth ist, in dem Leben des Glaubens und in der Verläugnung ihrer selbst. Wir unsrer Seits dürfen nur essen, nur willig annehmen, was du Bitteres in den äußerlichen Dingen und in dem Grund meines Herzens darreichst; denn was mir den Tag über begegnet, ist mein tägliches Brod, wenn ich mich nicht weigere es von deiner Hand anzunehmen, und mich damit zu nähren.

2) Der Hunger ist das, was die Speisen würzet, und sie uns nützlich macht. Warum haben wir nicht Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit! Warum sind unsre Seelen nicht hungrig und durstig, wie unsre Körper? Ein Mensch, der Widerwillen hat und nicht essen mag, ist krank. Eben so kränkelt unsre Seele, wenn sie die Nahrung, die von Gott kommt, nicht mag. Die Nahrung der Seele ist die Wahrheit und die Gerechtigkeit. Das Gute kennen, in sich aufnehmen, sich darin stärken, das ist das geistliche Brod, das Himmel-Brod, das

man essen soll. Laßt es uns denn essen, laßt uns darnach hungern; laßt uns vor Gott seyn, wie Arme, die an der Thür betteln und ein Stücklein Brods erwarten, und ihre Noth und ihr Elend fühlen. Laßt uns alles mit diesem Hunger nach der Nahrung unsrer Seele, alles mit diesem heißen Durst nach dem lebendigen Wasser, das ins ewige Leben quillt, thun, was wir thun, lesen, singen, beten. Nur ein großes und beständiges Verlangen nach Unterweisung macht uns würdig, die Wunder des Gesetzes Gottes zu entdecken. Ein jeder empfängt dies heilige Brod nach dem Maaße seines Verlangens; und macht sich dadurch fähig und geschickt, heiliglich das wesentliche Brod im heiligen Abendmahl zu empfangen, nicht körperlich, wie viele thun, sondern auch mit dem Geist, der das Leben erhält und verwahrt.

XVII.

Ueber den Frieden der Seele.

„Meinen Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch, nicht wie die Welt gibt." Joh. 14, v. 27.

1) Alle Menschen suchen den Frieden; aber sie suchen ihn nicht da, wo er ist. Der Friede, auf den die Welt uns vertröstet, ist von dem Frieden, der von Gott kommt, so verschieden und entfernt, als Gott selbst von der Welt verschieden und entfernt ist; oder vielmehr, die Welt verspricht den Frieden; aber sie kann ihn nicht geben. Sie bietet Vergnügungen an; aber diese gehen vorüber, und sind der Mühe nicht werth, die sie kosten. Jesus Christus

allein kann den Menschen Friede geben. Er macht uns einstimmig mit uns selbst, heilt unsre Leidenschaften und ordnet unsre Begierden, er tröstet durch die Hoffnung ewiger Güter, er läßt uns die Freude des heiligen Geistes schmecken, und diese innerliche Freude selbst im Leiden schmecken; die Quelle, die sie hervorbringt, ist unerschöpflich, und der Grund der Seele, wo sie wohnt, ist aller Bosheit der Menschen unzugänglich, und so ist sie für den Gerechten ein Schatz, den ihm niemand nehmen kann.

2) Der wahre Friede ist nirgends als in dem Besitz Gottes, und der Besitz Gottes findet sich hienieden nur in der Unterwerfung unter dem Glauben, und in dem Gehorsam gegen sein Gesetz. Diese unterhalten im Grunde des Herzens eine reine und unvermischte Liebe. Entfernt von euch alle verbotene Dinge, alle Wünsche, die keine Beziehung auf Gott haben; verbannet alles Treiben und alle Unruhe; begehrt nichts als Gott; sucht nichts als Gott: und ihr werdet den Frieden schmecken; ihr werdet ihn schmecken, ob sich alle Welt dawider setze. Was ist, was euch unruhig machen könnte? Armuth, Verachtung, innerliches und äußerliches Kreuz? Alles dies sind in der Hand Gottes wahre Gnadenbezeugungen, die er seinen Freunden austheilt, und davon er auch euch eines Antheils würdigt. Wenn ihr sie so ansehet, wird euch die Welt in einem andern Licht erscheinen, und nichts wird eure Freude und euren Frieden von euch nehmen.

XVIII.

Ueber die betrüglichen Freuden.

„Ich sprach zum Lachen, du bist toll, und zur Freude, was machst du?" Predig. 2, v. 2.

1) Die Welt ergötzt sich wie die Kranken in der Raserei, oder wie die Menschen, die im Schlaf angenehme Träume haben. Man ist weit davon, etwas bleibendes zu finden, wenn man sich nur an ein eitles Gemälde hängt, an ein leeres Bild, an einen Schatten, der flieht, an eine Gestalt, die vorüber geht. Man freut sich nur, weil man sich täuscht, weil man glaubt etwas zu besitzen, da man doch nichts besitzt. Im Angesicht des Todes werdet ihr euch mit leeren Händen finden, und euch eurer Freude schämen. Wehe denen, die in dieser Welt einen falschen Trost haben, der sie von dem wahren Trost ausschließt! Laßt uns denn ohne Aufhören zu der eitlen und luftigen Freude, so die Welt gewährt, sagen: du bist toll, warum betrügst du mich so gröblich? Nichts mag uns Freude geben, als unsre selige Hoffnung. Alles Uebrige, was sich darauf nicht gründet, ist nur ein Traum.

2) Wer dieses Wasser trinket, den wird wieder dürsten.*) Je mehr man des verderbten Wassers trinkt, desto durstiger wird man. In dem Maß, wie man sich dem Bösen überläßt,

*) Joh. 4. v. 13.

In dem Maß entstehen unruhige Begierden im Herzen. Der Besitz von Reichthümern reizt und weckt nur den Gelddurst. Der Geiz und die Ehrsucht sind mehr unzufrieden über das, was sie noch nicht haben, als sie über alles das, was sie schon besitzen, zufrieden sind. Der Genuß der Vergnügungen schafft nichts, als daß er das Herz weichlich macht, er verdirbt es, er macht es unersättlich. Je mehr man sich nachgibt, desto mehr will man sich nachgeben. Es ist viel leichter, sein Herz in einer Fassung von Eifer und Buße zu halten, als es zurückzubringen, oder als es zu bezwingen, wenn es einmal vom Strudel des Vergnügens und der Erschlaffung ergriffen ist. Laßt uns den über uns wachen, und uns hüten, von einem Wasser zu trinken, daß unsern Durst vermehrt. Laßt uns unser Herz mit Fleiß bewahren, daß die Welt und ihre eitlen Tröstungen es nicht verführen, und ihm, wenn die Augen ihm aufgehen, Verzweiflung statt alles Trostes geben.

XIX.

Ueber die heiligen Thränen.

„Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden.“ Matth. 5, v. 6.

1) Was für eine neue Art von Thränen, sagt der heilige Augustinus; sie machen die glücklich, die sie vergießen. Ihr Glück besteht darin, sich zu härmen, zu seufzen über das Verderben der Welt, die uns umgibt, über die Fallstricke, die rund um uns her gelegt sind, über die unerschöpfliche Tiefe von

Verderben in unserm Herzen. Es ist eine große Gabe Gottes, wenn ein Mensch fürchtet, Gottes Liebe zu verlieren, wenn er fürchtet, sich von dem engen Wege zu entfernen; und darum fließen die Thränen der Heiligen. Wenn man in Gefahr ist, das Kostbarste, was man hat, zu verlieren, und sich selbst zu verlieren, so ist es schwer, lustig zu seyn. Wenn man nichts sieht als Eitelkeit, als Irregehen, als Aergernisse, als Vergessen und Verachten des Gottes, den man lieb hat, so ist es unmöglich nicht Leid zu tragen. Laßt uns denn im Angesicht von so vielen Ursachen der Thränen bitterlich weinen; unsere Traurigkeit wird Gott erfreuen. Gott selbst flößt uns diese Traurigkeit ein, seine Liebe macht unsre Thränen fließen; er wird sie auch selbst zu seiner Zeit wieder abtrocknen.

2) Man hört Jesum Christum sagen: Wehe euch, die ihr lachet;*) und man will lachen. Man hört ihn sagen: Wehe euch Reichen, die ihr euren Trost in dieser Welt dahin habt! und man sucht täglich Reichthum. Er sagt: Selig sind die da weinen! und man fürchtet zu weinen. Man muß hier weinen, nicht allein über die Gefahr unsres Zustandes, sondern über alles Eitle und Böse. Laßt uns weinen über uns und über den Nächsten. Alles, was wir sehen in und außer uns, ist nichts als Herzquälen, als Versuchung und Sünde. Alles verdient Thränen. Das große allgemeine Unglück ist, daß die Dinge geliebt werden, die der Liebe so wenig werth sind. Was kann man thun, als darüber weinen. Diese Thränen, wenn die Gnade

---

*) Luk. 6, v. 21. 24. 25.

sie gibt, verleiden uns die vergänglichen Güter, und erzeugen in uns ein Verlangen nach den ewigen.

XX.

Ueber die Klugheit der Welt.

„Der Sinn des Fleisches ist der Tod." Röm. 8, v. 6.

1) Die Klugheit der Kinder dieser Welt ist groß, denn Jesus Christus sagt es uns im Evangelio, und sie ist sogar oft größer, als die Klugheit der Kinder Gottes; aber sie hat, trotz alle dem was sie auffallendes und glänzendes hat, einen fürchterlichen Fehler, und der ist, daß sie allen denen, die sie zur Regel ihres Lebens machen, den Tod bringt. Diese gewandte, schlaue und feine Klugheit ist eine Feindinn der göttlichen Klugheit, die allezeit gerade und einfältig einhergeht. Aber was helfen dem Klugen dieser Welt alle ihre Talente, da sie sich am Ende in ihren eignen Schlingen gefangen finden? Der heilige Jacobus *) nennt diese Klugheit irdisch, thierisch, teufelisch: irdisch, weil sie ihre Bemühungen auf die Erwerbung irdischer Güter einschränkt; thierisch, weil sie bloß dahin trachtet, den Menschen das, was ihren Leidenschaften schmeichelt, und sie in den sinnlichen Vergnügen verstrickt, zu verschaffen; teufelisch, weil sie alle Bosheit des bösen Geistes hat, so wie sie seine Talente und seinen

---

*) Jakob. 3, v. 15.

Scharfsinn hat. Man bildet sich ein, mit ihr alle andere Menschen zu betrügen, und man betrügt sich selbst.

2) Blind sind denn alle die, welche sich weise dünken, und nicht die Weisheit Jesu Christi haben, die allein des Namens der Weisheit würdig ist! Sie laufen in einer tiefen Dunkelheit Schattenbildern nach. Sie sind, wie die Leute im Traum, die wach zu seyn glauben, und sich einbilden, daß alle Gegenstände des Traums wahr sind. So verrathen sind alle die Großen der Erde, alle die Weisen der Welt, alle Menschen, welche die Welt und ihre falsche Freuden lieb haben. Nur die Kinder Gottes wandeln in dem Licht der reinen Wahrheit. Was ist das nun aber, was diese Menschen, die ihrer eitlen, ehrgeizigen Gedanken voll sind, vor sich haben? Oefters Unhuld in dieser Welt und Verachtung, allezeit das Gericht Gottes und die Ewigkeit. Das sind die großen Gegenstände, die heranrücken und diesen profanen Menschen entgegen kommen; aber sie sehen sie nicht. Ihre Weltklugheit sieht alles voraus, nur nicht den Fall und die unvermeidliche Vernichtung alles dessen, was ihnen am Herzen liegt. O Ihr Unverständigen, wenn werdet Ihr doch die Augen dem Lichte Jesu Christi öffnen, der Euch über alle Größe dieser Welt zurechtweisen würde?

XXI.

Ueber das Vertrauen auf Gott.

„Es ist gut auf den Herrn vertrauen, und sich nicht verlassen auf Fürsten.“ Ps. 118, v. 8.

1) Ihr vertraut Euch alle Tage schwachen Freunden, unbekannten Menschen, untreuen Bedienten, und Ihr fürchtet, Euch Gott zu vertrauen! Die Unterschrift eines öffentlichen Beamten macht Euch ruhig über Euer Vermögen, und das ewige Evangelium ist Euch nicht Bürge genug! Die Welt verspricht, und Ihr glaubt es; Gott schwört, und es wird Euch schwer, es zu glauben. Welche Schmach für ihn! Welches Unglück für Euch! Welche Zerrüttung aller Ordnung! Stelle du sie her, thue mit Mäßigung, was von dir, erwarte geduldiglich, was von Gott abhängt, unterdrücke alle übertriebene Geschäftigkeit, alle Unruhe, die sich unter dem Namen von Vernunft oder von Eifer versteckt. Wer das thut, der gründet sich fest in Gott, und macht sich unbeweglich wie der Berg Zion.

2) Das Vertrauen des heiligen Paulus war erhaben und fest. Ich vermag alles durch den, der mich kräftig macht. *) Als ich glaubte alles zu vermögen, vermochte ich nichts, und nun es mich dünkt, daß ich nichts vermag, fange ich an, alles zu vermögen. Selige Ohnmacht, die mich in Gott finden läßt, was mir in mir selbst mangelte!

---

*) Philipp. 4, v. 13.

Ich rühme mich meiner Schwachheit und der zeitlichen Trübsale, weil sie mich über die ganze Welt, und über mich selbst klug machen. Ich rühme mich dieser Schwachheit, denn in ihr werde ich mit deiner Kraft angethan, bin ich gedeckt unter deinen Flügeln, und umgeben mit jenem besondern Schutz, mit dem du deine demüthigen Kinder schützest, die auf nichts hoffen, als was von dir kommt.

XXII.

Ueber die Tiefe der Barmherzigkeit Gottes.

„O wie ist die Barmherzigkeit des Herrn so groß, und läßt sich gnädig finden denen, die sich zu ihm bekehren" Sirach 17, v. 28.

1) Was zögern wir, uns in die Tiefe dieses Abgrunds zu werfen? Je mehr wir uns mit einem Vertrauen voll Liebe darin verlieren, desto mehr befördern wir unsre Seligkeit. Laßt uns unbedingt uns Gott ergeben, und nichts fürchten. Er wird uns lieben, und seine Liebe wird uns alles seyn. Er wird allein unser ganzes Herz erfüllen, das die Welt berauscht und aufgeregt hatte, ohne es je erfüllen zu können; er nimmt uns nichts, als was uns unglücklich macht; wir sollen nur die Welt verachten, die wir vielleicht schon verachten; wir sollen nur thun, was wir größtentheils schon thun, was wir aber aus Liebe zu ihm besser thun. Alles, auch die kleinsten Handlungen eines einfachen und gewöhnlichen Lebens, verwandeln sich so in Trost, in Verdienst und in Belohnung. Wir werden ruhig den Tod kommen sehen, und er wird für uns nicht

mehr Tod, sondern der Anfang eines ewigen Lebens seyn. Er wird uns nicht rauben, sondern uns mit Allem überkleiden, wie der heilige Paulus sagt;*) und alsdann werden wir die Tiefe der Barmherzigkeit einsehen, die Gott an unsrer Seele gethan hat.

2) Gedenket vor Gott an die Wirkungen dieser unendlichen Barmherzigkeit, an die, welche Ihr schon erfahren habt; an das Licht der Erkenntniß, das Jesus Christus Euch gebracht; an die guten Gesinnungen, die er Euch ins Herz gegeben, an die Sünden, die er Euch vergeben; an die Fallstricke der Welt, dagegen er Euch bewahrt; an den außerordentlichen Beistand, den er Euch bei so mancher Gelegenheit geleistet hat. Suchet Euch durch das Andenken an alle diese tröstliche Beweise seiner Güte das Herz zu rühren. Denkt dabei an die Trübsale, gegeben zu Eurer Heiligung, denn auch sie sind schöne Gaben, die er aus der Tiefe und dem Ueberfluß seiner Schätze gespendet hat, und die Ihr als ausgezeichnete Beweise seiner Liebe ansehen müßt. Daß doch die Dankbarkeit für das Vergangene Euch Vertrauen auf die Zukunft einflöße! Sey überzeugt, du furchtsame Seele, daß er dich zu sehr geliebt hat, um dich nicht noch zu lieben. Mißtraue ihm nicht, mißtraue nur dir selbst. Erinnere dich, daß er, wie der Apostel sagt, der Vater der Barmherzigkeit ist, und der Gott alles Trostes.**) Er trennt bisweilen diese zwei Dinge; der Trost zieht sich bisweilen zurück, aber die Barmherzigkeit bleibt ewig; er nimmt dir das Manna seiner Gnade, weil du bedurftest gedemüthiget zu werden, und anders-

---

*) 2. Corinth. 5, V. 4. **) Corinth. 1, V. 3.

wo eitlen Trost suchtest. Und auch dies ist noch ein neuer Beweis seiner göttlichen Barmherzigkeit.

XXIII.

Daß das Joch Jesu Christi sanft ist.

„Mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.“ Matth. 11, v. 30.

1) Laßt Euch das Wort Joch nicht schrecken. Wir tragen seine Last; aber Gott trägt sie mit uns, und mehr als wir, weil dies Joch von zweien getragen werden muß, und weil es sein und nicht unser Joch ist. Jesus Christus macht uns dies Joch lieben. Er versüßt es durch den innerlichen Frieden der Gerechtigkeit und der Wahrheit. Er breitet seine keuschen Freuden über die Tugenden aus, und verleidet uns die falschen Freuden. Er unterstützt den Menschen gegen sich selbst, entreißt ihn seinem ursprünglichen Verderben, und macht ihn stark, troz seiner Schwäche. O kleingläubiger Mensch, was fürchtest du? laß Gott machen, und gib dich ihm hin. Du wirst leiden; aber du wirst leiden mit Liebe und mit Friede. Du wirst kämpfen; aber du wirst den Sieg davon tragen; und Gott selbst wird dich, nachdem er für dich gestritten hat, mit eigner Hand krönen. Du wirst weinen; aber deine Thränen werden süß seyn, und Gott selbst wird sie zu seiner Zeit freundlich trocknen. Du wirst dich nicht mehr deinen tyrannischen Leidenschaften überlassen dürfen; aber du wirst; indem du freiwillig deine Freiheit aufopferst, eine andre Freiheit wieder fin-

den, die der Welt unbekannt und viel köstlicher ist, als aller Könige Macht und Gewalt.

2) Welch eine Blindheit zu fürchten, daß man sich mit Gott zu weit einlasse! Springe ihm in den Schooß. Je mehr man ihn liebt, desto mehr liebt man auch, was er uns thun heißt: und diese Liebe tröstet uns über allen unsern Verlust, versüßt uns unser Leiden, macht uns los von allem, dessen Liebhaben für uns gefährlich ist, bewahrt uns vor tausend Fallstricken, läßt uns mitten durch alle Leiden, die wir erdulden, eine barmherzige Wohlthätigkeit sehen, und zeigt uns in dem Tode selbst eine Herrlichkeit und eine ewige Glückseligkeit. Wie können wir fürchten, uns zu voll seines Wesens zu machen? Ist es ein Unglück, von dem schweren Joch der Welt erlöst zu werden, und die leichte Last Jesu Christi zu tragen? Fürchten wir, zu glücklich zu werden, zu frei und los von uns selbst, von den Tücken unsres Stolzes, von der Gewalt unsrer Leidenschaften, und von der Tyrannei und den Täuschungen der Welt?

XXIV.

Ueber die falsche Freiheit.

„Wo der Geist Gottes ist, da ist Freiheit.“ 1. Corinth. 3, v. 17.

1) Die Liebe der Freiheit ist eine der gefährlichsten Leidenschaften des menschlichen Herzens: es ist mit dieser Leidenschaft wie mit allen andern; sie

betrügt den, der sich ihr hingibt, und läßt ihn, statt der wahren Freiheit, die härteste und schimpflichste Sclaverei finden. Wie sonst nennt Ihr das, was täglich in der Welt vorkommt, die mancherlei Leiden und Mühen? Denn was kostet es Euch nicht für Leiden, die Achtung der Menschen, die Ihr verachtet, zu heucheln? Was kostet es Euch nicht für Mühe, die Leidenschaften zu bändigen, die Euch doch am Ende zu weit führen, die zu befriedigen, die Ihr nicht bändigen wollt, es vor der Welt zu verbergen, wo Euch oft der Schuh drückt, eine gewisse beschwerliche Außenseite zu retten? Ist denn das Freiheit? Ich sehe keine Freiheit. Ich sehe überall nichts als Zwang, als niedrige und unwürdige Knechtschaft, als elende Nothwendigkeit, sich zu verstellen. Man versagt sich Gott, der uns nur will, um uns selig zu machen, und man gibt sich der Welt hin, die uns nur will, um uns zu tyrannisiren und zu Grunde zu richten.

2) Man bildet sich ein, daß man in der Welt nichts thut, als was man will, weil man dabei den Wohlgeschmack der Leidenschaften hat. Bringt man aber auch den scheußlichen Uebelgeschmack, den tödtlichen Verdruß, die von den Vergnügungen unzertrennlichen Unfälle, die Kränkungen, die man in den höchsten Ehrenstellen zu bestehen hat, mit in die Rechnung? Außen ist alles Freude und Lächeln; inwendig ist alles Verdruß und Unruhe. Man glaubt frei zu seyn, wenn man von niemand als von sich selbst abhängt. Thörichter Irrthum! hängt man nicht immer von so vielen Herren ab, als Leute sind, mit denen man zu thun hat? hängt man nicht immer noch mehr von den Launen eines andern ab, als von seinen eignen? Der ganze gesellschaftliche Umgang ist nichts als Zwang und Knechtschaft. Uebri-

gens sind unsre Leidenschaften tyrannischer, als die grausamsten Tyrannen. Wenn man Ihnen nur halb folgt, so muß man sich jeden Augenblick mit ihnen balgen, und kann sich keinen Augenblick ausruhen. Sie sind Verräther; sie zerreißen das Herz; sie treten die Gesetze der Ehre und der Vernunft unter die Füße, und sagen niemals, es ist genug. Und folgt man ihnen ganz, wohin führt denn dieser reißende Strom? Ich zittre daran zu denken. O mein Gott, bewahre mich vor dieser schmählichen Sclaverei, die der übermüthige Mensch sich nicht schämt, eine Freiheit zu nennen. In dir allein ist man frei. Und deine Wahrheit ist es, die uns frei macht, und uns durch Erfahrung lehrt, daß dir dienen, herrschen ist.

XXV.

Ueber die gänzliche Entschließung sich Gott hinzugeben.

„Herr, was willst du, daß ich thun soll?“ Apostelgeschichte 9, v. 6.

1) Das sagte der heilige, durch ein Wunder zu Boden geworfene, und durch die Gnade des Heilandes, den er verfolgte, bekehrte Paulus. Und wir, wie oft haben wir ihn verfolgt durch unsre mancherlei Untreue, durch unsre Unarten, durch unsre Leidenschaften, die das Werk seiner Barmherzigkeit in unserm Herzen gestört haben! Endlich hat er uns durch Trübsale zu Boden geworfen, unsern Stolz vernichtet, unsre fleischliche Klugheit beschämt, unsre

Eigenliebe niedergeschlagen. Laßt uns denn aus ganzem Herzen zu ihm sagen: Herr was willst du, daß ich thun soll? Bisher hatte ich mich nur unvollkommen zu dir gewendet; ich hatte tausend Vorwände zum Aufschub gebraucht, und ich hatte gesucht aus den Trümmern meiner Bekehrung alles, was mir nur möglich war, zu retten und heimzubringen; aber nun bin ich zu allem bereit, und du sollst von nun an der unumschränkte Herr meines Herzens und meines Wandels seyn.

2) Es ist nicht genug, daß dies Anerbieten im Allgemeinen sey: das wäre nichts thun, wenn es so unbestimmt und unsicher bliebe, ohne ins Umständliche und zur Praxis überzugehen. Nur gar zu lange, sagt der heilige Augustinus, halten wir einen unbestimmten und unentschlossenen Willen für das Gute. Es kostet nicht viel, vollkommen seyn wollen, wenn man nichts für die Vollkommenheit thut. Man muß sie wollen, und mehr wollen, als alle zeitlichen Dinge, die dem Menschen die liebsten sind, und am eifrigsten von ihm gesucht werden; man muß nicht weniger für Gott thun wollen, als man für die Welt gethan hat. Laßt uns denn unser Herz erforschen. Ist es mein wahrer Ernst, meine liebsten Freundschaften, meine tief eingewurzelten Gewohnheiten, meine herrschenden Neigungen, meine angenehmsten Zeitvertreibe, Gott aufzuopfern?

XXVI.

Daß man Bedingungen mit Gott machen möchte.

„Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten?" 3. B. d. Könige 18, v. 21.

„Niemand kann zweien Herren dienen?" Matth. 6, v. 24.

1) Man weiß, daß man Gott dienen und ihn lieben muß, wenn man selig werden will; aber man möchte gern von seinem Dienst abthun, was lästig ist, und nur das Angenehme behalten. Man möchte ihm dienen, mit Beding, daß man ihm nur Worte und Ceremonien widmete, und dazu kurze Ceremonien, weil die langen uns ermüden und lange Weile machen. Man möchte ihn lieben, mit Beding, daß man, neben ihm und vielleicht mehr als ihn, der Welt Eitelkeit und alles lieben könnte, was er nicht liebt, und was er verdammt. Man möchte ihn lieben, mit Beding, daß der Selbstliebe, die bis zur Abgötterei geht, und die, anstatt sich auf Gott, für den wir gemacht sind, zu beziehen, Gott im Gegentheil auf sich beziehet, und ihn nur im Fall der Noth, und wenn die Kreaturen keinen Trost mehr geben können, als Tröster gebrauchen will, auf keine Weise Abbruch geschehe. Man möchte ihm dienen und ihn lieben, mit Beding, daß es erlaubt sey, sich seiner Liebe zu schämen, sie als eine Schwachheit unterm Mantel zu halten, über seine Freundschaft, als die der Mühe eigentlich nicht werth sey, zu erröthen, und ihm bloß, um Aergernisse zu vermeiden, eine gewisse äußere Ehre zu erweisen, für die Welt alles

zu thun, und für ihn nichts, als was sie erlaubt. Welch' ein Dienst, und welche Liebe!

2) Gott läßt keine Bedingung zu, wider unser erstes Bündniß in der Taufe, wo wir versprochen haben allem zu entsagen, um sein allein zu seyn, und nach dem ersten Gebot seines Gesetzes, darin er unbedingt unser ganzes Herz, unsre ganze Seele und alle unsre Kräfte fordert. Kann man wirklich Gott aufrichtig lieben, und so viel Achtung für die Welt haben, die seine Feindinn ist, und die er verwirft? Kann man Gott lieben, und fürchten ihn näher kennen zu lernen, weil denn vielleicht noch manches aufzuopfern wäre? Kann man Gott lieben, und ihm nur keine Schmach anthun, ohne daß man sich Mühe gibt ihm zu gefallen, ihn zu preisen, und bei allen Gelegenheiten muthig und unverzagt den Eifer und die Aufrichtigkeit seiner Liebe zu bezeugen? Gott setzt, indem er sich uns gibt, keine Gränzen noch Bedingungen; und wir wollten mit ihm tausend in Vorschlag bringen? Gibt es auf der Erde so niederträchtige Geschöpfe, die damit zufrieden wären, nur so von uns geliebt zu werden? Und wir sind unverschämt genug, zu verlangen, daß Gott damit zufrieden sey.

XXVII.

Ueber die gute Anwendung der Zeit.

„Laßt uns Gutes thun, so lange es noch Zeit ist. Es kommt die Nacht, wo niemand wirken kann.“ Gal. 6, v. 10. Joh. 9, v. 4.

1) Die Zeit ist kostbar; aber man sieht ihren Werth nicht ein: man wird ihn einsehen, wenn es

zu spät seyn wird, davon Gebrauch zu machen. Unsre Freunde fordern sie von uns, als wenn sie nichts wäre; und wir geben sie eben so hin. Oft ist sie uns zur Last; wir wissen nicht, was wir damit anfangen sollen, und sind verlegen mit ihr. Es kommt ein Tag, wo eine Viertelstunde uns schätzbarer und wünschenswerther scheinen wird, als alle Herrlichkeit der Welt. Gott, groß und freigebig in allem Uebrigen, ist sparsam mit der Zeit, und lehrt uns dadurch, wie bedächtig wir über ihre gute Anwendung seyn sollten. Er gibt uns niemals zwei Augenblicke zugleich, und bewilligt uns den zweiten nicht, bis er den ersten zurücknimmt, und behält den dritten in seiner Hand, mit einer gänzlichen Ungewißheit für uns, ob wir ihn haben werden. Die Zeit wird uns gegeben, um der langen Ewigkeit eingedenk zu seyn, und die Ewigkeit ist nicht lang genug, den Verlust der Zeit zu beklagen, wenn wir sie gemißbraucht haben.

2) Unser ganzes Leben gehört Gott eben so wohl, als unser ganzes Herz. Eins und das andre sind nicht zuviel für ihn. Er hat sie uns nur gegeben, daß wir ihn lieben und ihm dienen sollen. Laßt uns ihm nichts davon entwenden. Wir können nicht in allen Augenblicken große Dinge thun, aber wir können allezeit Dinge thun, die unserm Zustand angemessen sind. Schweigen, leiden, beten, wenn wir nicht verbunden sind äußerlich geschäftig zu seyn, das ist Gott viel darbringen. Einen Unfall, einen Widerspruch, ein Murren, eine Ungezogenheit, ein hartes Wort Gott zu gefallen anhören und ertragen, ist besser als eine halbe Stunde beten; und man verliert die Zeit nicht, wenn man, indem man sie verliert, Sanftmuth und Geduld übt. Doch wird dazu erfordert, daß dieser Verlust unvermeidlich sey, und

daß wir ihn nicht durch unsere Schuld veranlassen. Auf die Art richtet Eure Tage ein, und kaufet die Zeit, wie der Apostel sagt *), indem Ihr die Welt fliehet, und der Welt die Güter überlasset, die der Zeit, die sie uns rauben, nicht werth sind. Gebet die Zeitvertreibe auf, die unnützlichen Briefwechsel; die Herzens-Ergießungen, die der Eigenliebe schmeicheln; die Gesellschaften, die den Geist zerstreuen und die zu nichts führen. So werdet ihr Zeit für Gott finden; und es ist keine Zeit besser angewendet, als die man für ihn anwendet.

XXVIII.

Ueber die Gegenwart Gottes.

„Wandle vor mir und sey fromm." 1. Mos. 17, v. 1.

1) So sprachst du, Herr, zu dem gläubigen Abraham: und allerdings ist der Mann, der vor dir wandelt, auf dem Wege der Vollkommenheit. Man entfernt sich nur von diesem heiligen Wege, wenn man dich aus dem Gesicht verliert, und aufhört dich in allem zu sehen. Er ist unser Licht, und das einzige Ziel, dahin alle unsre Schritte gerichtet seyn müssen; ihn in allen Schritten, die man thut, im Auge haben, das ist das Mittel sich nie zu verirren. Der Glaube leuchtet uns mitten in den Finsternissen, die uns umgeben; der Blick voll Vertrauen und Liebe führt den Menschen zur Vollkom-

---

*) Ephes. 5, v. 16.

menheit. Gott, ich sehe nichts als dich; du bist es allein, den ich suche, und den ich meine in allem, was ich thue! Die Ordnung deiner Vorsehung ist mir heilig; aber mein Herz wacht nur für dich, mitten in den Geschäften, Pflichten und Gedanken, die mich beschäftigen, denn sie beschäftigen mich nur um deinen Befehlen gehorsam zu seyn: und so bist und bleibst du das höchste und einzige Gut meines Herzens, auch dann, wenn ich nach deinem heiligen Willen meine Sorgen und Gedanken theilen muß. Was wäre auch das alles, wenn du aufhörtest, mich da zu leiten, und ich aufhörte dich da zu sehen.

„Ich will meine Augen aufheben zu den heiligen Bergen, daher mir alle meine Kraft und alle meine Hülfe kommt." Ps. 120, v. 1.

2) Es ist umsonst, bloß vor sich und vor seine Füße zu sehen, um sich vor den unzähligen Fallstricken, die uns umgeben, zu bewahren. Die Gefahr kommt von unten, aber die Bewahrung kann nur von oben kommen: dahin erhebe ich meine Augen. Alles ist Fallstrick für uns auf Erden, das Innere und das Aeußere. Alles ist Fallstrick ohne dich, Herr! Darum zu dir allein erheben sich meine Augen und mein Herz. Ich will nichts sehen als dich. Ich hoffe auf nichts als auf dich. Meine Feinde belagern mich ohne Aufhören, und meine Ohnmacht erschreckt mich. Aber, du hast die Welt überwunden, für dich und für mich; und deine allmächtige Kraft wird meine Schwachheit aufrecht halten.

XXIX.

Ueber die Liebe, die Gott zu uns hat.

„Ich habe dich je und je geliebt.“ Jerem. 31, v. 3.

1) Gott hat nicht gewartet, daß wir etwas wären, um uns zu lieben; vor aller Zeit, und selbst ehe wir das Wesen hatten, das wir haben, dachte er an uns, und dachte nur an uns, um uns Gutes zu thun. Was er in der Ewigkeit beschlossen hatte, das hat er in der Zeit ausgeführt. Seine wohlthätige Hand hat alle Arten von Gütern über uns ausgegossen; selbst unsre Treulosigkeiten, und unsre mannigfaltige Undankbarkeit, haben noch die Quelle seiner Gaben nicht vertrocknen, noch den Gang seiner Gnade aufhalten können. O Liebe ohne Anfang!, die du mich geliebt hast Ewigkeiten hindurch, und als ich es noch nicht empfinden noch erkennen konnte! O Liebe ohne Maß, die du mich zu dem gemacht hast, was ich bin, mir das gegeben hast, was ich habe, und mir noch unendlich mehr als das alles versprichst! O Liebe ohne Aufhören und Unbestand, welche alle meine Ungerechtigkeiten nicht haben auslöschen können! Habe ich, allmächtiger Gott, habe ich ein Herz im Leibe, wenn ich nicht durchdrungen bin von Lob und Dank und herzinniglicher Anhänglichkeit?

2) Aber, was zeigt mir noch sein heiliges Wort? — Einen Gott, der sich selbst gibt, nachdem er mir alles gegeben hat; einen Gott, der kommt mich zu suchen im Thal des Todes, dahin meine Sünde mich gebracht hat; einen Gott, der die Gestalt eines Sclaven annimmt, um mich aus der

Sclaverei meiner Feinde zu befreien; einen Gott, der arm wird, um mich reich zu machen; einen Gott, der mir ruft und hinter mich her geht, wenn ich ihn fliehe; einen Gott, der unter Martern den Geist aufgibt, um mich dem Tode zu entreißen, und mir ein seliges Leben zu geben: und ich, ich will oft nichts hören von ihm, noch von dem Leben, das er mir anbietet! Was würde man von einem Menschen sagen, der einen andern Menschen so liebte als Gott uns liebt? Und welches Fluchs macht sich nach diesem allen der nicht würdig, der Jesum Christum nicht lieb hat?

XXX.

Ueber die Liebe, die wir zu Gott haben sollen.

„Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde.“ Ps. 73, v. 25.

1) Wenn wir zu Gott sprechen, daß wir ihn lieben von ganzem Herzen, so ist das ein Wort, eine Rede ohne Wahrheit; man hat uns in unsrer Jugend gelehrt so zu sprechen, und wir fahren fort, wenn wir erwachsen sind, ohne zu wissen, was wir sprechen. Gott lieben, das heißt, keinen andern Willen als den seinigen haben; das heißt, sein heiliges Gesetz treulich beobachten; das heißt, einen Abscheu vor der Sünde haben. Gott lieben, das heißt, lieben, was Jesus Christus geliebt hat, die Armuth, die Erniedrigungen, die Leiden; das heißt, das hassen, was Jesus Christus gehaßt hat, die

Welt, die Eitelkeit, unsre Leidenschaften. Kann man glauben, daß man einen Gegenstand liebt, dem man nicht ähnlich seyn möchte? Gott lieben, das heißt, sich gern mit ihm unterhalten; das heißt, Lust haben, bei ihm zu seyn; das heißt, nach ihm verlangen und nach ihm seufzen. O der falschen Liebe, die sich um den Geliebten nicht bekümmert!

2) Der Heiland ist gekommen, ein göttliches Feuer auf Erden anzuzünden, und sein Wunsch ist, daß dies Feuer brenne und alles verzehre.*) Indeß leben die Menschen in einer unbegreiflichen Kälte. Sie lieben einen Brocken Metall, ein Haus, einen luftigen Titel, eine Chimäre, die sie guten Ruf nennen. Sie lieben Gesellschaft, und einen flüchtigen Zeitvertreib. Nur für Gott allein haben sie keine Liebe übrig; alle ihre Liebe erschöpft sich in den nichtigen Kreaturen. Wollen wir denn nimmer das Glück der göttlichen Liebe schmecken? Und ewig die Liebe der nichtigen Kreaturen vorziehen? O Gott, walte doch über uns, ob wir gleich untreu sind! Laß das Feuer deiner Liebe alles andre Feuer auslöschen! Was können wir doch außer dich Liebenswürdiges finden, das wir in dir nicht unendlich vollkommner fänden, der du die Quelle alles Guten bist. Verleihe uns die Gnade, nur einmal deine Liebe zu schmecken, und wir werden fortan nichts lieben als dich, werden dich ewig lieben.

„Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil.“ Ps. 73, v. 26.

*) Luk. 12, v. 49.

Kurze Betrachtungen über verschiedene Gegenstände gezogen aus der heiligen Schrift.

Kurze Betrachtungen über verschiedene Gegenstände,

gezogen aus der heiligen Schrift.

I. Betrachtung.

Von der wahren Erkenntniß des Evangeliums.

„Herr, wohin sollen wir gehen? du hast Worte des ewigen Lebens.“ Joh. 6, v. 69.

Wir kennen das Evangelium nicht genug, und was uns hindert es kennen zu lernen, ist, das wir glauben es zu kennen. Wir wissen nicht seine Grundsätze, wir dringen nicht ein in seinen Geist; wir forschen fleißig die Worte der Menschen, und wir versäumen die Worte Gottes. Ein Wort des Evangeliums ist köstlicher, als alle Bücher der Welt zusammen; es ist die Quelle aller Wahrheit. Mit welcher Liebe, mit welchem Vertrauen, mit welcher Anbetung sollten wir denn nicht Jesum Christum darin anhören! Laßt uns doch künftig mit dem hei-

ligen Petrus zu ihm sagen: Herr, wohin sollen wir gehen? Ein Augenblick der Sammlung, der Liebe und der Gegenwart Gottes wirkt kräftiger zur Erkenntniß der Wahrheit, als alle Vernünfteleien aller Menschen.

II. Betrachtung.

Von der Verwandlung des Lichts in Finsterniß.

„Hütet euch, daß das Licht, das in euch ist, nicht Finsterniß sey." Luk. 11, v. 35.

Es ist nicht Wunder, daß unsre Fehler uns in den Augen Gottes ungestalt machen. Aber daß unsre Tugenden oft nichts als Unvollkommenheiten sind, das muß uns Wunder nehmen und niedergeschlagen machen. Oft ist unsre Weisheit weiter nichts, als eine fleischliche Weltklugheit, unsre Bescheidenheit nichts als ein gemachtes und verstelltes Aeußere, um den Wohlstand zu beobachten, und uns Lob zu erwerben; unser Eifer nichts, als eine Wirkung unsers Temperaments oder unsers Stolzes; unsre Freimüthigkeit nichts als Unfreundlichkeit und Trotz, und so weiter. Mit welcher Kälte und Nachläßigkeit werden nicht, genau angesehen, die Opfer gebracht, die wir Gott bringen, und die auffallend und groß zu seyn scheinen! Laßt uns fürchten, daß das Licht sich nicht in Finsterniß verwandle.

III. Betrachtung.

Von den Fallstricken und der Tyrannei der Welt.

„Wehe der Welt der Aergerniß halben.“ Matth. 18, v. 7.

Ich wiederhohle gern dies schreckliche Wort Jesu Christi meines Heilandes! Es ist schrecklich für die verkehrte und verworfene Welt; aber es ist süß und tröstlich für die, welche Gott lieben und die Welt verachten, wird aber ein Donnerschlag für sie, wenn sie wieder umkehren und die Welt lieb gewönnen. Ach, die Welt ist blind und ungerecht; sie schmeichelt um zu verrathen, belustiget um zu tödten, lacht und verachtet, die da weinen; aber deine eitle Freude wird sich in Gift verwandeln; aber du wirst ewig weinen, indeß die Kinder Gottes werden getröstet werden. O wie fürchte ich deine Gewogenheit und Dienstfertigkeit! Wie verachte ich deine Verachtung!

IV. Betrachtung.

Wie wenige der Liebe der Welt entsagen, die doch so sehr verdient verachtet zu werden.

„Habt nicht die Welt lieb, noch was in der Welt ist.“ Joh. 1 u. 2, v. 15.

Wie viel umfassen diese Worte! Die Welt ist jene blinde und verderbte Menge, die Jesus Christus

im Evangelium verwünscht, und für die er auch sterbend nicht beten will. Ein jeder redet wider die Welt, und ein jeder hat gleichwohl die Welt in seinem Herzen. Die Welt ist der Haufen von Menschen, die sich selbst lieben, und die Kreaturen lieben ohne Beziehung auf Gott. Wir sind also die Welt, denn wir lieben uns, und suchen in den Kreaturen, was nur in Gott zu finden ist. Laßt uns gestehen, daß wir der Welt angehören, und daß wir den Geist Jesu Christi nicht haben, daß wir dem Schein nach der Welt entsagen, und ihre Gesinnungen behalten! Gier nach Ansehen, Liebe zum Ruhm, den man nicht verdient, Zerstreuung in der Welt, Streben nach Bequemlichkeiten, die dem Fleische wohlthun, Lauigkeit in den christlichen Uebungen, Trägheit und Unlust die Wahrheiten des Evangelii zu beherzigen: daß ist die Welt. Sie lebt in uns, und wir wollen in ihr leben, denn wir wünschen, daß man uns liebe, und fürchten, daß man uns vergesse. Selig ist der heilige Apostel, *) dem die Welt gekreuzigt war, und er der Welt!

V. Betrachtung.

Ueber den wahren Frieden.

„Meinen Frieden gebe ich euch, nicht wie die Welt gibt.“ Joh. 14, v. 27.

Es ist ein großes Glück zu wissen, wie sehr verachtungswerth die Welt ist. Wer sie Gott auf-

*) Galat. 6, v. 14.

opfert, der opfert ihm nur ein geringes Ding auf. Schwach, schwach ist der Mensch, der sie nicht so sehr verachtet, als sie es verdient! Beklagenswerth ist er, wenn er glaubt, wenn er sie verläßt, viel verlassen zu haben! Ein jeder Christ hat ihr in seiner Taufe entsagt. Die Leute, die sich in Klöster und Einsamkeit zurückziehen, thun nicht mehr, als diesen Bund genauer und fleißiger erfüllen, denn die andern. Sie haben den Hafen gesucht, und gehen dem Sturm aus dem Wege. Die Welt verspricht den Frieden zwar, aber sie gibt ihn nie; sie gibt einige flüchtige Freuden, aber diese Freuden kosten mehr, als sie werth sind. Jesus Christus allein kann dem Menschen den Frieden geben; er gibt ihn mit sich selbst; er bändigt des Menschen Leidenschaften, mäßigt seine Begierden, er tröstet ihn durch seine Liebe, er gibt ihm Freude, selbst im Leiden: und diese Freude kann von ihm nicht genommen werden.

VI. Betrachtung.

Daß Jesus Christus nicht für die Welt hat bitten wollen.

„Ich bitte nicht für die Welt.“ Joh. 17, v. 9.

Jesus Christus bittet sterbend für seine Henker, und er will nicht für die Welt bitten. Was soll ich denn denken von den Menschen, die man Welt-Leute nennt, und die ich Freunde genannt habe, da die Verfolger und Mörder Jesu Christi ihm weniger verhaßt sind, als jene Menschen, denen ich mein

Herz überlassen hatte? Was sollen mir die Gesellschaften, wo man sich eine Ehre daraus macht Gott zu vergessen, die Frömmigkeit als eine Schwachheit anzusehen, und allen seinen Lüsten zu folgen? Kann ich glauben, daß ich Gott liebe, und daß ich mich seines Evangelii nicht schäme, wenn ich den Umgang mit seinen Feinden so sehr liebe, und wenn ich bange bin ihnen zu mißfallen, so oft ich merken lasse, daß ich Gott fürchte? O Herr! Unterstütze mich gegen den reißenden Strom der Welt; zerbrich meine Bande; entferne mich von den Wohnungen der Sünder, und vereinige mich mit denen, die dich lieben!

VII. Betrachtung.

Ueber das Fliehen der Welt.

„Wehe der Welt der Aergerniß halben.“ Matth. 18. v. 7.

Die Welt trägt schon die Verdammung Gottes an ihrer Stirne, und doch wirft sie sich dreist zum Richter auf, um über alles abzusprechen. Du willst Gott lieben, und fürchtest der Welt, seinem unversöhnlichen Feind, zu mißfallen. O du ehebrecherische und dem himmlischen Bräutigam ungetreue Seele! Weißt du nicht, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist? Wehe denn denen, die diesem blinden und verderbten Richter gefallen!

Aber was ist die Welt? Ist sie ein Hirngespinnst? Nein, sie ist der Schwarm profaner Freunde, die

mich täglich unterhalten, die für feine Leute gelten, die auf Ehre halten, die ich liebe, und von denen ich geliebt werde, aber nicht um Gottes willen. Das aber sind meine allergefährlichsten Feinde. Ein erklärter Feind kann höchstens meinen Leib tödten; sie haben meine Seele getödtet. Das ist die Welt, die wir mit Abscheu fliehen müssen, wenn wir Jesu Christo nachfolgen wollen.

VIII. Betrachtung.

Ueber den nämlichen Gegenstand.

„Die Welt ist mir gekreuzigt, und ich der Welt.“ Galat. 6, v. 14.

Es ist nach dem Apostel nicht genug, daß die Welt uns gekreuzigt ist, wir müssen auch der Welt gekreuzigt seyn. Man glaubt weit von der Welt entfernt zu seyn, weil man in einem Kloster lebt; aber man redet noch die Sprache der Welt; man hat ihre Gesinnungen, ihre Neugierde; man will Ansehen, Freundschaft, Zeitvertreib; man will sich noch erhöhen, aber keineswegs im Geringsten erniedrigt werden. Man will wohl, sagt man, die Welt vergessen, aber man fühlt in dem Grund seines Herzens, daß man von ihr nicht vergessen seyn will. Doch Niemand kann zweien Herren dienen, und umsonst suchst du ein Mittelding zwischen Jesus Christus und der Welt.

IX. Betrachtung.

Daß auf dem Wege zur Vollkommenheit die Ersten sehr oft von den Letzten erreicht und übertroffen werden.

„Die Ersten werden die Letzten und die Letzten die Ersten seyn.“ Luk. 13, v. 30.

Es sind viele Seelen, die in einem gewöhnlichen Leben zur Vollkommenheit kommen, indeß die Bräute des Herrn, die vieler Gnaden gewürdigt sind, und berufen sind das himmlische Manna zu kosten, matt und schlafherzig kränkeln. So sind auch Sünder, die viele Jahre in Verirrung und in Unwissenheit des Evangelii zubringen, und nun plötzlich und auf einmal durch den Ernst ihrer Buße große Schritte machen, und Seelen hinter sich lassen, die von ihrer frühesten Jugend an die Gaben des heiligen Geistes und Segnungen Gottes genossen hatten. Wie schön wird es diesen Letzten anstehen, so die Krone davon zu tragen, und durch ihr Beispiel das Verdammungs-Urtheil über die andern auszusprechen. Aber wie schmerzhaft wird es den Erstern seyn, die Letzten zu werden, sich hinter denen zu sehen, deren Vorbild sie vorher waren, ihre Kronen zu verlieren, und sie um einiger eiteln Vergnügungen, dadurch sie sich zurückhalten ließen, zu verlieren! Ich kann die Sammlung gewisser Personen, die in der Welt leben, ihre Uneigennützigkeit, ihre Demuth, nicht ansehen, ohne zu erröthen, wenn ich sehe, wie wir, die wir nur mit Gott beschäftigt seyn sollten, so zerstreut, so eitel und an weichliche Bequemlichkeiten

geheftet sind. Laßt uns eilen, damit wir nicht dahinten gelassen werden!

X. Betrachtung.

Von der Liebe des Nächsten.

„Habt euch unter einander brünstig lieb aus reinem Herzen." 1. Petr. 1, 22.

Der Apostel will mit diesen Worten, daß unsre Liebe allezeit brünstig, und bedacht und geflissen sey, den Nächsten nicht zu beleidigen. Ohne diese Geflissenheit verliert sich die Liebe, die ohnedies in diesem Leben so unbeständig und unsicher ist. Ein Wort mit Stolz oder mit Verdruß gesprochen, eine kalte und wegwerfende Miene kann schwache Gemüther abwendig machen. Man muß schonend umgehen mit Kreaturen, die Gott so lieb sind, mit so ehrenwerthen Gliedern Jesu Christi. Wenn Ihr diese Geflissenheit nicht habt, so habt Ihr auch die Liebe nicht; denn man kann nicht lieben, ohne sich an dem hinzugeben, was man liebt, und von dieser Geflissenheit der Liebe muß das Herz und der Geist voll seyn: das wollen die Worte Jesu Christi an den heiligen Petrus. Sie sind für einen jeden von uns eine Ermahnung zur Herzlichkeit unter und gegen einander.

XI. Betrachtung.

Daß wir gekommen sind, einander zu dienen.

„Ich bin nicht gekommen, daß ich mir dienen lasse, sondern daß ich andern diene.“ Matth. 10, v. 46.

Das müssen sich alle die Leute sagen, die einiges Ansehen über andre haben. Ihr Geschäft ist ein Dienst und nichts weiter. Dienen, dienen muß man denen, welchen man zu befehlen scheint, ihre Unvollkommenheiten tragen, sie sanft und mit Geduld zurechtweisen, sie auf den Wegen Gottes erwarten, allen Alles werden, sich ihre Schuldner glauben, sich fügen und sich herablassen, um ihnen die Züchtigung, die nothwendig geschehen muß, leidlicher zu machen, niemals verdrossen werden, von Gott die Veränderung ihrer Herzen bitten, die man selbst nicht bewirken kann. Untersucht Euch nun in Hinsicht der Menschen, die unter Euch stehen, und die Euch von Gott anvertraut sind.

XII. Betrachtung.

Von der wahren Größe.

„Wer sich erhöhet, der soll erniedrigt werden.“ Luk. 14, v. 11.

Weil der Mensch doch die Hoheit so lieb hat, so sollte er sie doch da suchen, wo sie zu finden ist, sollte eine suchen, die dauert und wahr ist. Die

wahre Hoheit ist kein Gut dieser Welt, ist nicht Reichthum und Ueberfluß, nicht Ehre und Ansehn unter den Menschen, nicht eine Menge Freunde, die sich Freunde nennen und es nicht sind; die wahre Hoheit ist: hier schon Jesu Christo anzugehören, um mit ihm ewiglich zu herrschen.

Laßt uns nach der wahren Hoheit, nach der wahren Größe trachten; aber sie wird nicht gefunden, als wenn man sich selbst erniedrigt. Gott widersteht dem Hochmüthigen. Er hat schon hier Neid, Tadel, Verläumdung und tausenderlei Verdruß; er will nie vergessen seyn, und wird zeitlich und ewig vergessen. Und der Niedrige, der vergessen seyn will und der Welt aus dem Wege geht, wird schon in diesem Leben geachtet, und hat in jenem eine ewige Ehre zum Lohn.

XIII. Betrachtung.

Worauf wir unsere Freude gründen sollen.

„Freuet euch, und abermal sage ich, freuet euch; eure Lindigkeit lasset kund seyn allen Menschen; der Herr ist nahe." Philipp. 4, v. 4. 5.

Daß wir uns, unsere Leidenschaften, und die Eitelkeiten der Welt hassen, das auf diesen Haß gegründete Vertrauen zu Gott, und die Erwartung Jesu Christi: — das muß unsre Freude seyn. Er wird kommen, als Richter der Welt, und als unser Tröster. Wie ist es doch so wohlthuend und süß, ihn mit Ruhe zu erwarten, indeß die Weltkinder

seine Ankunft fürchten! Sie zittern und beben, und wir sehen mit Freude und Frohlocken unsrer Befreiung entgegen. Seliger und beneidenswerther Zustand! Möchten doch alle Menschen sich in diesem Zustande befinden, und die sich nicht darin befinden, sich aufmachen, und darnach trachten und ringen! Unsre Weichlichkeit und unser Hang zum Vergnügen ist uns im Wege, und hält uns von diesem seligen Zustand entfernt.

XIV. Betrachtung.

Von den Wirkungen des Abendmahls in uns.

„Wer mich isset, muß leben für mich." Joh. 6, v. 55. 58.

Es ist das Fleisch Jesu Christi, das wir essen; aber es ist sein Geist, der uns lebendig macht. Das Fleisch allein ist kein Nutze, wie er selbst sagt; ja das Fleisch nicht, obgleich vereinigt mit dem Wort, so daß der heilige Johannes sich nicht scheut zu sagen, daß das Wort Fleisch geworden. Er hat es nur vereinigt, um uns durch diese fleischliche Gemeinschaft, die er mit uns gemacht hat, seinen Geist fühlbarer mitzutheilen; er hat es uns nur zu essen gegeben, um uns ihm einzuverleiben, und unsre Seelen durch sein göttliches Leben zu beleben. Warum wollen denn wir, die wir so oft von ihm leben, uns weigern für ihn zu leben? Was wirkt dies Himmelsbrod, dies göttliche Fleisch in uns? Wozu dient unser Abendmahlgehen? Lebt Jesus Christus in uns? Offenbaren sich seine Gesinnungen, seine Handlun-

gen in unserm sterblichen Fleisch? Wachsen wir in Jesu Christo durch diesen Genuß seines Fleisches? Wir suchen allezeit eitlen Zeitvertreib, murren allezeit über die kleinsten Trübsale, kriechen allezeit auf der Erde, suchen allezeit elende Tröstungen, verbergen allezeit unsre Fehler, ohne sie zu bessern, indeß wir nur Ein Fleisch mit ihm sind.

XV. Betrachtung.

Ueber den nämlichen Gegenstand.

„Wer mich isset, muß leben für mich.“ Joh. 6. v. 55. 58.

Jesus Christus ist allein unser ganzes Leben; er ist die ewige Wahrheit, damit wir genährt werden sollen: wie ist es möglich eine so göttliche Nahrung zu genießen, und immer lauherzig zu bleiben! In der Tugend nicht zunehmen, weder Kraft noch Gesundheit haben, sich mit Irrthum speisen, gefährliche Leidenschaften in seinem Herzen herbergen, einen Eckel an den wahren Gütern haben, ist dies das Leben eines Christen, der das Brod des Himmels ißt? Jesus Christus will sich nicht mit uns vereinigen und einverleiben, als um im Grunde unsrer Herzen zu leben; er muß sich in unserm sterblichen Fleisch offenbaren, Jesus Christus muß in uns erscheinen, denn wir sind nur Eins mit ihm. Ich lebe, doch nicht ich lebe, sondern Jesus Christus*) lebt in seiner Kreatur, die schon allen menschlichen Dingen abgestorben und todt ist.

---

*) Galat. 2, v. 20.

XVI. Betrachtung.

Von dem Vertrauen auf Gott.

„Ich schlafe, aber mein Herz wacht.“ Hohe Lied. 5. v. 2.

Man schläft im Frieden in dem Schooß Gottes, durch die Hingabe in seine Vorsehung, und durch eine süße Empfindung seiner Barmherzigkeit. Man sucht nichts mehr, und der ganze Mensch ruhet sich in ihm. Nicht mehr ungewisse und unruhige Vernünfteleien, keine Wünsche mehr, keine Ungeduld seinen Platz zu verändern. Der Platz, wo wir sind, ist der Schooß Gottes; denn Gott ist es selbst, der uns dahin gesezt hat, und der uns da auf seinen Armen trägt. Kann man sich da übel befinden, wo er uns hinsetzt, und wo wir sind wie ein Kind, das seine Mutter zwischen ihren Armen hält? Laßt uns ihn machen lassen, laßt uns auf ihm und in ihm ruhen. Diese Ruhe des Vertrauens, die alle Bewegungen der fleischlischen Klugheit vertilgt, ist die wahre Wachsamkeit des Herzens. Sich Gott hingeben, ohne sich auf irgend etwas anders als auf ihn stützen, das heißt, ich schlafe, aber mein Herz wacht. So wird die Liebe die Augen allezeit mit Eifersucht offen haben, um nach nichts zu trachten als nach seinen Vielgeliebten, und selbst im Tode werden wir sie offen haben und nicht zuschließen.

XVII. Betrachtung.

Daß nur Gott und kein andrer uns könne beten lehren.

„Lehre uns beten." Luk. 11, v. 1.

Herr, ich weiß nicht, was ich von dir bitten soll. Du allein weißt, was ich bedarf; du liebst mich mehr, als ich mich selbst zu lieben weiß. O Vater, gib deinem Kinde, was es selbst nicht zu bitten weiß. Ich wage es nicht, weder um Trübsale, noch um Tröstungen zu bitten; ich komme bloß vor dein Angesicht; ich öffne dir mein Herz. Siehe meine Bedürfnisse, die ich nicht kenne; siehe und thue nach deiner Barmherzigkeit. Schlage mich oder heile mich, lege mir eine Last auf, oder erlöse mich davon; ich bete in allen Stücken deinen Willen an, ohne ihn zu erkennen; ich schweige, ich opfre mich auf, ich gebe mich hin. Ich habe keinen Wunsch, als den Wunsch, deinen Willen zu erfüllen. Lehre du mich beten; bete du selbst in mir.

XVIII. Betrachtung.

Von der Liebe Gottes.

„Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe." Joh. 21. v. 16.

Das sagte der heilige Petrus zu seinem Herrn und Meister, der da wußte, was im Menschen war.

Hätten wir das Herz es zu ihm zu sagen? und doch glauben wir ihn lieb zu haben. Aber, haben wir den lieb, an den wir wenig denken? Mit dem wir uns wenig unterhalten? An dessen Altären wir Langeweile haben? Für den wir nichts thun, um ihm zu gefallen, und uns so zu machen, wie er uns haben will? Dem wir nichts aufopfern, daß sein Wille geschehe, und dessen Willen wir unser kleinstes Interesse und die nichtswürdigsten Zeitvertreibe vorziehen? — Aber Anathema sey, wer den Herrn Jesum nicht lieb hat;*) und wird er sein ewiges Reich denen geben, die ihn nicht lieben? Der heilige Apostel Paulus war anders gesinnt: Weder Leben noch Tod, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, noch Gewalt, soll uns scheiden von der Liebe Jesu Christi. **)

XIX. Betrachtung.

Ueber denselben Gegenstand.

„Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe." Joh. 21, v. 16.

Du, o du mein Gott, mein Vater und mein Alles, du weißt, ob ich dich lieb habe. Du weißt es, und ich weiß es nicht, denn mir ist der Grund meines Herzens verborgen. Aber ich will dich lieben; ich fürchte, dich nicht genug zu lieben, und ich bitte dich um Fülle der Liebe. Du siehest mein Verlan-

---

*) 1. Corinth. 16, v. 22. **) Röm. 8, v. 38. 39.

gen, und wirkst es in mir. Siehe in deiner Kreatur an, was du in ihr wirst. O Gott, der du mich so innig und so ohne Ende liebst, siehe an, nicht mich und meine Ungerechtigkeit, siehe an, was du in deiner Kreatur wirkst, und gib ihr Fülle der Liebe.

XX. Betrachtung.

Daß dem Menschen, der sich Gott hingibt, nichts mangeln kann.

„Der Herr leitet mich, mir kann nichts mangeln." Ps. 22, v. 1.

Die Menschen sind thöricht, daß sie außer Gott noch etwas anders suchen. Wenn wir die Quelle aller Güter haben, können wir uns denn noch arm und dürftig glauben? Aber man sucht in der Gottseligkeit zeitlichen und geistigen Gewinn; man betrachtet sie als einen Zustand, der allen Leiden und Ungemach ein Ende machen solle, und nicht als einen Zustand der Verläugnung und Aufopferung. Daher kommen alle unsre Bedenklichkeiten, Wünsche und Muthlosigkeiten. Gib dich Gott hin, und diene ihm treu, und mache weiter dir keine Sorge, was er thun und über dich verhängen wird. Etwas mehr oder etwas weniger Leiden in einem so kurzen Leben ist keine große Sache.

Was kann mir mangeln, wenn ich Gott habe? Weg aus meinen Augen ihr falschen Güter der Erde! Nichts ist gut als Gott, den ich in meinem Herzen trage. Er nehme mir alles, Vergnügen,

Reichthum, Ehre, Ansehen, Freunde, Gesundheit, Leben; so lange er selbst sich meinem Herzen nicht entzieht, bin ich reich und habe alles, und nichts verloren. Der Herr hat mich in meinen Verirrungen aufgesucht. Ich bin in seiner Hand. Er leitet mich nach seinem Rath, und nimmt mich endlich mit Ehren an. Ich fühle meine Schwachheit, und seine Kraft, die in den Schwachen mächtig ist. Mir kann nichts mangeln.

XXI. Betrachtung.

Daß Gott dem Menschen alles, und allein seines Herzens Theil seyn muß.

„O Gott, mein Trost und meines Herzens Theil." Ps. 73, v. 26.

Herr, du bist Gott der ganzen Natur; alles gehorcht deiner Stimme, alles lebet durch dich. Du bist meiner Seele Seele, bist mir näher als ich mir selbst bin. Alles ist dein; soll mein Herz es nicht auch seyn? Du hast es gemacht, und du liebst es. Dir gehört es, und nicht mir.

Und du willst auch mir gehören, und mein seyn. Nun Herr, ich liebe dich, und habe kein andres Gut, und will kein andres haben. Ich begehre nicht außerordentliche Erkenntnisse noch Wundergaben; ich begehre nur dich, und was mich zu dir führen kann. Nach dir, nach dir allein hungert und dürstet meine Seele. Mache mit mir, wie es dir wohlgefällt, nur bleibe mein Trost und meines Herzens Theil. Amen.

XXII. Betrachtung.

Auf welche Weise Gott geehrt seyn will.

„Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden.“ Luk. 2, v. 14.

Wenn wir nichts andres, als Gottes Ehre in der Höhe suchen, so ist dadurch unser Friede auf Erden gesichert. Aber Gottes Ehre wird nicht in allen Gedanken und in allen Handlungen der Menschen befördert; und man muß seine Ehre auf keine andre Weise wollen, als er sie selbst will. Er ist der Herr, und will seine Ehre keinem andern geben. Sein Wille soll geschehen, damit dadurch seine Weisheit und seine Güte offenbar werde. Er hat der Sonne, dem Mond, den Sternen und der ganzen Natur Gesetze vorgeschrieben, und sie ehren ihn, indem sie nach diesen Gesetzen stillschweigend und unverrückt einhergehen, und so seinen Willen erfüllen. Der Mensch hat einen freigeschaffenen Geist und andre Gesetze; und er ehrt Gott, wenn er von diesen Gesetzen nicht abgeht, nicht mit eigner Thätigkeit und nach eigner Wahl denkt, will und handelt; wenn er seinen Willen verläugnet, und sich freiwillig zu einem Geräth in der Hand Gottes macht. Wer das thut, der ehrt Gott in der Höhe, in ihm geschieht Gottes Wille auf Erden wie im Himmel, und er ist selig und unerschütterlich wie der Berg Zion.

XXIII. Betrachtung für einen Kranken.

„Herr sey mir gnädig, denn ich bin schwach.“ Ps. 6, v. 3.

Herr, mein Gott, ich bin elend, laß dich das zur Barmherzigkeit bewegen; ich habe sonst nichts, das dich bewegen könnte. Siehe an, wie sehr ich deiner Hülfe bedarf, und hilf mir. Deiner Hülfe bedarf ich, Herr, denn ich kann mir selbst nicht helfen. Du hast mein Fleisch geschlagen, auf daß du mich aus dem Taumel der Welt und meiner Leidenschaften wecktest, und zur Bestimmung brächtest. Ich war auf bösen Wegen, und glaubte es nicht zu seyn. Ich danke dir, daß du mir durch diese Krankheit die Augen geöffnet hast. Was ist mir nun daran gelegen, ob ich lebe, oder ob ich sterbe. Der Tod zerstört nur meinen Leib von Erde, und befreit meinen Geist von viel Täuschung und Gefahr, und bringt ihn auf ewig in das Reich der Wahrheit. Ich bitte dich also nicht um Leben, noch um Gesundheit. Du hast meine Tage gezählt, und ich bitte dich um keine Verlängerung. Nur bitte ich dich, daß ich in Geduld und Liebe sterbe, wenn du willst, daß ich sterben soll. O Gott, der du in deiner Hand die Schlüssel des Grabes hältst, um auf- oder zuzuschließen, ich liege hier zu deinen Füßen, und gebe mich dir in deine Hände. Erbarme dich mein — ich lebe oder sterbe, laß mich nur dein seyn. Amen.

Von der

Erziehung der Mädchen.

(Zum Theil auszugsweise.)

Von der Erziehung der Mädchen.

Erstes Kapitel.

Von der Wichtigkeit der Erziehung der Mädchen.

Nichts wird mehr vernachlässiget als die Erziehung der Mädchen. Die Gewohnheit und der Eigensinn der Mütter entscheiden hier oft allein und über alles. Die Erziehung der Knaben wird als eine der wichtigsten Angelegenheiten für das gemeine Wohl angesehen; und wenn man hier gleich nicht weniger Fehler macht, als bei Erziehung der Töchter, so ist man doch wenigstens überzeugt, daß viele Kenntniß und Einsicht erfordert wird, um ein guter Erzieher zu seyn. Die geschicktesten Leute haben sich angelegen seyn lassen, Vorschläge und Regeln in diesem Fach zu geben. Wie viele Schulmeister und Schulanstalten gibt es nicht? Was für Geld und Mühe wird nicht angewandt, Bücher zu drucken, die Wissenschaften zu verbessern, Methoden zur Erlernung der Sprachen zu erfinden, Professoren anzustellen? Alle diese große Zurüstungen haben oft mehr Schein als

Wesen; aber sie zeigen am Ende doch, was man für einen hohen Begriff von der Erziehung der Knaben hat. Die Töchter, sagt man, müssen nicht gelehrt seyn, die Vielwisserei macht sie eitel und eingebildet; es ist genug, wenn sie wissen, einmal ihre Haushaltung zu führen, und ihren Männern kurz und gut zu gehorchen. Man beruft sich dabei auf die Erfahrung, und führt viele Frauen an, die das Wissen lächerlich gemacht hat: und glaubt sich denn berechtigt, die Töchter blindlings der Führung unwissender und alberner Mütter zu überlassen.

Es ist freilich wahr, daß man sich in Acht nehmen muß, lächerliche Polyhistorinnen zu machen. Die Frauen haben gewöhnlich noch weniger Stärke und Ernst des Geistes als die Männer; auch ist es nicht gerathen, sie mit Wissenschaften bekannt zu machen, die nicht für sie sind, und nur Dünkel erregen könnten. Sie sollen den Staat nicht regieren, nicht Krieg führen, noch geistliche Aemter bekleiden, und so brauchen sie keine vollständige Kenntniß von den Wissenschaften, die zur Politik, zur Kriegskunst, zu der Rechtslehre, zur Philosophie und Theologie gehören. Selbst der größte Theil der mechanischen Künste ist nicht für sie; sie sind für gemäßigtere Uebungen gemacht. Ihr Körper, so wie auch ihr Geist, ist weniger stark und nervigt, als der Körper der Männer: dagegen hat die Natur ihnen Behendigkeit und Geschick gegeben, sich mit allem zu behelfen, um sie in ihren Häusern stiller und geräuschlos zu beschäftigen.

Aber was folgt aus dieser natürlichen Schwäche der Frauen? Je schwächer sie sind, desto mehr ist daran gelegen, sie zu stärken. Haben sie nicht Pflichten zu erfüllen, und Pflichten, auf die das ganze

menschliche Leben beruht? Sind es nicht die Frauen, welche ein Haus zu Grunde richten oder aufrecht erhalten? die das ganze Gewebe der häuslichen Angelegenheiten ordnen, und die folglich über alles entscheiden, was das ganze menschliche Geschlecht zunächst angeht? Dadurch haben sie zugleich den größten Antheil an den guten oder schlechten Sitten beinahe von der ganzen Welt. Eine verständige, gewandte und religiöse Frau ist die Seele eines ganzen großen Hauses; sie handhabt die Ordnung für das Zeitliche und Ewige. Selbst die Männer, die alle Autorität im Oeffentlichen haben, können durch ihre Einsichten und Pläne nichts wirklich Gutes stiften, wenn die Frauen ihnen nicht helfen, sie auszuführen.

Die Welt ist kein Hirngespinnst, sie ist die Sammlung aller Familien: und wer kann hier die Ordnung besser handhaben als die Frauen, die außerdem, daß sie immer bei der Hand und die erste Person in ihrem Hause sind, den Vortheil haben, daß sie von Natur sorgfältig, auf alles aufmerksam, gewandt, wohl gelitten und überredend sind? Und können die Männer für sich selbst einige Freude des Lebens hoffen, wenn ihre engste Verbindung, nämlich die Ehe, verbittert wird? Und die Kinder, die in der Folge das ganze menschliche Geschlecht ausmachen, was wird aus ihnen werden, wenn ihre Mütter sie gleich von ihren ersten Jahren an verderben?

Das denn sind die Beschäftigungen der Frauen, die eben so wichtig für den Staat, als die Beschäftigungen der Männer sind, denn die Frauen haben ein Hauswesen in Ordnung zu halten, einen Mann glücklich zu machen, und Kinder wohl zu erziehen. Nun noch dazu genommen, daß die Tugend nicht

weniger für die Frauen ist, als für die Männer; und, ohne von dem Guten und Bösen zu reden, das sie dem Staat thun können, die Frauen sind die Hälfte des menschlichen Geschlechts, sind mit dem Blut Jesu Christi erlöst, und zum ewigen Leben bestimmt.

Endlich muß man, außer dem Guten, das die Frauen, wenn sie wohl erzogen sind, schaffen, noch das Böse bedenken, das sie in der Welt stiften, wenn sie keine Erziehung gehabt haben, die ihnen die Tugend liebenswürdig und lieb macht. Es ist ausgemacht, daß die schlechte Erziehung der Frauen mehr Böses anrichtet, als die der Männer; denn die Ausschweifungen der Männer kommen oft von der schlechten Erziehung her, die sie von ihren Müttern erhalten haben, und von den Leidenschaften, die andre Frauen in späten Jahren in ihnen erregen.

Welche Händel finden wir nicht in der Geschichte, welche Zertretung der Gesetze und Sitten, welche blutige Kriege, welche Eingriffe in die Religion, welche Staatsumkehrungen, die durch Frauen veranlaßt worden sind! Und das beweist denn, wie wichtig es sey, die Töchter wohl zu erziehen. Wir wollen nun die Mittel dazu aufsuchen.

Zweites Kapitel.

Mängel der gewöhnlichen Erziehungen.

Die Unwissenheit eines Mädchens ist Ursache, daß sie lange Weile hat, und daß sie sich nicht auf

eine unschuldige Weise mit Etwas zu beschäftigen weiß. Wenn sie bis zu einem gewissen Alter gekommen ist, ohne sich auf ernsthafte Dinge zu legen; so kann sie für diese weder Geschmack noch Achtung haben: alles, was ernsthaft ist, scheint ihr traurig; alles, was eine fortgesetzte Aufmerksamkeit erfordert, ermüdet sie: der Hang zum Vergnügen, der allemal in der Jugend sehr groß ist, das Beispiel von Personen gleichen Alters, die von nichts als von Vergnügen zu reden wissen, alles trägt bei, ihr ein regelmäßiges und arbeitsames Leben widerlich zu machen. In dieser frühen Jugend hat sie weder Erfahrung noch Ansehen, etwas in dem Hause ihrer Eltern zu besorgen; sie weiß nicht einmal, wie wichtig es für sie ist, sich damit abzugeben, wenn nicht ihre Mutter bedacht gewesen ist, sie darauf bei jedem Anlaß aufmerksam zu machen. Wenn sie vom Stande ist, so ist von Hände-Arbeit die Rede nicht; sie wird also nur einige Stunden des Tags beschäftigt, weil man doch sagt, daß es den Frauen gebühre zu arbeiten; aber oft ist dies nichts als eine Gebehrde, und das Mädchen gewöhnt sich nicht an eine fortgesetzte Arbeit.

Was wird nun in diesem Zustande aus ihr werden. Die Gesellschaft einer Mutter, die sie beobachtet, die sie anbrummt, die nach ihrer Erziehungs-Weisheit ihr nichts nachsieht, die sie mit sich vergleicht, die sie ihre Launen fühlen läßt, die ihr immer von Haus-Sorgen vorpredigt, drückt sie und ist ihr zuwider; sie hat andre Frauenzimmer um sich, die gefällig sind, die durch niedrige und gefährliche Dienstfertigkeit sich einzuschmeicheln suchen, allen ihren Phantasien nachgeben, und sie mit alle dem unterhalten, was ihr einen Widerwillen gegen das Gute beibringen kann: die Frömmigkeit scheint ihr

eine langweilige Beschäftigung, und eine Regel, mit der kein Vergnügen verträglich ist. Womit wird sie sich also beschäftigen? Mit nichts Nützlichem. Und dieses Nichtsthun und Schlendern wird zu einer Gewohnheit, die nicht wieder ausgerottet werden kann.

Sehet denn da ein großes leeres Faß, das man nicht hoffen kann mit ernsthaften Dingen anzufüllen; wo also die leichtfertigen Platz nehmen. In dieser Müßigkeit überläßt ein Mädchen sich ihrer natürlichen Trägheit; und diese Trägheit ist ein wahres Krankseyn der Seele, und eine unerschöpfliche Quelle von Unmuth und Langeweile. Das Mädchen wird sich nun gewöhnen ein Drittheil mehr zu schlafen, als zur Erhaltung einer vollkommnen Gesundheit nöthig wäre; dieser lange Schlaf erschlafft, verzärtelt sie, und gibt sie den unordentlichen Bewegungen des Körpers preis: anstatt daß ein mäßiger Schlaf, von einer regelmäßigen Arbeit begleitet, eine Person fröhlich, kräftig und stark macht; und darin besteht ohne Zweifel die wahre Vollkommenheit des Körpers, ohne von den Vortheilen zu reden, welche der Geist davon gewinnt.

Wenn diese Weichlichkeit und Müßigkeit mit der Unwissenheit verbunden ist, so entsteht daraus eine verderbliche Lust zu den Vergnügungen und Schauspielen; es entsteht daraus eine ungezogene und unersättliche Begierde immer etwas Neues zu hören und zu sehen.

Die unterrichteten und mit ernsthaften Dingen beschäftigten Personen haben gewöhnlich nur eine mäßige Neugierde: das, was sie wissen, gibt ihnen Verachtung für viele Dinge, die ihnen noch unbe-

kannt sind; sie sehen die Unnützlichkeit und das Lächerliche der meisten Dinge ein, nach deren Bekanntschaft die kleinen Geister, die nichts wissen und die nichts zu thun haben, aus allen Kräften streben.

Dahingegen flattert die Einbildungskraft der übel unterrichteten und müßigen Mädchen immer umher. Ihre Neugierde wendet sich, aus Mangel einer gesunden Nahrung, behende und feurig zu den eiteln und gefährlichen Gegenständen. Die unter ihnen, die Geist haben, werden oft Schöngeister, und lesen alle die Bücher, die ihre Eitelkeit nähren können; sie mögen nichts als Romane, als Komödien, als Erzählungen von wunderbaren Begebenheiten, wo auch profane Liebe mit vorkömmt. Sie werden Schwärmer, indem sie sich an die hochtrabende Sprache der Romanhelden gewöhnen; ja sie verderben sich dadurch für die Welt; denn alle diese schönen Empfindungen in der Luft, alle diese edelmüthige Leidenschaften, alle diese Begebenheiten, die der Romanschreiber zum Vergnügen seiner Leser erfunden hat, haben mit den wahren Beweggründen, aus denen man in der Welt handelt und zu Werke geht, noch mit den Hindernissen und Unfällen, die man in allen seinen Unternehmungen antrifft, nichts gemein.

Ein armes Mädchen, die von dem Zarten und Wunderbaren, das sie in den Romanen bezaubert hat, voll ist, erstaunt, in der Welt keine wirkliche Person zu finden, die jenen Romanhelden gleich sind; sie möchte auch so leben wie diese luftige Prinzessinnen, die in den Romanen immer so allerliebst, immer so angebetet, immer so über alle Bedürfnisse erhaben sind. Wie sauer muß es für sie nicht seyn, aus dem Heldenhimmel zu dem Spinnrocken und dem Suppentopf herabzusteigen.

Einige treiben ihre Nasenweisheit noch weiter, und nehmen sich heraus, über die Religion abzusprechen, dazu sie doch nicht im Stande sind. Und die, denen der Kopf für diese Schwänke nicht offen genug ist, haben an deren Statt andre, die weniger erhaben sind. Sie brennen für Begierde, alles zu wissen, was man sagt und was man thut, ein neues Gedicht zu lesen, einen neuen Liebeshandel zu erfahren, Briefe zu erhalten, anderer Leute Briefe zu lesen; sie wollen, daß man ihnen alles sage, und sie wollen auch alles sagen; sie sind eitel, und die Eitelkeit macht viel reden; sie sind leichtsinnig, und die Leichtsinnigkeit hindert die Ueberlegung, die ihnen sonst oft rathen würde zu schweigen.

Drittes Kapitel.

Welches ist die erste Grundlage der Erziehung.

Um allen diesen Uebeln zu wehren, ist es ein großer Gewinn, wenn man die Erziehung der Mädchen gleich von ihrer zartesten Kindheit an anfangen kann; dies erste Alter, das man unverständigen und bisweilen schlechten Weibsleuten überläßt, ist gleichwohl das Alter, wo die Eindrücke am tiefsten eingehen, und also von dem größten Einfluß für das übrige ganze Leben sind.

Man kann die Kinder, ehe sie völlig sprechen lernen, zum Unterricht vorbereiten. Vielleicht wird dies zu viel gesagt dünken; aber man darf nur bedenken, was ein Kind, das noch nicht sprechen kann,

thun kann und thut; es lernt eine Sprache, und spricht sie bald richtiger, als die Gelehrten, die todte Sprachen sprechen können, die sie im reifen Alter mit soviel Mühe und Fleiß studiert haben. Aber was ist eine Sprache lernen? Das ist nicht bloß eine Menge Wörter seinem Gedächtniß einprägen; es ist auch, sagt der heilige Augustinus, den Sinn eines jeden dieser Worte, insbesondre beobachten. Das Kind, sagt er, bemerkt, während es schreit und spielt, von welchem Gegenstand ein jedes Wort das Zeichen ist; theils, indem es die natürlichen Bewegungen der Körper, welche die Gegenstände, davon die Rede ist, berühren oder zeigen, bemerkt; theils durch den Eindruck der öftern Wiederholung des nämlichen Worts zur Bezeichnung des nämlichen Gegenstandes. Es ist wahr, die Beschaffenheit des Gehirns bei Kindern giebt ihnen eine bewundernswürdige Leichtigkeit für den Eindruck aller dieser Bilder; aber welche Aufmerksamkeit des Geistes wird nicht erfordert, sie zu unterscheiden, und ein jedes an seinen Gegenstand zu heften!

Man bedenke ferner, wie die Kinder, selbst in diesem Alter, die Leute gern haben, die ihnen liebkosen, und die fliehen, die sie kurz halten; wie sie zu schreien oder zu schweigen wissen, wenn sie etwas haben wollen; wie sie schon pfiffig und eifersüchtig sind. Ich habe, sagt der heilige Augustinus, ein sehr kleines eifersüchtiges Kind gesehen. Es konnte noch nicht sprechen, und grinzte schon, mit einem blassen Gesicht und glühenden Augen, das Kind an, das an der andern Brust sog.

Man kann also annehmen, daß die Kinder in diesem Alter schon mehr verstehen, als man gewöhnlich denkt; und so könnte man ihnen durch Worte,

denen man durch Töne und Gebehrden nachhülft, eine Neigung beibringen, lieber mit diesen als mit andern Personen zu seyn; so könnte man ihnen auch durch Mienen des Gesichts und durch den Ton der Stimme die Leute widerlich und abscheulich machen, die sie im Zorn oder in irgend einer andern unordentlichen Bewegung gesehen haben, und einen sanften Ton und ein heiteres Gesicht annehmen, um ihnen, was sie Gutes und Bescheidenes gesehen haben, liebenswürdig vorzustellen.

Ich gebe diese Kleinigkeiten für keine große Dinge aus; aber am Ende sind diese entfernte Vorbereitungen Anfänge, die man mitnehmen kann, und die unmerkliche Folgen haben, welche die Erziehung erleichtern.

Wenn man noch an der Gewalt zweifelt, welche diese ersten Vorurtheile der Kindheit über den Menschen haben, so darf man nur bedenken, wie lebendig und eingreifend die Erinnerung der Dinge, die man in der Jugend geliebt hat, im spätern Alter noch ist. Wenn man, anstatt die Kinder vor Gespenstern und Geistern bange zu machen, das ihr noch zartes Gehirn erschüttert und schwächt; wenn man, anstatt sie durch Ammen-Mährchen zu Liebe und Haß bewegen zu lassen, sich angelegen seyn ließe, ihnen allezeit eine angenehme Idee von dem Guten, und eine scheußliche vom Bösen zu geben: so würde diese vorläufige Fassung ihnen in der Folge die Ausübung aller Tugenden sehr erleichtern. Aber man erzählt ihnen von einem Priester in schwarzer Kleidung; man spricht ihnen vom Tode, um sie zu schrecken; man erzählt ihnen, daß die Todten des Nachts unter scheußlichen Gestalten wiederkommen: alles dies dient nur dazu, ein Gemüth schwach und furcht-

sam zu machen, und ihm Vorurtheile gegen die besten Dinge beizubringen.

Vor allen Dingen ist es in den ersten Jahren der Kindheit nöthig und nützlich, für die Gesundheit des Kindes zu sorgen, ihnen ein mildes Blut zu verschaffen, durch gesunde Nahrungsmittel und durch eine einfache Lebensweise; das ist, daß man das Kind immer ungefähr zu den nämlichen Stunden essen lasse; daß es nach seinem Bedürfniß oft genug esse; daß es nicht außer der Eßzeit esse, wenn die Verdauung noch nicht geendigt ist; daß man es nichts scharfes und gewürztes essen lasse, weil das die Zunge noch hungrig macht, wenn der Magen schon satt ist, und weil es dem Kinde die gesündere Nahrung verleidet; daß man endlich nicht zuviel verschiedene Sachen gebe, denn die Mannigfaltigkeit der Speisen thut eben das, was die Würze thut.

Auch ist das noch sehr wichtig, daß man zuvor die Sinne des Kindes zu Kräften kommen lasse, und den Unterricht nicht übertreibe; daß man alles vermeide, was die Leidenschaften in Bewegung setzen kann; daß man das Kind sanft gewöhne, der Dinge zu entbehren, die es zu heftig begehrt, damit ihm die Hoffnung alles, was es wünscht, zu erhalten früh gelähmt werde.

Auf die Art kann man die Kinder, wenn sie irgend gut geartet sind, gelehrig machen, geduldig, fest, fröhlich und ruhig: anstatt daß sie, wenn man dies erste Alter versäumt, heftig und unruhig werden für ihr ganzes Leben: ihr Blut wird kochend; die Gewohnheiten finden sich ein; der Körper, der noch zart ist, und die Seele, die noch keinen Hang zu irgend einem Gegenstand hat, wendet sich zum Bö-

sen; es erzeugt sich in ihnen eine Art zweiter Erbsünde, die eine Quelle von tausend Unordnungen ist, wenn sie größer werden.

Wenn sie in einem fortgerückten Alter sind, wo ihre Vernunft entwickelt ist, so muß jedes Wort, das man ihnen sagt, geeignet seyn, ihnen Liebe für die Wahrheit, und Verachtung für alle Heuchelei einzuflößen. Zu dem Ende muß man sich nie einer Verstellung bedienen, um sie zufrieden zu stellen, oder sie zu dem und jenem, was man will, zu bereden: denn dadurch lehrt man sie Schelmerei, die sie niemals wieder vergessen. Man muß sie, soviel es möglich ist, mit Gutem und mit Vernunft leiten.

Doch wir wollen den Zustand der Kinder näher untersuchen, um umständlicher zu sehen, was ihnen paßlich ist. Die Substanz ihres Gehirns ist weich, und sie verhärtet sich mit jedem Tage; ihr Geist weiß nichts, und alles ist ihm neu. Diese Weichheit des Gehirns macht, daß sich ihm alles leicht eindrückt, und der überraschende Eindruck der Neuheit macht, daß sie alles leicht bewundern, und daß sie sehr neugierig sind. Auch gibt diese Weichheit des Gehirns, verbunden mit einer großen Wärme, ihnen eine leichte und beständige Bewegung; daher kommt jenes unruhige Wesen der Kinder, und daß sie ihren Geist bei keinem Gegenstand festhalten können, so wenig als ihren Leib an Einem Ort.

Da ferner die Kinder nichts von sich selbst weder zu denken noch zu thun wissen, so bemerken sie alles und reden wenig, wenn man sie nicht gewöhnt viel zu reden, und dafür muß man sich wohl hüten. Man will sich oft ein Vergnügen mit artigen Kindern machen, und verdirbt sie; man gewöhnt sie, alles

zu sagen und zu thun, was ihnen in den Sinn kommt, und von Dingen zu sprechen, davon sie noch keine deutliche Begriffe haben: davon bleibt ihnen in ihrem ganzen übrigen Leben die Gewohnheit mit Uebereilung zu urtheilen, und zu sagen, was ihnen nicht klar ist; und das ist ein übel Ding an einem Menschen.

Dies Vergnügen, das man sich mit den Kindern machen will, hat noch eine andere schädliche Folge: sie merken, daß man sie mit Wohlgefallen betrachtet, daß man auf alles Acht hat, was sie thun, daß man sie mit Vergnügen hört; dadurch gewöhnen sie sich zu glauben, daß die Welt allezeit mit ihnen beschäftigt seyn wird.

In diesem Alter, wenn man gelobt und bewundert wird, und darin man noch den Widerspruch nicht erfahren hat, faßt man chimärische Hoffnungen, die einen mannigfaltigen Verdruß für das ganze Leben zubereiten. Ich habe Kinder gesehen, die da glaubten, daß man allemal, so oft man heimlich redete, von ihnen spräche, weil sie bemerkt hatten, daß man es oft gethan hatte; sie bildeten sich ein, lauter Außerordentliches und Bewundernswerthes an sich zu haben. Wenn Ihr auf sie und ihre Aufführung Acht gebet, so laßt sie wissen, daß es aus Liebe und Bedürfniß einer ihnen nöthigen Zurechtweisung geschehe, und nicht aus Bewunderung ihres Verstandes. Auch laßt Euch daran genügen, sie nach und nach, und wie die Gelegenheiten natürlich kommen, zu bilden. Selbst wenn es in Eurer Hand wäre, ein Kind zu einem Wunderkind zu bilden, so müßtet Ihr doch fürchten, es zu thun, denn die Gefahr der Eitelkeit und des Dünkels ist allzeit viel größer, als

der Nutzen dieser vorzeitigen Erziehungen, die soviel Aufsehen machen.

Man muß damit zufrieden seyn, der Natur nachzugeben, und ihr zu Hülfe zu kommen. Die Kinder wissen wenig, und man muß sie nicht zum Sprechen reizen: da sie aber viele Sachen nicht wissen, so haben sie viele Fragen zu thun; auch thun sie viele. Man antwortet ihnen kurz und gut, thut bisweilen, um den Bescheid, den man ihnen gibt, deutlicher zu machen, gewisse kleine Vergleichungen hinzu, und damit genug. Wenn sie von Sachen urtheilen, ohne sie recht zu wissen, setzt man sie durch irgend eine neue Frage in Verlegenheit, und läßt sie ihren Fehler fühlen, ohne sie gerade zu beschämen; zu gleicher Zeit muß man sie freundlich und väterlich merken lassen, daß man sie lieber hat, wenn sie zweifeln, und über das, was sie nicht wissen, fragen, als wenn sie noch so richtig entscheiden. Dies ist das wahre Mittel, ihrem Gemüthe auf eine feine Art eine wahre Bescheidenheit beizubringen, und einen Widerwillen gegen das Disputiren, das den jungen unwissenden Leuten so gewöhnlich ist.

Wenn es scheint, daß ihre Vernunft einige Fortschritte gemacht hat, so fährt man fort, sie gegen den Dünkel zu verwahren. Sie sehen, sagt man ihnen, daß Sie jetzt vernünftiger sind, als Sie das vorige Jahr waren; in einem Jahr werden Sie Dinge einsehen, die Sie jetzt noch nicht einsehen können. Wenn Sie vor einem Jahr von solchen Dingen, die Sie nun wissen und damals noch nicht wußten, hätten urtheilen wollen, so würden Sie übel davon geurtheilt haben. Sie hätten damals groß Unrecht gehabt zu glauben, daß Sie Dinge wüßten, die Ihnen zu hoch waren. Es ist jetzt das-

selbe Ding mit den Dingen, zu deren Erkenntniß Sie noch erst kommen sollen. Sie werden einmal einsehen, wie unvollkommen Ihre jetzige Urtheile darüber sind. Trauen Sie indeß dem Rath von Leuten, die so urtheilen, wie Sie selbst einmal urtheilen werden, wenn Sie ihr Alter und ihre Erfahrung haben.

Die Neugierde der Kinder ist ein Hang der Natur, der gleichsam dem Unterricht unter die Augen geht; ermangeln Sie nicht, davon Vortheil zu ziehen. Zum Exempel die Kinder sehen auf dem Lande eine Mühle, einen Säemann, der säet, Schnitter, die ärnten; in der Stadt, Buden, wo verschiedene Handwerke und Künste getrieben, und verschiedene Waaren verkauft werden, und fragen über das alles, so geben Sie ihnen über das alles vollständig Bescheid, und werden über ihre Fragen nicht ungeduldig. Dies sind Anläße, die Ihnen die Natur darbietet, den Unterricht zu erleichtern: bezeugen Sie ihnen, wie lieb und willkommen Ihnen ihre Fragen sind; auf die Weise werden Sie die Kinder unvermerkt lehren, wie alle Sachen, die dem Menschen nützlich sind, auch auf die der Handel beruht, gemacht werden. Nach und nach werden die Kinder ohne ein besonderes Studium mit allen Künsten und Gewerben, und mit dem Preis einer jeden Sache, die sie brauchen, bekannt, und diese Kenntnisse, die allen Menschen nützlich sind, die sind besonders den Mädchen nothwendig.

Viertes Kapitel.

Die Nachahmungssucht ist zu fürchten.

Die Unwissenheit der Kinder, die noch nichts im Kopf und noch keine Gewohnheiten haben, macht sie geneigt, alles nachzuahmen, was sie sehen. Darum kommt Alles darauf an, daß man ihnen keine andere als gute Muster darstelle. Ihnen muß Niemand nahe kommen, als dessen Beispiel sie sicher und mit Nutzen folgen können: da es aber nicht möglich ist, daß sie troß aller Vorsicht, die man nimmt, nicht viel unregelmäßiges sehen sollten, so muß man sie bei Zeiten auf das Unanständige gewisser lasterhafter und unvernünftiger Leute aufmerksam machen, und dabei kein Blatt vor den Mund nehmen; man muß ihnen zeigen, wie verachtet und verachtungswerth man ist, wenn man sich seinen Leidenschaften überläßt, und seine Vernunft nicht in Ehren hält und bessert Auf die Weise kann man, ohne sie an Spotten zu gewöhnen, ihren Geschmack bilden, und sie für wahre Anständigkeit empfindlich machen; auch darf man sogar nicht unterlassen, ihnen im Allgemeinen gewisse Fehler zu beschreiben, obgleich ihnen dadurch über die Schwachheiten der Leute, die sie achten, die Augen geöffnet werden möchten: denn man kann einmal nicht hoffen, und es ist nicht recht, sie in der Unwissenheit über solche Schwachheiten hinzuhalten; und sie vergessen doch auch nicht leicht der Pflicht und Schuldigkeit, wenn man sie zugleich zu der Ueberzeugung bringt, daß man die Fehler des andern ertragen, daß man nicht leichtsinnig darüber urtheilen müsse, daß sie oft viel größer scheinen als sie sind, daß sie durch nützliche

Eigenschaften gut gemacht werden, und daß, da auf Erden nichts vollkommen ist, man das bewundern müsse, was am wenigsten Unvollkommenheit an sich hat; kurz, ob man gleich dergleichen Belehrung auf den äußersten Fall aufsparen muß, so muß man ihnen doch die Wahrheit nicht vorenthalten, und sie bewahren, das Böse, was sie vor Augen haben, nachzuahmen.

Auch muß man sie abhalten, lächerliche Personen nachzumachen; denn diese höhnische und Komödianten-Versuche haben etwas Niedriges, das sich mit einer guten Denkart nicht verträgt: die Kinder können leicht in diesen Fehler verfallen, da sie alles haben, was dazu gehört, eine lebhafte Einbildungskraft, einen geschmeidigen Körper, und Lustigkeit und Muthwillen.

Dieser Hang nachzuahmen, der in den Kindern ist, bringt viel Uebels hervor, wenn man sie Leuten überläßt, die keine Tugend besitzen, und sich vor ihnen keinen Zwang anthun. Aber Gott hat es den Kindern, durch diesen Hang, den er in sie gelegt hat, leicht gemacht, sich das Gute, das man ihnen vor Augen stellt, eigen zu machen. Oft braucht man, ohne zu reden, sie nur an andern sehen lassen, was man will, das sie thun sollen.

Fünftes Kapitel.

Indirecter Unterricht. Man muß die Kinder nicht übertreiben.

Ich sollte fast glauben, daß man sich, um die Aufmerksamkeit der Kinder auf die Beispiele, die

man ihnen geben will, recht rege zu machen, eines indirecten Unterrichts bedienen müsse, denn er geht besser ein als förmliche Lections. Jemand könnte zum Exempel im Beiseyn der Kinder einen andern fragen: warum hast du deinen Fehler bekannt? — „weil ich einen noch größern würde begangen haben, wenn ich gelogen und ihn geläugnet hätte, weil nichts besser ist, als rein heraus sagen: ich habe Unrecht.“ Nun das ist brav, u. s. w. Aber dies alles müßte, nach der oben gegebenen Regel, mit vieler Vorsicht und Klugheit geschehen, denn die Kinder sind scharfsinniger als man glaubt; und wenn sie irgend Kunst und List bei ihren Vorgesetzten merken, so verlieren sie ihre natürliche Einfalt und Zutraulichkeit.

Bei den Kindern drückt sich alles leicht ein, und die Bilder von allen Dingen sind in ihrem Kopf sehr lebhaft: und darum muß man früh und bei Zeiten in ihrem Kopf schreiben. Aber man muß die Buchstaben und Bilder mit großem Fleiß aussuchen, denn auf einer so kleinen und so kostbaren Tafel muß man nur lauter ausgesuchte Buchstaben und Bilder schreiben; man muß bedenken, daß man in diesem Alter nichts in die Seele der Kinder bringen muß, als wovon man wünscht, daß es das ganze Leben hindurch darin bleibe. Die ersten Bilder, die, während das Gehirn noch weich und noch nichts darein geschrieben ist, eingedrückt werden, gehen am tiefsten. Und sie verhärten sich, so wie das Alter das Gehirn vertrocknet, und werden solchergestalt unauslöschlich: daher kommt es, daß man, wenn man alt ist, sich der Dinge aus der fernern Jugend deutlich, anstatt daß man sich derer, die man in einem spätern Alter gesehen hat, weniger erinnert, denn bei diesen war das Gehirn schon abgetrocknet und

voll anderer Bilder. Wenn nun gleich die Jugend zum Auffassen der Bilder sehr geeignet ist, so muß man doch gestehen, daß sie es für das Geschäft der Vernunft nicht ist, wegen ihrer oben gedachten Beweglichkeit, die alle fortgesetzte Anstrengung hindert.

Das Gehirn der Kinder ist wie eine angezündete Kerze, die dem Winde ausgesetzt ist; ihr Licht wankt immer. Das Kind thut Euch eine Frage, und ehe Ihr antwortet, steht's die Decke des Zimmers an, zählt alle Figuren, die daran gemahlt sind, und alle Scheiben im Fenster; wollt Ihr es zu seinem ersten Gegenstand zurückführen, so wird's halb verdrüßlich. Man muß denn schonend mit ihm umgehen, bis sein Sinn sich stärkt; antwortet ihm gleich auf seine Frage, und laßt es mehr Fragen thun, wie es Lust hat. Unterhaltet seine Neugierde, und häuft eine Menge guter Materialien in seinem Gedächtniß, nur vorläufig durch einander; die Zeit wird kommen, wo sie sich von selbst ordnen, und wo, wenn das Gehirn mehr Festigkeit erhalten hat, das Kind fortgesetzte Vernunft-Thätigkeit äußern wird.

Laßt das Kind spielen, und mischet den Unterricht mit dem Spiel: die Weisheit zeige sich ihm nur von Zeit zu Zeit, und mit lachendem Gesicht; und hütet euch, es nicht durch eine unzeitige Weisheit zu ermüden.

Wenn das Kind sich einen traurigen und trüben Begriff von der Tugend macht, wenn die Freiheit und Ausgelassenheit sich ihm unter einem angenehmen Bilde darstellen, so ist alles verloren, und Ihr arbeitet umsonst. Leidet keine schlechte Leute um sie, die ihnen liebkosen; das Vergnügen, das man anfänglich an den Leuten findet, macht nach und

nach, daß man auch das Schlechte an ihnen achtet.

Unterhaltet euch mit den Kindern oft und viel von rechtlichen Leuten; rühmt ihnen ihre Aufrichtigkeit, ihre Bescheidenheit, ihre Uneigennützigkeit, ihre Treue, ihre Vorsichtigkeit, und vor allen Dingen ihre Frömmigkeit, als die Quelle von allen übrigen. Doch muß man die Kinder nicht zwingen wollen, gewisse fromme Personen, die äußerlich unangenehm und widerlich sind, angenehm zu finden und zu lieben.

Ob Ihr gleich über Euch selbst wacht, um das Kind an Euch nichts als Gutes sehen zu lassen, so erwartet doch nicht, daß es nie irgend einen Fehler an Euch finde: oft entgehen ihm die allerkleinsten Fehler nicht.

Dagegen ist nun kein besserer Rath, als daß Ihr bemüht seyd Eure Fehler selbst einzusehen. Gewöhnlich sehen die Vorgesetzten den Kindern nichts nach, und sich selbst alles: dies macht die Kinder tadelsüchtig und heimtückisch; so daß sie, wenn sie an dem Vorgesetzten einen Fehler gewahr werden, sich darüber freuen, und geneigt werden, ihn zu verachten.

Geht dem aus dem Wege, und schämt Euch nicht, vor dem Kinde von den Fehlern zu reden, die an euch sichtbar sind, und die Ihr etwa begangen habt; und gebt ihm ein Beispiel, wie man seine Fehler bessern muß. Auf solche Weise können Eure Unvollkommenheiten selbst dem Kinde nützlich werden, und Ihr vermeidet die Verachtung und den Widerwillen, den Eure Fehler ihm gegen Euch machen könnten.

Zu gleicher Zeit sucht alle Mittel hervor, dem Kinde die Dinge, die Ihr von ihm verlangt, angenehm zu machen, und zeigt ihm immer den Nutzen, den es davon in seinem künftigen Leben haben wird.

Nehmt niemals ohne die größte Noth eine strenge und gebietrische Miene an. Ihr verschließt dem Kinde dadurch das Herz, und bringt es um sein Gewissen, ohne welches kein Nutze von der Erziehung zu hoffen ist. Macht, daß das Kind Euch lieb habe, frei mit Euch sey, und sich nicht fürchte, Euch seine Fehler sehen zu lassen. Zu dem Ende seyd gegen die Kinder, welche sich nicht vor Euch verstellen, nachsichtig. Erscheint weder verwundert noch aufgebracht über ihre böse Neigungen; vielmehr zeigt Euch mitleidig gegen ihre Schwachheiten. Zwar hat das bisweilen die üble Folge, daß sie durch Furcht weniger zurückgehalten werden; aber, alles zusammen genommen, ist das Vertrauen und die Aufrichtigkeit ihnen nützlicher, als Furcht vor Autorität.

Uebrigens wird die Autorität ihren Platz finden, wenn das Vertrauen und die Ueberredung nichts ausreichen: aber man muß allezeit mit einem offenen, heitern und traulichen Betragen den Anfang machen, denn dabei sieht man die Kinder in ihrem natürlichen Zustand handeln, und lernt sie von Grund aus kennen. Und wenn Ihr's am Ende durch Autorität auch dahin brächtet, daß sie alle Eure Regeln beobachten, so habt Ihr Euren Zweck doch verfehlt; denn alles läuft auf ein Aeußerliches, und vielleicht auf Heuchelei hinaus; Ihr vereckelt ihnen das Gute, und das sollen sie allein von Euch lieben lernen.

Wenn der Weise den Eltern empfohlen hat, beständig die Kinder unter der Ruthe zu halten, wenn er gesagt hat, daß ein Vater, der mit seinem Sohn spielt und lacht, einmal über ihn weinen wird, so hat er damit bloß eine zu sanfte und zu geduldige Erziehung tadeln wollen: er hat nur die schwachen und unbedachtsamen Eltern verurtheilt, die den Launen ihrer Kinder schmeicheln, und ihnen, so lange sie jung sind, alles gut heißen.

Daraus folgt nun, daß die Eltern allerdings wissen müssen, sich allezeit in Autorität zu erhalten, wenn Züchtigung noth ist; denn es gibt Gemüther, die durch die Furcht gezwungen werden wollen; aber, noch einmal, man muß diesen Weg nur gehen, wenn man keinen andern gehen kann.

Ein Kind vermischt in seinem Kopf die Dinge, die sich ihm zusammen darstellen, und so haßt es Studieren und Tugend, weil ihm die Person, die ihm davon spricht, vorläufig zuwider und verhaßt ist.

Daher kommt auch jene vorgedachte trübe und widerliche Idee der Frömmigkeit, die das Kind sein Lebelang behält; und oft ist diese Idee das einzige, das ihm von einer strengen Erziehung übrig bleibt. Man muß oft Dinge, die bestraft werden müssen, vor der Hand dulden, und den gelegenen Augenblick abwarten, wo die Strafe besser nützet. Scheltet und strafet niemals in der ersten Bewegung des Kindes, noch in der Eurigen. Thut Ihr es in der Eurigen, so merkt es, daß Ihr aus Leidenschaft handelt, und nicht aus Vernunft und aus Freundschaft: und Ihr verliert ohne Rettung Euer Ansehen. Thut Ihr es in der ersten Bewegung des Kindes, so hat es gleich

nicht Kraft genug, seine Fehler zu gestehen, sich zu überwinden, und die Wichtigkeit Eures Tadels einzusehen; ja es kann wohl gar die Achtung, die es Euch schuldig ist, aus den Augen setzen, und gar verlieren. Das Kind muß sehen, daß Ihr Herr von Euch seyd, und das könnt Ihr am Besten zeigen durch die Geduld. So kann man bisweilen, mehrere Tage nach einander, den Augenblick abwarten, um eine Zurechtweisung wohl anzubringen. Sagt dem Kinde niemals seinen Fehler, ohne etwas beizufügen, das ihm behülflich seyn kann ihn abzulegen, und ihm Muth mache es zu thun; denn eine trockne Zurechtweisung erregt Verdruß und Muthlosigkeit. Wenn ein Kind ein wenig vernünftig ist, so glaube ich, man könne es unvermerkt dahin bringen, daß es selbst verlange, daß man ihm seine Fehler sage, und dann kann man sie sagen, ohne ihm wehe zu thun. Sagt ihm niemals von mehreren auf einmal.

Man muß also, da die Kinder eigentlich nur empfindlich gegen das Vergnügen sind, den Unterricht, es sey worin es sey, ihnen, soviel geschehen kann, annehmlich machen, der Strenge und Formalität gute Wendung und Milde vorziehen, und nicht immer von ernsthaften Dingen, von Lection, Besserung und dergleichen sprechen.

Die Alten verstanden das besser; bei den Ebräern, Egyptiern und Griechen wurden die hauptsächlichsten Wissenschaften, die Grundsätze der Tugend und die Feinheit der Sitten den Kindern durch Verse und Musik beigebracht. Leute ohne Belesenheit haben Mühe dies zu glauben, so sehr entfernt es sich von unsern Gewohnheiten. Indeß kann man, wenn man die Geschichte nur einigermaßen kennt, nicht daran zweifeln, daß dies während mehrerern Jahr-

hunderten der gemeine Gebrauch gewesen sey. Laßt uns wenigstens soviel davon nehmen, daß wir das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden, und abwechseln lassen.

Ob man nun wohl nicht hoffen kann, bei allen Kindern ohne Furcht zum Ziel zu kommen, so muß man, wie gesagt, nur im Fall der Noth dazu seine Zuflucht nehmen. Die Furcht bei Kindern ist wie die gewaltthätigen Arzneien bei schweren Krankheiten: sie wirken, aber sie greifen an und schaden.

Endlich, man muß nicht immer drohen ohne zu strafen; doch muß man mehr drohen als strafen, und die Strafe so gelind als möglich machen, die Ehrliebe und Scham dabei zu Hilfe rufen, und merken lassen, wie ungern man ans Strafen gehe, auch wohl die Kinder durch andre Leute darüber berichten und zurechtweisen lassen, u. s. w. Ein jeder muß diese allgemeine Regeln nach dem besondern Bedürfniß anwenden; die Kinder sind nicht allein nicht einander, sondern sich nicht immer selbst gleich, und was heute gut ist, kann vielleicht morgen gefährlich seyn.

Man läßt die Kinder also zu seiner Zeit spielen, Zeitvertreib machen, und stört sie nicht. Nur muß man bei diesen Spielen und Zeitvertreiben die Mitspieler selbst aussuchen, Knaben mit Knaben und Mädchen mit Mädchen spielen lassen. Die Spiele, die zu sehr anziehen, oder zu gar zu heftigen Bewegungen, oder zu Bewegungen gewöhnen, die sich für ein bescheidnes Mädchen nicht schicken, das öftere Ausgehen u. s. w. müssen vermieden werden. Wenn man sich noch durch keine ausgelassene Vergnügungen verdorben hat, und wenn man noch keine heftige Lei-

denschaft in sich rege gemacht hat, so findet man die Freude leicht; Gesundheit und Unschuld sind die wahren Quellen der Freude: aber die Leute, die das Unglück haben, sich an gar zu gewaltsame Vergnügungen zu gewöhnen, verlieren den Geschmack an den gemäßigten, und finden die Freude nicht leicht. Es geht ihnen wie den Leuten, die sich an starke und gewürzte Speisen gewöhnen; die alltäglichen und einfachen schmecken ihnen nicht mehr. Laßt uns denn uns und die Kinder an einfache Sachen gewöhnen, in Vergnügungen und im Essen und Trinken. Die Nüchternheit und Mäßigkeit, sagt ein Alter, ist in allen Stücken der beste Koch; sie erhalten Leib und Seele gesund, und man ist dabei immer sanftfreudig gestimmt; und bedarf keiner Opern noch anderer Schauspiele, um sich zu ergötzen; ein häusliches Spiel, das man erfindet, eine Arbeit, die man vornimmt, ein Spaziergang, eine unschuldige Unterhaltung nach gethaner Arbeit, geben eine reinere Freude als die beste Oper.

Diese einfachen Vergnügungen erregen keine zu starke Empfindungen noch Leidenschaften; geben eine gleiche und dauernde Freude, ohne irgend eine üble Folge. Sie sind allezeit wohlthätig, anstatt daß die andern sind wie die angemachten Weine, die besser schmecken, aber der Gesundheit schaden. Man erhalte denn die Kinder in dem Geschack an diese einfache Lebensart, so lange man irgend kann, und überlasse sie nicht sich selbst, wie man gewöhnlich thut, in einem Alter, wo die Leidenschaften in ihnen erwachen, und sie also destomehr Rath bedürfen.

Kinder, die unempfindlich sind, machen dem Erzieher bei weitem die größte Unlust und Mühe. Die lebhaften und empfindlichen sind freilich großer

Verirrungen fähig; aber dagegen haben sie auch Rath in sich, und kommen oft schnell und von weitem zurück; der Unterricht ist bei ihnen wie ein Same, der im Verborgenen keimt und Früchte treibt, wenn Erfahrung und Vernunft zu Hülfe kommen; wenigstens weiß man bei diesen, was man zu thun hat, anstatt daß bei den andern nichts anzufangen und auszurichten ist. Das Beste bei diesen andern ist indessen, daß man dem Uebel von der frühesten Jugend an entgegen gehe, und diesen undankbaren Boden fleißig bearbeite; denn, wenn das nicht geschieht, so trägt er gar nichts.

Man muß noch bemerken, daß es Kinder gibt, in denen man sich sehr irren kann. Sie scheinen beim ersten Anblick allerliebst zu seyn; man bemerkt an ihnen etwas wunder Zartes, Liebenswürdiges und Geistvolles; und doch wird oft ein solches Kind, das in seinem fünften Jahr ein Wunder gewesen ist, in seinem zwölften ganz unbedeutend. Unter allen Eigenschaften, die man an Kindern wahrnimmt, ist nur Eine, auf die man mit Sicherheit rechnen kann, und die ist ein gesunder Verstand; denn der wächst mit ihnen, wenn er gepflegt wird; die Anmuth der Kindheit vergeht; die Lebhaftigkeit vergeht, selbst die Zartheit des Herzens verliert sich oft, weil die Leidenschaften und der Umgang mit Weltmenschen die jungen Gemüther, wenn sie in die große Welt kommen, unvermerkt verändern. Lerne also dein Kind von Grund aus kennen, und komme ihm nach seinem Bedürfniß durch Erziehung zu Hülfe.

Sobald ein Kind der Freundschaft fähig ist, hat man nichts angelegentlicheres zu thun, als sein Herz gegen die Personen, die ihm nützlich seyn können, warm zu machen. Die Freundschaft wird es

beinahe zu allem bringen, was man von ihm haben will; man hat darin ein sicheres Band, es an das Gute zu binden, wenn man es zu brauchen weiß: und es ist hiebei nichts zu fürchten als das Uebermaß oder eine üble Wahl.

Es gibt aber Kinder, die von Kindesbeinen an weltklug, versteckt, gleichgültig, und ingeheim eigenliebig sind: sie betrügen ihre Eltern, bemerken ihre Neigungen, um sich diesen gemäß zu betragen; sie scheinen gelehriger, als andre Kinder von dem nämlichen Alter, die gerade hin und ohne Verstellung handeln; ihre Geschmeidigkeit, der ein steifer Wille zum Grunde liegt, scheint eine wahre Milde zu seyn; und ihr falsches Naturell kommt nicht eher ganz an den Tag, als wenn es zu spät ist Maßregeln dagegen zu nehmen.

Wenn es Kinder gibt, über welche die Erziehung wenig oder nichts vermag, so sind es diese, und ihre Anzahl ist größer als man denkt. Die Eltern können nicht glauben, daß ihre Kinder ein böses Herz haben, und niemand kann und darf sie davon überzeugen; und so nimmt das Uebel täglich zu. Deswegen muß man die Kinder von der ersten Kindheit an in eine völlige Freiheit setzen, ihre Neigungen zu entdecken. Kinder sind von Natur einfältig und offen; aber wenn man ihnen Zwang anthut, oder ihnen irgend ein Beispiel von Verstellung gibt, so kommen sie nie wieder zu dieser ersten Einfalt zurück. Es ist wahr, daß Gott allein Zartheit und Güte des Herzens gibt; aber wir können sie doch wecken durch edle Beispiele, durch Maximen von Ehre und Uneigennützigkeit, u. s. w. Darum muß man die Kinder bei Zeiten und ehe sie diese erste Einfalt der natürlichsten Bewegungen verlohren

haben, das Vergnügen einer herzlichen und gegenseitigen Freundschaft kennen lehren. Auch müssen die Eltern die Kinder sehen und spüren lassen, daß sie eine aufrichtige, herzliche Freundschaft für sie haben; denn oft lernen die Kinder von den Eltern niemand und nichts zu lieben. Endlich möchte ich auch, daß man vor ihnen alle überflüssige Komplimente sparte, alle gemachte Versicherungen von Freundschaft und alle falsche Liebkosungen, denn dadurch lehrt man die Kinder, die Personen, die sie lieben müssen, mit eitelm Schein zu bezahlen.

Es gibt einen Fehler, der dem eben beregten gerade entgegen gesetzt ist, und der sonderlich bei Mädchen sehr oft vorkommt, und der ist, daß sie schnell, auch bei den allergleichgültigsten Dingen, unendlich und über alle Maßen theilnehmend sind. Sie können zum Exempel keine zwei Personen, die mit einander Zank haben, sehen, ohne gleich in ihrem Herzen für die eine oder für die andre lebhaft eingenommen, und voll Zuneigung oder Abscheu zu seyn, und sie haben zu dem einen soviel Grund als zu dem andern; sie sehen in dem, was sie achten, keinen Fehler, und nicht die geringste gute Eigenschaft in dem, was sie verachten. Man muß sich dem nicht widersetzen, sondern lieber gelegentlich dem Mädchen erzählen, daß man eigentlich und besser als sie wisse, wie sie zu ihrer Zuneigung und zu ihrem Abscheu komme, daß sich wohl eher ein Mädchen dergleichen in den Kopf gesetzt habe, und zu besserer Besinnung gekommen sey, daß sie vielleicht an sich selbst diese Erfahrung gemacht habe, u. s. w.

Versprecht den Kindern niemals Putzwerk oder Leckerbissen zu Belohnungen, Ihr richtet sonst zweierlei Böses an; eins: daß die Kinder das hoch schä-

tzen lernen, was sie verachten sollten; und das andre: daß Ihr Euch das Mittel benehmt andre Belohnungen festzusetzen, die Euch Eure Arbeit erleichtern können. Hütet Euch, sie mit Gewalt zum Fleiß und zum Studieren zu bewegen, oder sie gewissen Regeln zu unterwerfen. Je weniger Regeln, desto besser; und wenn man nicht umhin kann, dergeichen zu machen, so muß man sie stillschweigend einführen ohne ihnen den Namen zu geben, und allezeit Grund anführen, warum eine Sache lieber zu der als zu einer andern Zeit, lieber an dem als an einem andern Ort gethan werde.

Man würde in Gefahr seyn, die Kinder muthlos zu machen, wenn man sie niemals loben wollte, wenn sie Gutes thun. Obgleich Lob zu fürchten ist wegen der Eitelkeit, so muß man sich doch dessen bedienen, und die Kinder ermuntern ohne sie zu berauschen.

Wir sehen, daß der heilige Paulus oft das Lob braucht, um die Schwachen zu stärken, und um eine Zurechtweisung sanfter eingehen zu machen. Die Väter haben es eben so gebraucht. Um es nützlich und unschädlich zu machen, muß man alles Uebertreiben und alle Schmeichelei dabei vermeiden, und zu gleicher Zeit alles Gute auf Gott als auf die Quelle alles Guten zurückführen. Auch kann man die Kinder belohnen durch unschuldige und den Verstand übende Spiele, durch Spaziergänge, durch kleine Geschenke, Gemälde, Kupferstiche, Medaillen, Landkarten oder Bücher mit vergoldetem Schnitt.

Sechstes Kapitel.

Von dem Gebrauch der Geschichten für die Kinder.

Die Kinder lieben leidenschaftlich muntre Erzählungen; man sieht sie alle Tage für Freude aufspringen oder Thränen vergießen bei abentheuerlichen Begebenheiten, die man ihnen erzählt. Unterlaßt nicht von diesem Hang Nutzen zu ziehen; wenn Ihr sie aufgelegt findet zu hören, so erzählt ihnen eine kurze und artige Fabel. Aber wählt Fabeln von Thieren, die witzig und unschuldig sind, und zeigt ihnen den ernsthaften Zweck. Was die heidnischen Fabeln anlangt, da ist dem Mädchen besser, sie ihr ganzes Leben hindurch nicht zu wissen, weil sie unrein unb voll unchristlicher Abgeschmacktheiten sind; könnt Ihr sie ihnen nicht verbergen, so flößt ihnen Abscheu dagegen ein. In der Folge, und wenn die Neugierde der Kinder geweckt ist, erzählt ihnen gewisse ausgesuchte Geschichten, aber in wenigen Worten, und nicht immer zu Ende, um die Kinder von einem Tag zum andern wach und begierig zu erhalten. Belebt Eure Erzählungen mit lebendigen Tönen und Gebehrden, und laßt die Personen, von denen die Rede ist, sprechen, wie sie würden gesprochen haben. Erzählt ihnen zum Exempel die Geschichte von Joseph, und laßt die Brüder sprechen wie plumpe Gesellen, den alten Jakob wie ein zärtlicher und gerührter Vater, den Joseph wie Joseph, der Herr in Egypten ist, und seine Freude daran hat, sich seinen Brüdern zu verbergen, sie erst bange zu machen und sich ihnen hernach zu erkennen geben. Diese naive Vorstellung, nebst dem Wunderbaren der

Geschichte, wird die Kinder bezaubern. Habt Ihr mehrere Kinder, so gewöhnt sie nach und nach die Personen der Geschichten, die sie gelernt haben, vorzustellen: eins ist Abraham, das andre Isaak u. s. w. Diese Vorstellungen werden ihnen mehr gefallen als andre Spiele, werden sie gewöhnen ernsthafte Sachen gern zu denken und zu sagen, und werden diese Geschichten ihrem Gedächtniß unauslöschlich einprägen.

Man muß suchen, ihnen mehr Geschmack für die Geschichten der Bibel als für die andern beizubringen, nicht daß man ihnen sage, daß sie schöner sind, denn das würden sie vielleicht nicht glauben, sondern indem man sie selbst darauf führt, wie wichtig, besonders, wunderbar, und voll natürlicher Gemälde und edler Lebhaftigkeit sie sind. Die Geschichten von der Schöpfung, von dem Fall Adams, von der Sündfluth, von der Berufung Abrahams, von der Opferung Isaaks, von den vorerwähnten Begebenheiten des Joseph, von der Geburt und der Flucht Moses, sind nicht allein aufgelegt die Neugierde der Kinder zu reizen; sondern sie entdecken ihnen den Ursprung der Religion, und legen so auch den Grund dazu in ihrem Geist. Man muß von dem Wesentlichen der Religion sehr wenig wissen, wenn man nicht siehet, daß sie ganz historisch ist; nur durch ein Gewebe von wunderbaren Factis lernen wir die Gründung der Religion, ihre Fortdauer, und alles was man thun muß um sie auszuüben und sie zu glauben. Man muß sich nicht einbilden, daß man die Kinder in Wissenschaft vertiefen will, wenn man ihnen alle diese Geschichten vorlegt; sie sind kurz, mannigfaltig, und geeignet auch dem eingebildeten Menschen zu gefallen. Gott, der den Geist des Menschen, den er gebildet hat, am besten kennt, hat

die Religion in populäre Facta gelegt, die, weit davon die einfältigen zu überladen, ihnen behülflich sind die höchsten Mysterien zu fassen und zu behalten. So wenn Ihr über das Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit Unterricht geben wollt; so thut es nicht durch dürre Worte, sondern durch die Geschichte der Taufe Christi im Jordan.

Die Geschichten scheinen den Unterricht zu verlängern, aber sie verkürzen ihn eigentlich, und benehmen ihm die Trockenheit, die er in den Katechismen hat, wo die Mysterien von Factis entblößt vorgetragen werden: auch finden wir, daß man in alten Zeiten durch die Geschichten unterrichtete. Die vortreffliche Art und Weise, wie der heilige Augustinus die Unwissenden wollte unterrichtet haben, war nicht eine Methode, die dieser Kirchenvater allein eingeführt hatte; es war die Methode und der allgemeine Gebrauch der Kirche. Sie bestand darin, daß man durch die Folge der Geschichte die Religion so alt zeigte, als die Welt. Jesus Christus, der im Alten Testament erwartet wurde, und Jesus Christus, der im Neuen regiert, das ist der Grund des christlichen Unterrichts.

Diese Methode erfordert zwar etwas mehr Zeit und Mühe als der Unterricht, auf den viele Lehrer sich einschränken: aber man weiß auch wahrhaftig die Religion, wenn man alle diese Umstände weiß; anstatt daß man ohne sie nur verwirrte und unverstandene Begriffe über alles hat. Der historische Katechismus, der vor einiger Zeit gedruckt worden, der einfach, kurz und viel klärer als die gewöhnlichen Katechismen ist, enthält alles, was man darüber zu wissen braucht; und weniger Studium kann man doch nicht verlangen. Das Concilium von

Trident wollte eben das; nur daß der Katechismus des Concilii für die einfältigen Personen zuviel theologische Terminologie hat.

Fügt denn zu den Geschichten, die ich oben angeführt habe, noch hinzu: den Durchgang durchs rothe Meer, und den Aufenthalt des Volks in der Wüste, wo es ein Brod aß, das vom Himmel fiel, und Wasser trank, das Moses mit seinem Stab aus dem Felsen schlug, die wundervolle Einnahme des gelobten Landes, wie die Wasser des Jordans gegen seine Quelle zurückströmten, die Mauern einer Stadt vor den Belägerern von sich selbst einstürzten u. s. w. Vergeßt auch nicht die Herrlichkeit und Weisheit des Salomons, aber zeigt ihnen zugleich, wie er von der Höhe seiner Weisheit herabsank, und sich entehrte durch Weichlichkeit, die fast immer die unvermeidliche Folge eines zu großen Glücks ist.

Laßt die Propheten zu den Königen von Gottes wegen reden: stellt sie dar, wie sie in der Zukunft, wie in einem Buche, lesen, wie sie demüthig sind, streng gegen sich selbst, und wie sie unaufhörlich Verfolgung leiden, weil sie die Wahrheit gesagt haben. Erzählet zu seiner Zeit die erste Zerstörung Jerusalems: zeigt ihnen den Tempel in Flammen, und die heilige Stadt zerstört um des Volks Sünde willen. Erzählet von der Gefangenschaft zu Babel, wo die Juden ihr geliebtes Zion beweinten. Vor ihrer Wiederkehr schaltet im Vorbeigehen die schönen Geschichten ein: von Tobias und von Judith, von Esther und von Daniel. Auch würde es nicht ohne Nutzen seyn, ihnen die verschiedenen Charaktere dieser Heiligen zu erklären, daß die Kinder sich aussuchten, welche ihnen die liebsten sind. Eins würde die Ju-

dith vorziehen, das andre die Esther, und das würde unter ihnen einen kleinen Streit erregen, der ihren Seelen diese Geschichten tiefer eindrücken und ihr Urtheil bilden würde. Dann führt das Volk nach Jerusalem zurück, und laßt es vor ihren Augen das Zerstörte herstellen; erzählt ferner von dem grausamen und gottlosen Antiochus, und unter diesem Verfolger, von den Siegen der Maccabäer, und dem Martertod der sieben Brüder gleichen Namens. Und kommt dann zu der Geburt des heiligen Johannes, und zur Hauptsache, der Geburt Jesu Christi. Erzählt den Kindern aus dem Evangelio die merkwürdigsten Begebenheiten seines Lebens, seine Predigt im Tempel, als er zwölf Jahr alt war, seine Taufe, sein Gang in die Wüste und seine Versuchung; die Berufung der Apostel; die Vermehrung der Brode; die Bekehrung der Sünderinn, welche die Füße des Heilandes mit Salben salbte, sie mit ihren Thränen wusch und mit ihrem Haar trocknete; von der Samariterinn beim Brunnen, die Heilung des Blindgebohrnen, die Auferweckung Lazari, den triumphirenden Einzug in Jerusalem. Malt ihnen sein Leiden vor die Augen, und wie er aus dem Grabe hervorgeht; ferner den vertraulichen Umgang, den er vierzig Tage mit seinen Jüngern pflegte, bis sie ihn sahen gen Himmel fahren; die Ausgießung des Heiligen Geistes, die Steinigung des heiligen Stephanus, die Bekehrung des heiligen Paulus, die Berufung des Hauptmanns Cornelius. Auch die Reisen der Apostel, und sonderlich des heiligen Paulus, sind sehr unterhaltend. Wählt auch die merkwürdigsten Geschichten der Märtyrer; und etwas aus dem himmlischen Leben der ersten Christen: erzählt ihnen den Muth der Jungfrauen, die bewundernswürdige Verläugnung der Einsiedler, die Bekehrung der Kaiser und des Reichs, die Verblendung der

Juden, und ihre schreckliche Bestrafung, die noch fortdauert, u. s. w.

Alle diese Geschichten, wenn sie vernünftig gehandhabt werden, bringen auf eine angenehme Art in dieser Folge seit der Schöpfung der Welt bis auf uns, eine Religion in die Kinder, die ihnen in einer edlen Gestalt erscheint, und die sich nie wieder auslöscht. Sie sehen in dieser Geschichte die Hand Gottes, die allezeit aufgehoben ist, die Gerechten zu befreien und die Gottlosen zu Schanden zu machen. Sie gewöhnen sich wahrzunehmen, wie Gott alles in allen Dingen thut, und auch die Kreaturen, die sich am meisten von ihm zu entfernen scheinen, verborgen nach seinen Absichten leitet. Aber man muß in diesen Geschichten alles das zusammenstellen, was die angenehmsten und erhabensten Gemälde macht, denn es kommt gar zu viel darauf an, daß die Kinder die Religion schön, liebenswürdig und erhaben finden, anstatt sie sich dieselbe gewöhnlich als etwas Trauriges und Langweiliges vorstellen.

Außerdem daß diese Art den Kindern die Religion beizubringen an sich einen unschätzbaren Vortheil hat, weckt auch diese Saat, die man frühzeitig in ihr Gedächtniß streut, ihre Lust und Neugierde zu ernsthaften Dingen, macht sie empfindlich für die Vergnügungen des Geistes, macht ihnen andre Geschichten, die mit denen, die sie schon wissen, einige Verbindung haben, interessant. Aber man muß sich ja wohl hüten, ihnen diese Geschichten als förmliche Lections vorzutragen; das Vergnügen muß hier alles thun. Uebertreibt nicht, und Ihr kommt gewiß zum Ziel. Aber, werdet Ihr sagen, wie sollen ihnen diese Geschichten lebendig, kurz, natürlich und angenehm erzählt werden? Wo sind die Gouvernan-

ten, die das thun können? Darauf antworte ich, daß ich die Sache nur vorschlage, damit man sich nach Personen von Geschick zur Erziehung der Kinder umthue, und ihnen soviel man kann, diese Methode zu unterrichten begreiflich mache. Eine jede wird davon nach ihren Talenten Gebrauch machen. Und am Ende, wie wenig sie auch ist, wird die Sache auf diese Weise, die natürlich und einfach ist, weniger übel gehen, als auf einer andern.

Sie können auch bei ihrem Unterricht Gemälde und Kupfer, welche die heiligen Geschichten angenehm vorstellen, zu Hülfe nehmen. Es kann zwar an Kupfern für den gewöhnlichen Gebrauch genug seyn; wenn man aber die Gelegenheit hat, die Kinder gute Gemälde sehen zu lassen, so muß man es nicht versäumen; denn die Kraft der Farben, nebst der Lebensgröße der Figuren, trifft die Einbildungskraft viel tiefer.

Siebentes Kapitel.

Weitere Ausführung, wie die ersten Grundsätze der Religion den Kindern beigebracht werden müssen.

Wir haben angemerkt, daß das erste Alter der Kinder nicht zum Vernünfteln geeignet ist; nicht, weil sie alle die Ideen und alle die allgemeinen Grundsätze der Vernunft, die sie in der Folge haben werden, nicht schon hätten, sondern weil sie, aus Mangel an Kenntniß vieler Thatsachen, ihre Ver-

nunft nicht anwenden können, und, weil überdies die Beweglichkeit ihres Gehirns sie hindert, ihren Gedanken zu folgen und sie zu verbinden. Indeß muß man doch ihre Vernunft gemach in Gang helfen, und den ersten Gebrauch seyn lassen, Gott zu erkennen. Theilt ihnen die christlichen Wahrheiten mit, als wahr und ohne Einwürfe und Zweifel. Macht ihnen an einem Todten den Unterschied zwischen Leib und Seele, an dem Bau eines Hauses die Schöpfung und den Schöpfer begreiflich. Aber folgt hierbei der Methode der heiligen Schrift, die durch sinnliche Bilder und Einbildungskraft zu Hülfe kommt. Stellt ihnen Gott vor, wie er auf einem Thron sitzt, mit Augen, glühender als die Strahlen der Sonne, und durchdringender als Blitze; laßt ihn reden; gebt ihm Ohren, die alles hören; Hände, die das Universum halten; Arme, die immer aufgehoben sind, die Gottlosen zu strafen; ein zartes und väterliches Herz, die glücklich zu machen, die ihn lieben.

Wir können nichts ohne die Gnade, und bedürfen ihrer um treu zu seyn; aber sagt das nicht so bloß hin dem Kinde: es wird's Euch nachsagen ohne es zu verstehen: erzählt ihm lieber die Geschichte von der Verläugnung Petri.

Eins der schwersten Punkte ist: ihnen die geistige Natur der Seele und Gottes begreiflich zu machen. Man spricht den Kindern gleich von ihrer Seele, und gewöhnt sie davon zu sprechen, und man thut wohl: denn diese Sprache, die sie freilich nicht verstehen, gewöhnt sie doch den Unterschied zwischen Leib und Seele halb dunkel anzunehmen, bis sie mehr davon verstehen lernen. So sehr die

Vorurtheile der Kindheit schädlich sind, wenn sie zum Irrthum leiten; so nützlich sind sie, wenn sie die Einbildungskraft zur Wahrheit gewöhnen, bis die Vernunft sie durch Grundsätze in helleres Licht bringt. Aber man soll am Ende eine wahre Ueberzeugung zu Wege bringen, und wie bringt man die zu Wege? Soll man ein junges Mädchen in die Subtilitäten der Philosophie einführen? Nichts ist schädlicher als das. Man muß sich darauf einschränken, ihr, wenn es möglich ist, das was sie täglich sprechen hört und spricht, klar und verständlich zu machen.

Ihren Körper kennen sie nun mehr als zuviel; alles treibt sie, ihm zu schmeichlen, ihn zu schmücken, und ihren Abgott daraus zu machen. Nichts ist so nothwendig und wichtig, als ihnen ihren Körper verächtlich zu machen, indem man den Kindern in ihnen selbst etwas besseres zeigt. Der Körper ist den Thieren gleich; die Thiere haben keinen Geist, sind nicht gelehrt, aber sie essen doch; also siehst du, der Geist ist es nicht, der isset, sondern der Körper; der isset, der geht, der schläft. Und die Seele, was thut die? die denkt; die kennt die ganze Welt, die liebt gewisse Dinge, und vor andern hat sie einen Abscheu. Du siehst da den Stuhl, könntet Ihr fortfahren, du weißt, daß er von Holz, und nicht wie der Ofen gemacht ist — du kennst also den Stuhl, aber er kennt dich nicht — du liebst diese Puppe, aber sie liebt dich nicht, warum? weil du einen Geist, sie aber keinen hat. Auch nach deinem Tode, wenn du unter der Erde seyn wirst, wird dein Körper zwar nichts mehr empfinden; aber deine Seele wird im Himmel seyn, und sollte sie da Gott nicht sehen?

Auf diesem Grunde, und durch solche kleine Wendungen, die man wiederholt, könnt Ihr das Kind nach und nach gewöhnen, dem Körper zuzueignen, was des Körpers, und der Seele, was der Seele ist. Nur hütet Euch, ihnen von gewissen Handlungen zu sprechen, die dem Körper und der Seele gemeinschaftlich sind.

Ich halte dafür, das einfachste Mittel ihnen die geistige Natur Gottes und der menschlichen Seele und ihre Verschiedenheit von dem Körper begreiflich zu machen, sey, wenn man sie, wie schon oben erwähnt worden, auf den Unterschied zwischen einem todten und einem lebendigen Menschen aufmerksam macht: in dem einen ist nichts als Körper, in dem andern ist der Körper mit dem Geist verbunden. Hernach muß man ihnen zeigen, daß das, was denkt und überlegt, viel vollkommner ist, als das was nur eine Figur und Bewegung hat. Zeigt ihnen ferner an verschiedenen Beispielen, daß kein Körper untergeht, daß ihre Theile sich nur trennen; so zum Exempel werden die Theile des verbrannten Holzes Asche, oder zertheilen sich in der Luft. Wenn also das, was in sich nichts als Asche ist, was nicht im Stande ist, zu denken und zu erkennen, niemals vergeht; so wird um desto weniger unsre Seele, die erkennt und denkt, je aufhören zu seyn. Der Körper kann sterben, das ist, er kann die Seele verlassen und Asche werden; aber die Seele lebt ewig, denn sie denkt ewig.

Auf solche Weise muß man nun suchen, soviel wie möglich, in dem Geist der Kinder diese Wahrheiten, die allerdings der Grund der ganzen Religion sind, klar zu machen: aber wenn es nicht gelingen will, den Muth nicht verlieren, und hoffen,

daß Gott inwendig zu Hülfe kommen werde. Es gibt auch einen häuslichen und praktischen Weg, die Kinder in dieser Erkenntniß von der Verschiedenheit des Körpers und der Seele zu befestigen, und der ist: daß man die Kinder täglich und bei aller Gelegenheit, den einen verachten, und die andern hochachten lehrt. Rühmt ihnen die Erkenntnisse, die Weisheit, die Tugend, wie verächtlich ein Weichling und Sclave seines Körpers sey, und wie er verachtet und vergessen werde, dahingegen der Mann, der Tugend, Weisheit und Ehre achtet, unsterblich sey, u. s. w.

Auf solche Art hatten die Römer, ohne über den Körper und über die Seele zu vernünfteln, ihre Kinder gelehrt, den Körper zu verachten und aufzuopfern um der Seele die Freude der Tugend und des Ruhms zu verschaffen. Auf die Art wurden bei ihnen nicht allein die Vornehmern, sondern das gesammte Volk mäßig, uneigennützig, voll Verachtung für das Leben, und allein empfindlich für die Ehre und für die Weisheit. Wenn ich von den alten Römern rede, so meine ich die Römer, die gelebt haben, ehe das Wachsthum ihres Reichs die Einfalt ihrer Sitten verändert hatte.

Man sage nicht, daß es unmöglich sey, den Kindern durch die Erziehung dergleichen Vorurtheile zu geben. Sehen wir doch durch die Macht der Gewohnheit Maximen unter uns eingeführt, die weder durch vernünftige Gründe, noch durch Gewalt ausgerottet werden können. Wenn also die Vorurtheile der Erziehung für eine barbarische Sitte so mächtig sind, so werden es die zum Besten der Tugend noch mehr seyn, wenn sie durch Vernunft und durch die Hoff-

nung des Himmelreichs unterstützt werden. Die Römer, wie gesagt, und vor ihnen die Griechen, in den guten Zeiten ihrer Republiken, erzogen ihr Kinder in der Verachtung der Pracht und der Weichlichkeit: sie lehrten sie, nichts zu achten als Ruhm, nicht Reichthümer zu besitzen, sondern die Könige, die sie besaßen, zu überwinden, und zu glauben, die Tugend allein könne glücklich machen. Dieser Geist war in diesen Republiken so fest gegründet, daß sie nach diesen Maximen, die denen aller der andern Völker so entgegengesetzt waren, unglaubliche Dinge gethan haben. Das Beispiel von so vielen Märtyrern, und von andern ersten Christen alles Standes und alles Alters lehrt, daß die Gnade, wenn sie zu der Gewalt der Erziehung hinzukömmt, noch viel bewundernswürdigere Eindrücke in den Gläubigen machen kann, um alles, was den Körper angeht, zu verachten. Sucht also die angenehmsten Wendungen und die trefflichsten Vergleichungen, um den Kinderu einzuprägen, daß unser Körper den Thieren, und unsre Seele den Engeln gleich ist; daß die Schönheit des Körpers eine Blume ist, die des Morgens aufblüht, und des Abends abfällt und verwelket; daß aber die Seele das Bild der unsterblichen Schönheit Gottes ist; daß manche Dinge desto vortrefflicher sind, weil man sie mit den groben Augen des Fleisches nicht sehen kann, wie man alles sieht, was hienieden der Veränderung und dem Verderben unterworfen ist. Um den Kindern begreiflich zu machen, daß es sehr wesentliche Dinge gibt, die mit den Augen nicht gesehen, und mit den Ohren nicht gehört werden können; erinnert sie an die Größe dieses und jenes weisen Mannes, dessen Weisheit sie doch nicht sehen, weil sie geistig ist, und geistige Dinge nicht gesehen werden können.

Zeigt den Kindern auch an der Religion, daß es Dinge gibt, die wir mit den leiblichen Augen nicht sehen können, die aber doch groß und herrlich sind, und kommt dabei ihrem Verstande durch Einbildungskraft zu Hülfe durch liebliche Bilder.

Malt ihnen die Herrlichkeit des Himmels, wie der heilige Johannes sie uns beschreibt: die Thränen von allen Augen getrocknet; kein Tod mehr, keine Schmerzen und kein Geschrei; das Wehe ist vergangen: eine ewige Freude wird die Seligen überwältigen wie die Gewässer des Oceans. Malt ihnen das herrliche Jerusalem, wo Gott selbst die Sonne seyn wird, und keine Nacht mehr: ein Strom des Friedens, ein Bach der Freude, und eine Quelle des Lebens wässern es: alles ist da Gold, Perlen und Edelgestein. Ich weiß wohl, alle diese Bilder heften das Gemüth an sinnliche Dinge; aber wenn sie den wohlthätigen Eindruck gemacht haben, muß man das Gemüth wieder lösen, und zu geistigen empor zu heben suchen.

Wir Menschen sind hienieden wie Reisende in einer Herberge, oder unter einem Zelt; der Körper löst sich auf, und man kann seine Auflösung nur wenige Jahre verzögern; aber die Seele entfleucht in jenes himmlische Vaterland, wo sie ewig von dem Leben Gottes leben wird. Wenn man die Kinder gewöhnen kann, diese großen Gegenstände freudig ins Auge zu fassen, und im Angesicht so hoher Hoffnungen über die Dinge der Welt zu urtheilen, so hat man unendliche Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt.

Ich möchte auch gerne kräftige Eindrücke über die Auferstehung der Todten in sie gebracht haben.

Sagt ihnen, daß die Natur die gewöhnliche Ordnung ist, die Gott in seinen Werken festgesetzt hat, und daß die Wunder Ausnahmen sind, die er von jener allgemeinen Regel macht, daß es also Gott nicht mehr kostet Wunder zu thun, als es ihm gekostet hat, die Natur zu schaffen. Hernach erinnert sie an die Geschichte von der Auferstehung des Lazarus, an die Auferstehung Jesu Christi, an seine traulichen Erscheinungen während vierzig Tagen vor so vielen Personen. Sagt ihnen, daß es dem, der die Menschen gemacht hat, nicht schwer seyn könne, sie wieder zu machen, so wie er das Weizenkorn, das man in die Erde säet, ersterben läßt, damit es wieder aufwachse und sich vermehre.

Uebrigens müßt Ihr die Kinder dies alles nicht auswendig lernen lassen: helft nur dem Verstand der Kinder nach, und bringt sie auf den Weg diese Wahrheiten auf ihrem eignen Grund und Boden zu finden; so werden sie ihnen viel angemessner und viel angenehmer seyn, und sich ihnen viel tiefer eindrücken.

Aber merkt wohl, daß nichts so gefährlich ist, als den Kindern von Verachtung des Lebens zu sprechen, ohne sie in Eurem ganzen Leben und Wandel sehen zu lassen, daß es Euer Ernst ist. In einem jeden Alter hat das Beispiel eine große Gewalt über uns; in der Kindheit vermag es alles. Die Kinder sind noch nicht im Stande von dem Grund der Dinge aus sich selbst zu urtheilen, und so urtheilen sie davon viel mehr nach dem, was sie an denen, die sie vortragen, sehen, als nach den Gründen, womit diese sie unterstützen: Thatsachen sind auch viel eindrücklicher als Worte: wenn sie also das Gegentheil von dem sehen, was man sie lehrt, so gewöhnen sie sich

die Religion als eine schöne Ceremonie zu betrachten, und die Tugend als eine Idee, die aber nicht ausgeführt werden kann.

Erlaubt Euch niemals, in Gegenwart der Kinder über Dinge, die Bezug auf die Religion haben, zu spötteln. So pflegt man sich wohl über die Andacht eines einfältigen Menschen lustig zu machen, über das was er seinen Beichtvater um Rath frägt, oder über die Buße, die ihm aufgelegt worden. Ihr denkt, alles dies sey unschuldig; aber Ihr irrt Euch; in dieser Materie hat alles seine Folge. Man muß niemals von Gott, noch von den Dingen, die seinen Dienst angehen, als mit einem großen Ernst und einer großen Achtung reden, nie, nie in jenem leichtfertigen Ton. Seyd über keinen Wohlstand nachgibig, am allerwenigsten aber in diesem Fall. Oft sind die allerfeinsten Leute, wo es auf den Wohlstand der Welt ankommt, die allergröbsten, wenn von dem Wohlstand bei der Religion die Rede ist.

Wenn das Kind so zum Nachdenken über sich selbst und über Gott gebracht ist, so führt es in die historischen Facta, davon es schon unterrichtet ist: diese Vermischung wird ihm die ganze Religion auf einen Punkt gesammelt, in seinem Kopf darstellen; es wird die Aehnlichkeit und die Beziehung, die zwischen seinen Gedanken und der Geschichte des menschlichen Geschlechts Statt hat, mit Vergnügen bemerken. Wenn die Kinder eingesehen haben, daß der Mensch sich nicht selbst gemacht hat, daß seine Seele das Ebenbild Gottes ist, daß sein Körper durch Weisheit und Macht bewundernswürdig gebildet worden: so wird ihnen die Geschichte der Schöpfung einfallen. Wenn das Kind durch Vernunft und Erfahrung gelernt hat, daß der Mensch mit Neigun-

gen, die der Vernunft zuwider sind, geboren ist, daß er durch das Vergnügen bethört, durch den Zorn hingerissen werde, und mit einem Wort, daß sein Körper seine Seele wider die Vernunft fortreiße, wie ein unbändiges Pferd den Reuter fortreißt, anstatt daß die Seele den Körper regieren sollte; so wird es die Ursache dieser Unordnung in der Geschichte von dem Fall Adams finden, und eben diese Geschichte wird es lehren, den Heiland zu erwarten, der die Menschen wieder herstellen und mit Gott aussöhnen soll. Und so hat es den ganzen Grund der Religion.

Damit die jungen Kinder nun in dem allen noch mehr unterrichtet und befestiget werden, so laßt sie die evangelischen Geschichten lesen, und lehrt sie vor allen Dingen an dem väterlichen Glauben fest zu halten, und alle Neuheiten zu verabscheuen. Lehrt sie, daß wir zwar im Leben und Wandel von der Vollkommenheit und Zucht der ersten Christen leider nur zu sehr abgewichen sind, daß sich aber das reine Evangelium, und die wahre Lehre, trotz aller Anfechtungen, trotz List und Gewalt, bis auf unsre Zeiten in der Gemeine Gottes erhalten habe, nach der Zusage Christi, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen sollen.

Der Aberglaube ist allerdings für das andre Geschlecht sehr zu fürchten, aber ein gründlicher Unterricht ist das beste Mittel dagegen. Doch muß diese Gründlichkeit in den gehörigen Schranken bleiben, und sich von aller Gelehrsamkeit und Studium entfernt halten; denn man kann die Mädchen nicht genug vor Dünkel bewahren, und muß sie deswegen von allem Ungewöhnlichen zurückhalten und sie schamhaftig zu machen suchen über die Vielwissenheit, wie

übers Laster. Leidet nicht, daß sich in ihrem Glauben oder in ihren Uebungen der Gottseligkeit etwas einmische, das nicht aus dem Evangelio genommen, oder von jeher in der Kirche genehmigt worden sey.

Gewöhnt deswegen die Mädchen, die von Natur leichtgläubig sind, diese und jene Geschichten nicht leichtsinnig und ohne Autorität anzunehmen, und eben so wenig sich ohne Autorität gewisse Andachtsübungen, die ein übertriebener Eifer eingeführt hat, eigen zu machen. Dies leztere geschieht am besten, wenn man diese Dinge, die oft ein frommer Beweggrund eingeführt haben kann, nicht verdamme, sondern wenn man, ohne sie zu tadeln, zeigt, daß sie keinen festen Grund haben. Doch müssen diese Dinge niemals in dem eigentlichen Unterricht mit vorkommen, damit die Kinder gleich von Anfang an das Christenthum, in seiner ganzen Reinheit und von allen Zusätzen entblößt, ins Herz fassen.

Macht den Kindern Lust und Verlangen, die Ursachen und die Bedeutung aller Ceremonien und Worte, die beim Gottesdienst vorkommen, zu wissen, und lehrt sie, daß zierliche und gesuchte Reden nicht in die Kirche gehören, sondern Vorträge, die kräftig und erbaulich sind.

Gewöhnt die Kinder, vom Tode sprechen zu hören; ein Leichentuch, ein offnes Grab, kranke und sterbende, und Personen die gestorben sind, zu sehen.

Es ist sehr betrübt, daß so viele Menschen, die Geist und Frömmigkeit haben, nicht ohne Schaudern an den Tod denken können. Obgleich die Weiber nicht alle die Gelegenheiten, wie die Männer haben, ihren Muth zu zeigen, so müssen sie doch Muth ha-

ben. Verzagtheit ist überall verächtlich; und hat überall schlechte Folgen. Ein Frauenzimmer muß fest seyn, nicht gleich weinen noch sich fürchten, sondern selbst in großen Gefahren sich durch Tugend aufrecht halten. Wenn man ein Christ ist, sey Mann oder Weib, so ist es nicht erlaubt verzagt zu seyn. Die Seele des Christenthums, wenn man so sagen darf, ist die Verachtung dieses Lebens, und die Liebe und die Hoffnung des Zukünftigen.

Achtes Kapitel.

Unterricht über das Gesetz, über die Sakramente und über das Gebet.

Was den Kindern vor allen Dingen und unaufhörlich vor die Augen gestellt werden muß, ist Jesus Christus, der Anfänger und Vollender unsers Glaubens, der Mittelpunkt der ganzen Religion, und unsre einzige Hoffnung. Ich will hier nicht davon sagen, wie das Geheimniß der Menschwerdung vorgetragen werden muß; dies würde mich zu weit führen, und es sind Bücher genug, darin dafür gesorgt ist. Nur muß man, wenn die ersten Grundwahrheiten gelegt sind, gleich anfangen, alles Denken und Handeln des Lehrlings nach dem Muster Jesu Christi zu richten, der einen sterblichen Leib angenommen hat, um uns leben und sterben zu lehren. Dies will nicht sagen, daß man in jedem Augenblick die Gesinnungen und Handlungen des Kindes mit dem Leben Jesu Christi vergleichen solle; diese Vergleichung würde ermüdend und unschicklich werden; aber man muß die Kinder gewöhnen, das Leben

Jesu Christi als unser Vorbild, und sein Wort als unser Gesetz zu betrachten. Wählet unter seinen Reden und unter seinen Handlungen, was jedesmal die Umstände erfordern. Wenn es bei einem Leiden ungeduldig ist, so erinnert es an Jesum Christum am Kreuz; wenn es gelobt und geehrt seyn will, an Jesum Christum, der von den Sündern geschmähet wurde; wenn es Rachgier zeigt, an Jesum Christum, der für seine Feinde, die ihn kreuzigten, bat; kurz, macht, daß das Kind sich immer vorstelle, was Jesus Christus zu unsern Gesellschaften, zu unsern Unterhaltungen, zu unsern Beschäftigungen sagen würde, wenn er noch unter uns sichtbar wäre. „Wie würden wir erschrecken," könnt Ihr fortfahren, „wenn er plötzlich unter uns erschiene, und uns fände wie wir sind! Aber wird dies nicht einem jeden von uns im Tode, und der ganzen Welt zur unbekannten Stunde des allgemeinen Weltgerichts geschehen?" Stellt ihnen darauf den Untergang der Welt vor, wie die Sonne den Schein verliert, die Sterne vom Himmel fallen, die Elemente vor Hitze zerschmelzen und die Grundfesten der Erde werden erschüttert werden. Also dieser Himmel, der uns bedeckt, diese Erde, die uns trägt, diese Palläste, die wir bewohnen, und alle die andern Gegenstände, die uns umgeben, was sind sie, da sie zum Feuer behalten werden? Stellt ihnen ferner vor die Gräber, die sich öffnen, die Todten, die sich mit einem neuen Körper aus den Trümmern des alten bekleiden, Jesum Christum, der auf den Wolken in großer Majestät vom Himmel kommen wird; das geöffnete Buch, darin auch die allergeheimsten Gedanken der Herzen geschrieben sind; das Endurtheil, das im Angesicht aller Völker und aller Jahrhunderte gesprochen werden wird; die Herrlichkeit der Gerechten, die auf ewig mit Jesu Christo auf einem Thron

regieren werden; endlich jenen Pfuhl von Feuer und Schwefel, jene Finsterniß und jenes Zähnklappen in Gesellschaft der bösen Geister, die das Erbtheil der Sünder seyn werden.

Säumt nicht, ihnen die zehn Gebote gründlich zu erklären, wie sie ein kurzer Auszug des Gesetzes Gottes sind, und daß man im Evangelio findet, was die zehn Gebote nur in seinen entfernten Folgen enthalten. Wiederholt oft, daß der Buchstabe tödtet, und daß es nur der Geist ist, der da lebendig macht; das heißt: daß die bloße Beobachtung des äußerlichen Gottesdienstes unnütz und schädlich ist, wenn sie nicht innerlich durch den Geist der Liebe und der Religion beseelt wird; daß Gott mit dem Herzen und nicht mit den Lippen geehrt seyn will, daß die Ceremonien dienen unsere Religiosität auszudrücken und sie zu wecken, daß aber die Ceremonien nicht die Religion selbst sind; daß Gott Anbeter im Geist und in der Wahrheit haben will; daß wir ihn innerlich lieben, und so lieben müssen, als ob in der ganzen Natur nichts und Niemand wäre als er und wir; daß er unsrer Worte und unsrer Gebehrden nicht bedarf, sondern uns selbst haben will; daß alle, die Herr, Herr schreien, nicht in das Himmelreich kommen werden; mit einem Wort, daß, wenn man nicht die Empfindung der Liebe Gottes, der Verläugnung der Welt, der Verachtung seiner selbst u. s. w. wirklich im Herzen hat, man aus dem Christenthum ein betrügerisches Scheinwesen für sich und andre mache.

Gehet weiter fort zu den Sakramenten: ich setze zum Grunde, daß Ihr schon alle bei denselben gebräuchliche Ceremonien, so wie die Kinder dabei gegenwärtig waren, erklärt habt; denn auf die Weise

wird der Geist und der Zweck der Sakramente am besten begreiflich gemacht, und die Kinder lernen, was es für eine große Sache ist, ein Christ zu seyn. Erinnert oft an die Taufe, und an die dabei gegebenen Versprechen; und scheuet Euch nicht mit dem heiligen Paulus zu sagen, daß der böse Geist in der Welt herrsche, und die Herzen der Menschen davon abkehre, und sie treibe, Reichthum, Ehre und Vergnügen zu suchen. Solchem eitlen Wesen muß ein Christ weder sein Herz noch seine Augen öffnen. Der erste Schritt, den er durch die Taufe ins Christenthum macht, ist eben der; daß er allem diesem Weltwesen entsagt; und wer, nach diesen feierlichen Gelübden, die er Gott gethan hat, sich wieder zu dem Weltwesen wendet und kehrt, der ist ein Abtrünniger und Beleidiger der göttlichen Majestät.

Und da wir durch die Confirmation Streiter Jesu Christi werden, so müssen wir nun selbst wider die Feinde streiten. Wir sind nicht mehr, könnt ihr fortfahren, in den Zeiten der Verfolgungen, wo man die Menschen marterte und tödtete, die dem Evangelio nicht entsagen wollten; aber die Welt, die nicht aufhört Welt, das ist verderbt zu seyn, bereitet der Frömmigkeit eine andre Verfolgung; sie stellt ihr Fallstricke, sie verschreit sie, sie spottet über sie, und macht, daß man selbst mitten unter christlichen Nationen, und wo die höchste Gewalt das Christenthum schützt, in Gefahr ist, sich des Namens Jesu Christi und der Nachfolger seines Lebens zu schämen.

Stellt ihnen vor, wie glücklich wir sind, daß wir durch das heilige Abendmahl Jesu Christo einverleibt werden. In der Taufe hat er uns zu seinen Brüdern gemacht, im Abendmahl macht er uns zu

seines Leibes Gliedern. Wie er sich durch die Menschwerdung der menschlichen Natur überhaupt gegeben hat, so gibt er sich im heiligen Abendmahl einer jeden gläubigen Seele insbesondre. Aber der ist schuldig an dem Leib und Blut des Herrn, der ihn isset und trinket ohne nach seinem Geist zu leben. Wer mich isset, sagt er selbst, soll leben um meinetwillen.

Macht sie auch aufmerksam auf jene himmlische Gewalt, die auf Erden ausgeübt wird, und die Gott in die Hände der Priester gegeben hat, nämlich zu lösen und zu binden, nach dem Bedürfniß der Sünder, und macht sie zittern, daß sie gemißbraucht werde. —

Es ist noch übrig, vom Gebet und dessen Nothwendigkeit zu handeln. Sagt dem Kinde, Gott will, daß wir ihn um seine Gnade bitten, nicht weil er unser Bedürfniß nicht wüßte, sondern weil wir dadurch zum Erkenntniß dieses Bedürfnisses gebracht werden sollen; er will also, und fordert von uns die Erniedrigung unsrers Herzens, das Gefühl unsrers Elendes und unsrer Ohnmacht, endlich das Vertrauen auf seine Güte. Die Bitte nun, die er will, daß wir ihm thun sollen, besteht bloß in dem innerlichen Verlangen; denn er bedarf unsrer Worte nicht. Man kann viel Worte machen, und nicht beten, und man kann beten, ohne Worte auszusprechen. Indessen können die Worte nützlich seyn, denn sie wecken in uns, wenn man von Herzen darauf achtet, die Gedanken und Empfindungen, die sie ausdrücken, und darum hat Jesus Christus uns selbst eine Gebetsformel gegeben. Was für ein Vertrauen muß man nicht zu den Bitten haben, die Gott uns selbst in den Mund legt! Wie sollte er uns das nicht geben, was er uns zu bitten gelehrt hat? Zeigt auch wei-

ter, wie das Gebet des „Vater unser“ so einfach, erhaben, wie es so kurz, und doch alles darin enthalten ist, was wir von oben erwarten können.

Die Zeit der ersten Beichte der Kinder ist eine Sache, die sich hier nicht bestimmen läßt: sie hängt von dem Zustand ihres Geistes, und noch mehr von dem Zustand ihres Gewissens ab. Man muß sie lehren, was die Beichte ist, sobald sie fähig scheinen, es zu verstehen. Und alsdann erwartet den ersten beträchtlichen Fehler, den das Kind begehen wird; macht ihm darüber Reue und Leid, soviel Ihr könnt; und Ihr werdet sehen, daß es, weil es schon von der Beichte unterrichtet ist, natürlich Trost für sich bei dem Beichtiger suchen wird. Und wenn es nun für sein junges zartes Herz in der Beichte Linderung findet; so wird diese erste Beichte einen tiefen Eindruck in seinem Gemüth machen, und eine Quelle von Segnungen für alle folgende werden.

Die erste Communion scheint mir dahingegen in der Zeit geschehen zu müssen, wo das Kind zum Gebrauch der Vernunft gekommen, und noch unschuldig und von allem beträchtlichen Fehler frei ist. In dieser Fassung wird sich Jesus Christus im heiligen Abendmahl kräftiger zu empfinden und zu schmecken geben. Doch diese Communion muß lange erwartet seyn, das ist, daß man dem Kinde, seit seiner ersten Kindheit, dazu als zu dem größten Gut, das man auf Erden genießen kann, Hoffnung gemacht hat. Ich denke auch, daß man sie so feierlich als möglich machen müsse; daß man die Augen an dem Tage besonders auf das Kind richte, ihm zu verstehen gebe, wie man es glücklich schätze, an seiner Freude theilnehme, und daß man von ihm, wegen einer so

großen Handlung, auch ein Betragen über seine Jahre erwarte.

Neuntes Kapitel.

Bemerkungen über verschiedene Fehler der Mädchen.

Wir haben noch von der Vorsorge zu reden, die man haben muß, um die Mädchen vor manchen Fehlern, die ihrem Geschlecht eigen sind, zu bewahren. Man erzieht sie oft zu einer Weichlichkeit, zu einer Schüchternheit und Zärtlichkeit, die sie zu einem festen und geordneten Betragen unfähig machen. Im Anfang ist viele Ziererei, und in der Folge viel Gewohnheit in diesem übel verstandenen zärtlichen und schüchternen Wesen, und in diesen Thränen, die so guten Kaufs vergießen: verachte und schmähe nur fleißig solche Zierereien; das wird sie davon zurückbringen, denn die Eitelkeit hat viel Theil daran.

Auch muß man bei ihnen die gar zu zärtlichen Freundschaften unterdrücken, die Komplimentensucht, die Schmeicheleien, die übertriebene Geflissenheit; alles dies verdirbt sie, und gewöhnt sie, alles, was ehrbar und ernsthaft ist, zu trocken und zu streng zu finden. Du mußt sie auch kurz und bestimmt sprechen lehren. Der gesunde Sinn besteht darin, alles überflüßige Gerede abzuthun, und in wenigen Worten viel zu sagen. Sie nehmen die Leichtigkeit zu sprechen, und die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft für Geist; sie wählen nicht unter ihren Gedanken;

sie stellen sie in keine Ordnung, wenn sie etwas zu erklären haben; sie sind leidenschaftlich, fast bei allem was sie sagen, und die Leidenschaft macht gesprächig: indeß kann man nichts recht Gutes von einem Frauenzimmer hoffen, wenn sie nicht ordentlich überlegt, ihre Gedanken kurz erklärt, und denn still zu schweigen weiß.

Es ist noch eins, das hierher gehört; die Frauenzimmer sind von Natur schlau, und sie brauchen Umwege um zum Ziel zu kommen; und wie sollten sie die Schlauigkeit nicht lieben, da sie gewöhnlich das erste ist, was das Beispiel sie gelehrt hat, und sie nicht Gelegenheit haben, die bessere Klugheit kennen zu lernen. Sie haben eine geschmeidige Natur, um alle Arten von Rollen zu spielen; die Thränen kosten ihnen nichts; ihre Leidenschaften sind lebendig, und ihre Kenntnisse beschränkt: daher eilen sie immer zum Ziel, und untersuchen nicht, ob man dies und das verlangen soll, sondern sind sehr erfinderisch und behende dazu zu gelangen.

Dazu kommt noch, daß sie oft voll falscher Scham sind, und das ist eine Quelle der Verstellung. Einem so großen Uebel muß man zuvorkommen, und sie nie in die Verlegenheit setzen, der Schlauigkeit zu bedürfen; man muß sie gewöhnen, ihre Neigungen unverhohlen zu sagen. Es muß ihnen frei seyn, ihre Langeweile zu gestehen, wenn sie Langeweile haben. Sie müssen gewisse Personen oder gewisse Bücher, die sie nicht mögen, nicht loben dürfen, u. s. w.

Oft zwingt eine Mutter, die von ihrem Gewissensrecht eingenommen ist, ihre Tochter, es auch anzunehmen, und sie thut es aus Weltklugheit wider

ihren Geschmack. Wenn sie unglücklich genug gewesen sind, die Verstellung ihrer Gesinnungen bei sich zur Gewohnheit werden zu lassen; so ist kein andrer Rath, als sie von der wahren Klugheit gründlich zu unterrichten; so wie man sieht, daß der Geschmack an nützlicher und angenehmer Geschichte das einzige Mittel ist, einem die nichtswürdigen Romane zu verleiden. Wenn Ihr ihnen keine vernünftige Geschichte beibringt, so werden sie eine unvernünftige haben; und eben so, wenn Ihr ihren Geist nicht zur wahren Klugheit bildet, so werden sie die falsche haben, das ist, die Schlauigkeit und Verstellung haben.

Man kann ohne alle Künste rechtlich seyn, und zu seinem Ziel kommen. Die Hauptklugheit besteht darin, daß man sich selbst mehr mißtraue als andern, aber nicht darin, daß man falsche Reden führe, und eine zweideutige Person spiele. Ein gerades Betragen und ein allgemeines Gerücht der Rechtschaffenheit bringt mehr Vertrauen und Achtung, und folglich in der Länge mehr Vortheile, auch zeitliche, als schiefe Wege. Und denn, wie niedrig und verächtlich ist eine gesuchte Feinheit und Verstellung; immer ist entweder eine unbedeutende Kleinigkeit im Grunde, die man sich schämt zu sagen, oder eine verderbliche Leidenschaft. Wenn man nichts will, als was man wollen soll, so begehrt man es unverhohlen, und sucht es durch gerade Wege mit Mäßigung zu erhalten. Was ist angenehmer und wohlthuender, als aufrichtig zu seyn. Ein solcher ist immer ruhig und einig mit sich selbst, hat nichts zu fürchten und nichts zu erfinden; anstatt daß eine sich verstellende Person immer in Unruhe ist, und in der unglücklichen Nothwendigkeit einen Betrug durch hundert andre bedecken zu müssen.

Und mit aller dieser Unruhe und Schande vermeiden diese Künstler niemals das Unheil, dem sie aus dem Wege gehen wollen: früh oder spät gelten sie für das, was sie sind. Wenn die Welt von ihnen über irgend eine einzelne Handlung hintergangen wird, so wird sie es nicht über ihren ganzen Lebenswandel; man erräth sie bei der oder jener Gelegenheit; oft werden sie sogar von denen, die sie hintergehen wollen, hintergangen; denn man stellt sich oft als nehme man ihre Künste für voll an, und sie glauben sich geachtet, da sie doch verachtet werden. Allerwenigstens können sie sich von Argwohn und Verdacht nicht frei erhalten; und was ist peinlicher, als sich immer in Verdacht zu wissen. Alle diese Dinge müssen nach und nach, wie die Gelegenheit es fordert, und die Kinder es nöthig haben und vertragen können, zu Gemüthe geführt werden. Fügt noch hinzu, daß die Schlauigkeit und Feinheit allezeit aus einem niedrigen Herzen und einem kleinen Geist hervorkommt. Man ist nur fein, weil man sich verbergen will, weil man nicht der ist, der man seyn soll, oder weil, wenn man erlaubte Dinge will, unwürdige Mittel sie zu erhalten wählt. Heißt die Kinder sich schämen, wenn Ihr sie auf irgend einer Verstellung überrascht. Nehmt ihnen, was sie gern haben, weil sie es durch Feinheit haben erhalten wollen; und sagt ihnen, daß sie es haben sollen, wenn sie es geradezu verlangen. Die falsche Scham ist das gefährlichste Uebel, und das am schnellsten geheilt werden muß; denn es macht, wenn man nicht dagegen auf seiner Huth ist, alle andre unheilbar.

Es gibt noch eine gewisse üble spitzfindige Feinheit, durch die man machen will, daß der Nächste hintergangen wird, ohne daß man sich vorwerfen könne, daß man ihn hintergangen habe. Es ist noch

mehr Niedrigkeit und Hinterlist in dieser Ueberfeinheit, als in der gewöhnlichen Feinheit. Die andern Leute üben die Feinheit so zu sagen ehrlich aus; aber diese thun noch eine Verstellung hinzu, um sie zu autorisiren. Sagt dem Kinde, daß die Wahrheit über alles gehe, und daß man also seine Worte genau und scharf abmesse, und nichts sage, als was gegründet ist, damit auch so die Wahrheit in Ehren gehalten werde.

Die Leute thun denn sehr übel, die über die Kinder frohlocken, wenn sie Anlage zu dergleichen Künsten zeigen. Statt ihre Einfälle artig zu finden, und Eure Lust daran zu haben, scheltet sie ernstlich; denn wenn man sie darüber lobt, so macht man sie glauben, daß fähig seyn und fein seyn einerlei Ding ist.

Zehntes Kapitel.

Die Eitelkeit der Schönheit und des Anzugs.

Aber vor allen Dingen fürchtet die Eitelkeit bei den Mädchen; sie werden geboren mit einer heftigen Begierde zu gefallen. Die Wege, welche die Männer zum Beifall, zum Ansehen und Ruhm führen, sind ihnen verschlossen, und so suchen sie sich durch die Reize des Körpers schadlos zu halten: daher kommt ihr sanftes und einschmeichelndes Betragen; daher kommt es, daß sie so sehr nach Schönheit und allen den äußerlichen Annehmlichkeiten streben, und daß sie so leidenschaftlich für den Anzug gestimmt sind; ein Haarputz, ein Band, eine Locke etwas hö-

her oder niedriger, die Wahl einer Farbe, das alles sind für sie Dinge von der äußersten Wichtigkeit.

Diese Ausschweifungen gehen bei unsrer Nation weiter, als bei irgend einer andern; der veränderliche Sinn, der unter uns herrscht, veranlaßt eine beständige Abwechselung der Moden: und so fügt man zu der Liebe des Anzugs die Liebe der Neuheit hinzu, die für solche Gemüther unendlichen Reiz hat. Diese zwei vereinte Thorheiten werfen die Grenzen der verschiedenen Stände durcheinander, und zerrütten alle Sitten. Wenn erst keine Regel mehr für die Kleidungen und für den Hausrath ist, so ist auch im Grunde keine mehr für die verschiedenen Stände; denn die Tafel der Privatpersonen kann die öffentliche Autorität nicht wohl bestimmen; ein jeder in seinem Hause richtet sich hier nach seinem Gelde, oder vielmehr, ohne Geld, nach seinem Geschmack und nach seiner Eitelkeit.

Diese Thorheit richtet die Familien zu Grunde, und der Ruin der Familien zieht das Verderbniß der Sitten nach sich. Auf der einen Seite weckt dieser Stolz bei den Leuten von niedrigem Stande die Gier schnell reich zu werden; und das geht, wie der heilige Geist uns lehrt, ohne Sünde nicht ab. An der andern Seite begehen die Vornehmern, wenn sie kein Vermögen haben, Niederträchtigkeiten und die schändlichsten Bübereien, um ihre Ausgaben zu decken; und dadurch erlöschen unvermerkt Ehre, Treu und Glaube, Rechtschaffenheit und Charakter, selbst unter den nächsten Verwandten.

Alle diese Uebel entspringen von dem Ansehen, das die eitlen Weiber haben, über die Moden zu entscheiden: sie haben alle die für lächerliche Alt-

franken aufgestellt, welche den Ernst und die Einfalt der alten Sitten beibehalten wollten.

Ueberzeugt denn das Mädchen, daß die Ehre eines guten Betragens und wahrer Geschicklichkeit viel schätzbarer sey, als die Haarlocken- und Kleidungs-Ehre. Die Schönheit betrügt die Person, die sie besitzt, noch mehr, als die sich davon einnehmen lassen; sie stört und berauscht die Seele; man ist ein größerer Abgötter von sich selbst, als die heftigsten Liebhaber Abgötter ihrer Geliebten sind. Es ist nur eine sehr kleine Anzahl von Jahren zwischen einer schönen Frau und einer, die es nicht mehr ist. Die Schönheit ist immer schädlich, es sey denn daß sie einem Mädchen zu einer glücklichen Verheirathung diene. Aber wie kann sie dazu dienen, wenn die Schönheit bei ihr nicht durch Verdienst und Tugend unterstützt wird? Ein schönes Mädchen kann nur hoffen, einen jungen Narren zu heirathen, mit dem sie unglücklich ist, oder sie muß es verstehen, durch ihre Weisheit und Bescheidenheit Männer, die eine regelmäßige Denkart und für wirklich gute Eigenschaften Sinn haben, auf sich aufmerksam zu machen. Personen, die allen ihren Ruhm auf ihre Schönheit gründen, werden sehr bald lächerlich; sie kommen, ohne daß sie es gewahr werden, zu einem Alter, wo ihre Schönheit verwelket; und sie beten selbst sich noch an, wenn andre Leute ihnen aus dem Wege gehen. Kurz, es ist eben so unvernünftig, sein einziges Verdienst in die Schönheit zu setzen, als in die Stärke des Körpers, wie die wilden und barbarischen Völker thun.

Von der Schönheit gehen wir zu dem Anzug. Die wahre Anmuth hängt nicht ab von einem eiteln und gesuchten Schmuck. Freilich man kann auf Rein-

lichkeit bedacht seyn, auf Schicklichkeit und Anständigkeit in der Kleidung, die nothwendig ist unsern Leib zu bedecken: mache sie dir bequem und schicklich, aber glaube nicht, daß sie eine wahre Schönheit gebe.

Ich möchte den Mädchen wohl die edle Einfalt empfehlen, die sich an den Statuen und den andern Figuren, die uns von griechischen und römischen Weibern übrig geblieben sind, befindet; sie würden da sehen, wie angenehm und majestätisch nachlässig aufgeknöpfte Haare, und ein weites und in langen Falten fließendes Gewand ist. Es würde auch gut seyn, daß sie die Maler und andre Kunstverständige darüber sprechen hörten.

Sie brauchten sich nur ein wenig über das Vorurtheil der Moden zu erheben, um alsobald eine Verachtung für ihren Haarputz, der von Natur so entfernt ist, und für ihre zu sehr gemodelte Kleider zu haben. Ich verlange nicht, daß sie sich nach antiker Manier kleideten; das würde übertrieben seyn: aber sie könnten, ohne etwas besondres und auffallendes zu thun, jene Einfalt der Kleidung annehmen, die so edel, so angenehm, und übrigens den christlichen Sitten so angemessen ist. Auf die Art würden sie sich nach dem jetzigen Gebrauch richten, und einsehen lernen, was sie von diesem Gebrauch denken müßten: sie würden die Mode als eine lästige Knechtschaft ansehen, und ihr nur das geben, was sie ihr nicht abschlagen könnten. Wiederholt ihnen oft und bei Zeiten, daß Eitelkeit und Leichtsinn die Unbeständigkeit der Moden hervorbringt. Es ist zum Beispiel Eitelkeit, und eine übel verstandene Eitelkeit, einen Haarschmuck über den andern aufzuthürmen, und sich so einen widerlichen ungeheuren Kopf

zu machen: die wahren Grazien folgen der Natur, und thun ihr keine Gewalt an.

Aber die Mode verzehrt sich selbst; sie zielt immer nach dem Vollkommnen, und findet es niemals, wenigstens will sie nicht dabei stehen bleiben: es wäre doch vernünftig, nicht mehr zu ändern, wenn sie die Vollkommenheit in Bequemlichkeit und Anmuth gefunden hätte: aber zu verändern um zu verändern, ist mehr die Unbeständigkeit und Unregelmäßigkeit suchen, als die wahre Manierlichkeit und den guten Geschmack? Gewöhnlich ist nur Eigensinn in den Moden. Die Frauenzimmer sind einmal in Besitz hierüber zu entscheiden; man will niemand als ihnen in diesem Stück glauben; und so reißt ein leichtsinniges Persönchen die andern fort. Sie erwählen und verabschieden nichts nach Regeln; es ist genug, daß eine gut erfundene Sache lange Zeit Mode gewesen, daß sie es nicht mehr sey, und daß eine, obgleich lächerliche, der Neuheit wegen ihren Platz einnehme und bewundert werde.

Nach dieser Grundlage geht zu ernsthaftern Gründen über. Wir wissen aus unsern heiligen Büchern, daß der Mensch mit sündlichen Neigungen gebohren wird, daß diese Neigungen seine Seele versuchen und zu Grunde richten können, wenn sie durch sinnliche Eindrücke erregt werden. Wolltest du, könnte man einem Mädchen sagen, wolltest du deine Seele und die Seele deines Nächsten in Gefahr setzen, um einer thörichten Eitelkeit willen? Habe denn Abscheu vor Entblößung der Brust und allen andern Unbescheidenheiten: wenn man auch diese Fehler ohne irgend eine böse Leidenschaft macht, so ist es wenigstens doch Eitelkeit, so ist es doch eine ausgelassene Begierde zu gefallen. Und diese Eitelkeit, rechtfer-

tigt sie, vor Gott und Menschen ein so anstößiges und für andere so mißliches Betragen? Schickt sich diese verblendete Begierde zu gefallen für eine christliche Seele, die diese Welt verachten, und ihren Blick gen Himmel gerichtet haben muß? Aber wenn man zu gefallen sucht, was sucht man denn eigentlich? Sucht man nicht die Leidenschaften der Männer zu wecken? Und wenn sie geweckt sind, hat man es in seiner Hand, sie aufzuhalten? Wenn sie zu weit gehen, muß man denn sich nicht alle Folgen zuschreiben? Und gehen sie nicht immer zu weit, wenn sie einmal geweckt sind? Du mischest ein feines und tödtliches Gift, und schüttest es über die Zuschauer: und du glaubst dich unschuldig? Führt Beispiele von Personen an, die ihre Bescheidenheit glücklich und ehrenwerth gemacht hat, und von Personen, die durch ihre Unbescheidenheit unglücklich geworden sind. Duldet auch an einem Mädchen nichts, das über ihren Stand geht, und sagt ihr, wie sehr man von vernünftigen Leuten verachtet wird, wenn man solchergestalt vergißt, was man ist.

Noch ist übrig, daß man die Mädchen über die Schöngeisterei zurechtweise. Wenn man das nicht thut, machen sie, wenn sie einige Lebhaftigkeit haben, allerhand Händel; sie wollen von allem sprechen, sie urtheilen über Werke, die weit, weit über ihren Horizont sind, und dünken sich viel zu gut für die Mädchengeschäfte. Ein Mädchen muß, wenn von Sachen die Rede ist, allezeit mit einer Miene von Zweifel und Ehrerbietung reden; sie muß von Dingen, die über den gewöhnlichen Begriff der Mädchen gehen, gar nicht sprechen, und wenn sie auch darüber unterrichtet wäre. Sie habe soviel Gedächtniß, soviel Lebhaftigkeit, angenehme Wendungen und Leichtigkeit mit Anmuth zu sprechen, als

sie will, alle diese Eigenschaften sind ihr mit vielen andern Frauenzimmern, die dabei sehr verächtlich sind, gemein. Aber wenn sie ein gleichförmiges Betragen, einen gleichen und regelmäßigen Sinn hat; wenn sie schweigen, und irgend ein Geschäft gut führen kann, so wird sie ziemlich einzeln und mit Ehren unter den andern ihres Geschlechts stehen. Was zugutdünken für die Mädchengeschäfte anlangt, da muß man ihnen kurz und gut sagen, daß das Nützliche in der Welt die Hauptsache ist.

Nichts ist achtungswerth als ein gesunder Verstand und die Tugend, und der eine und die andre halten den Eckel an Geschäften, die uns gebühren, nicht für feinen Geschmack, sondern für Schwachheit eines kranken Geistes.

Weil man mit unfeinen Menschen und in nicht immer angenehmen Geschäften leben muß, so besteht die Vernunft, die allein feiner Geschmack ist, darin, daß man sich so zu sagen unfein mit denen, die es sind, mache. Ein Gemüth, das einen feinen Geschmack hat, das sich aber im Nothfall und um ernsthafter Sachen willen darüber wegsetzen kann, ist unendlich mehr und ehrenwerther, als die Zärtlinge, die vor Feinheit vergehen wollen.

Eilftes Kapitel.

Unterricht über die Pflichten der Weiber.

Doch wir müssen näher zum Ziel kommen: was ist das Geschäft einer Frau? Sie soll die Kinder erziehen; die Knaben zu einem gewissen Alter; die

Mädchen, bis sie verheirathet werden, oder ins Kloster gehen; sie soll die Bedienten regieren, über ihre Sitten wachen, und über ihren Dienst; die ganze Ausgabe besorgen, sparsam und anständig; gewöhnlich auch die Pachtungen und die Pacht einnehmen.

Die Wissenschaft der Frauen muß sich, wie die der Männer, nach ihren Geschäften richten, und so muß der Unterricht für sie die eben angeführten Dinge betreffen. Aber eine wißbegierige Frau möchte wohl diese Schranken ihres Wissens etwas enge und eingeschränkt finden: doch sie betrügt sich, denn sie kennt nicht die Wichtigkeit und den Umfang der Dinge, darüber ich ihr vorschlage, sich zu unterrichten.

Wie viel Verstand und Unterscheidungsvermögen ist ihr nicht noth, um die Anlage und das Naturell jedes ihrer Kinder kennen zu lernen, um zu finden, wie sie sich am besten mit ihnen zu benehmen haben, ihre Laune, ihren Hang, ihr Talent zu entdecken, ihren aufkeimenden Leidenschaften zuvorzukommen, ihnen gute Grundsätze beizubringen, und ihre Irrthümer zu heilen! Welche Klugheit muß sie nicht haben, um über sie ein Ansehen zu gewinnen und zu erhalten, ohne ihre Freundschaft und ihr Vertrauen zu verlieren! Aber das nicht allein, muß sie nicht auch die Leute, die sie bei den Kindern braucht, beobachten, und von Grund aus kennen? Ja freilich: eine Familien-Mutter muß denn also vollständig von der Religion unterrichtet seyn, und einen reifen, festen, zum Regiment brauchbaren und erfahrnen Geist haben.

Kann man daran zweifeln, daß den Frauen alle diese Sorgen zukommen? Sie fallen, auch während des Lebens ihrer Männer, die auswärts beschäftigt

sind, natürlich auf sie. Und sie gehen sie noch viel näher an, wenn sie Wittwen werden. Mit einem Wort, der heilige Paulus knüpft ihr Heil im Allgemeinen so sehr an die Erziehung ihrer Kinder, daß er versichert, daß sie durch die Kinder selig werden.

Ich erkläre hier nicht, was die Frauen zur Erziehung ihrer Kinder alles wissen müssen, denn diese Schrift überzeugt sie davon; und nun kommt die Haushaltung noch hinzu. Viele Frauen vernachlässigen diese, als ein Geschäft für die Bauern und Pächter, oder höchstens für einen Haushofmeister, oder eine Haushälterinn: die Frauen, die in Weichlichkeit, in Ueberfluß und Müßiggang erzogen worden, sind sonderlich sehr träge, gleichgültig und wegwerfend, wenn von diesen Geschäften die Rede ist; sie sehen das Landleben nicht viel anders an, als das Leben der Wilden in Kanada. Wenn Ihr ihnen von Verkauf des Getreides, von Ackerbau, Pacht und dergleichen redet, so rümpfen sie die Nase, als sey das weit unter ihnen. Indeß kann man die Wissenschaft der Haushaltung nur aus Unwissenheit verachten. Die alten Griechen und die Römer, die so geschickt und so gebildet waren, unterrichteten sich davon mit dem größten Fleiß; die größten Geister unter ihnen haben darüber, aus ihren eignen Erfahrungen, Bücher geschrieben, die wir noch haben, und darin von den kleinsten Umständen des Ackerbaues gehandelt wird. Man weiß, daß ihre Helden sich des Ackerbaues nicht schämten, und daß sie nach gehaltenem Triumph zum Pflug zurückkehrten. Dies ist von unsern Sitten so weit entfernt, daß man es kaum glauben würde, wenn man irgend mit Fug und Recht an der Wahrheit der Geschichte zweifeln könnte. Aber ist es nicht natürlich, daß

man sein Vaterland nur vertheidigen oder vergrößern will, um es in Friede und Ruhe zu bauen? Wozu ist der Sieg gut, als daß man durch ihn die Früchte des Friedens veredle? Am Ende sucht doch auch ein gründlicher und gesunder Verstand sich von den Dingen zu unterrichten, die der Grund des menschlichen Lebens sind; alle große Geschäfte und Dinge hängen vom Ackerbau ab. Die Stärke und das Glück eines Staats besteht nicht darin, das er viele schlecht angebaute Provinzen habe, sondern darin, daß er aus der Erde, die sein ist, das herausziehe, was er nöthig hat, um ein zahlreiches Volk bequem zu nähren.

Es gehört freilich mehr dazu, sich von allen den zur Haushaltung erforderlichen Dingen zu unterrichten, und eine ganze Familie, die eine kleine Republik ist, regieren zu können, als um zu spielen, über die Moden zu sprechen, und sich im Umgange artig zu betragen. Man findet überall Frauen, die im Umgange sehr schöne vernünftige Reden zu führen wissen, die aber, weil sie nicht bei Zeiten angeführt worden sind, in ihrem Leben und Thun nichts als Kindereien machen.

Aber hütet euch vor dem entgegengesetzten Fehler: die Weiber laufen Gefahr, in allem kein Maß zu halten. Darum laßt sie von Jugend auf etwas regieren, Rechnungen halten, Sachen, die man kauft, genau mit bedingen helfen, u. s. w. Aber fürchtet auch, daß der Geist des Haushaltens bei ihnen nicht in Geiz ausarte: und zeigt ihnen daher umständlich das Lächerliche dieser Leidenschaft. Ein vernünftiger Mensch muß durch ein häusliches und arbeitsames Benehmen nichts anders suchen, als der Schande und der Ungerechtigkeit, die mit einer ver-

schwenderischen und verderblichen Haushaltung verbunden sind, aus dem Wege zu gehen. Man muß die überflüßigen Ausgaben nur vermeiden, um die, welche die Wohlanständigkeit oder die Freundschaft, oder die christliche Liebe fordern, desto besser und freigebiger bestreiten zu können. Oft ist es viel gewinnen, wenn man zu rechter Zeit zu verlieren weiß: die gute Ordnung, und nicht gewisse schmutzige Ersparungen machen reich. Es gibt Frauen, die sich großen Dank wissen, wenn sie einen Pfennig sparen, indeß sie sich von dem Haushofmeister um Thaler betrügen lassen.

In Hinsicht der Sauberkeit macht es, wie bisher vom Haushalten gesagt worden. Gewöhnt die Mädchen, nichts schmutziges noch unordentliches zu leiden. Es trägt zum guten Haushalten und zur Sauberkeit nichts mehr bei, als allezeit eine jede Sache an ihrem Platz zu halten. Diese Regel scheint fast nichts zu seyn; indeß ist sie viel, wenn sie genau beobachtet wird. Habt Ihr eine Sache nöthig, so verliert Ihr nimmer einen Augenblick sie zu suchen; es gibt keine Unruhe, Streit noch Verlegenheit: so wie Ihr sie braucht, legt Ihr gleich die Hand darauf, und wenn Ihr sie gebraucht habt, bringt Ihr sie gleich wieder hin, wo Ihr sie hergenommen habt. Diese schöne Ordnung fällt angenehm in die Augen; und übrigens, da man für jede Sache den schicklichsten Platz wählt, so fällt sie nicht allein angenehm in die Augen, sondern dient auch zur Erhaltung der Sache; sie nutzt sich da nicht so ab, als anderswo, sie wird da nicht durch einen Zufall beschädigt werden, und bleibt da immer reinlich. Ueberhaupt ist dieser Geist der Ordnung, zugleich der Geist der Reinlichkeit. Nun kommt zu diesen Vortheilen noch hinzu, daß Ihr auf diese Weise die Be-

dienten hindert in den Geist der Nachläßigkeit und Unordnung zu verfallen. Ihr macht ihnen den Dienst bequem und leicht, und erspart Euch selbst die Versuchungen öfters ungeduldig zu werden, wenn sie die Sachen nicht finden können. Aber zu gleicher Zeit vermeidet das Uebertreiben. Reinlichkeit und Sauberkeit in dem gehörigen Maß ist eine Tugend; wenn man sie aber übertreibt, so wird eine Kleingeisterei daraus. Der gute Geschmack mag die übertriebene Pünktlichkeit nicht; er behandelt Kleinigkeiten als Kleinigkeiten, und macht sich nichts daraus. Spottet denn vor den Kindern über gewisse Frauen, die nimmer fertig werden, und immer unnöthige Unkosten machen. Gewöhnt sie an eine einfache und leicht gemachte Sauberkeit: lehrt sie, daß es gut sey, gewisse Sachen zu haben, aber besser, sie entbehren zu können, daß es elend und niedrig sey, über Kleinigkeiten Aufhebens zu machen, und z. E. über eine versalzene Suppe, über eine falsche Falte im Vorhang, in Zorn und Wuth zu gerathen.

Eine solche Pünktlichkeit und raffinirte Feinheit, wenn man sie bei dem Frauenzimmer von Geist nicht unterdrückt, ist für den Umgang noch schlimmer und gefährlicher, als für alles übrige. Die meisten Leute kommen ihnen abgeschmackt und langweilig vor; der kleinste Fehler gegen den Wohlstand scheint ihnen unvergeblich; sie sind allezeit tadelsüchtig und verdrüßlich. Und doch zeigt nichts so wenig Verstand, als gleich von einer Person nach ihrem Aeußerlichen zu urtheilen, anstatt sich um ihre Talente, um ihre Gesinnungen und ihre nützliche Eigenschaften zu bekümmern. Versichert die Kinder deswegen, daß ein ungehobelter, oder, wenn Ihr wollt, lächerlicher Landjunker, mit seinen breiten Komplimenten, wenn

er ein gutes Herz und gesunden Verstand hatte, achtungswerther ist, und auch oft mehr geachtet wird, als ein Hofmann, der bei der feinsten Lebensart, ein undankbares, ungerechtes und zu allen Arten von Verstellung und Niederträchtigkeit aufgelegtes Herz hatte; und daß ein großer Hang zur Langeweile und Verdrüßlichkeit und Unzufriedenheit immer ein Zeichen großer Geistesschwäche sey. Es gibt gar keine Leute, aus deren Umgang man nicht etwas Gutes ziehen könnte: ob man gleich die bessern wählt, wenn einem die Wahl frei steht, so kann man sich, wenn sie einem nicht frei steht, doch sehr wohl trösten, denn man kann immer auch aus dem Umgang mit ungebildeten und unwissenden Menschen irgend etwas lernen. Doch wir kommen zu den Dingen zurück, davon ein Mädchen muß unterrichtet werden.

Zwölftes Kapitel.

Weitere Pflichten der Weiber.

Es gibt eine Wissenschaft, sich gute Bedienung zu schaffen, und die ist keine kleine Wissenschaft. Wählet Bedienten, die Ehre und Religion haben; ferner müßt Ihr die Verrichtungen kennen, dazu Ihr sie brauchen wollt, die Zeit und Mühe, die jede Verrichtung erfordert, die Art, wie sie am besten verrichtet wird, und den Aufwand, der dazu nöthig ist. Sonst könntet Ihr, und sehr mit Unrecht, von einem Bedienten verlangen, daß er zum Exempel eine Pastete schneller mache, als es möglich ist, oder weniger Zucker dazu brauche, als er dazu haben

muß: und, seyd also in Gefahr, der Tropf oder die Geißel Eurer Bedienten zu seyn.

Auch muß man säuberlich mit ihnen umzugehen, und die ganze kleine Republick, die gewöhnlich sehr lärmend und unruhig ist, christlich zu regieren wissen. Es darf freilich die Autorität nicht fehlen; denn je weniger vernünftig die Leute sind, desto mehr müssen sie durch Furcht zurückgehalten werden: da die Bedienten aber Eure Mitmenschen und Christen sind, so müßt Ihr die Autorität nur anwenden, wo die Güte nicht zureichen will.

Suchet lieber Euch die Liebe Eurer Bedienten zu erwerben, doch ohne alle niedrige Vertraulichkeit: laßt Euch in keine lange Gespräche mit ihnen ein; aber schämt Euch auch nicht, über ihre Bedürfnisse liebreich und ohne Stolz oft und gern mit ihnen zu reden; sie müssen überzeugt seyn, daß sie bei Euch Rath und Mitleiden finden. Tadelt sie nicht bitter über ihre Fehler, und laßt fünf gerade seyn, so lange Ihr noch hofft, daß sie nicht unverbesserlich sind; bringet sie mit Gelindigkeit zur Vernunft, und laßt Euch oft etwas von ihnen gefallen, auf daß sie überzeugt werden, daß Ihr nicht bloß Euren Dienst, sondern auch ihr Bestes am Herzen habt. Es wird nicht leicht seyn, die jungen Personen vom Stande an dieses sanfte und liebreiche Benehmen zu gewöhnen; denn die Ungeduld und Hitze der Jugend, nebst der falschen Idee, die man ihnen von ihrer Geburt macht, veranlaßt sie, die Bedienten ungefähr wie Pferde anzusehen: man glaubt sich einer andern Natur, und daß die Bedienten nur für die Bequemlichkeit ihrer Herren gemacht sind. Das aber ist der Bescheidenheit für sich, und der Menschlichkeit für den Nächsten zuwider. Einige Menschen sind nicht

gemacht, um bedient zu werden; und andre nicht um der Faulheit und dem Stolz ihrer Mitmenschen zu schmeicheln; das Dienen ist wider die natürliche Gleichheit der Menschen, man muß es, soviel man kann, erleichtern; da die Herren, die eine bessere Erziehung als ihre Diener gehabt haben, voller Fehler sind; so muß man nicht erwarten, daß die Diener fehlerlos wären, sie, denen es an Unterricht und guten Beispielen gefehlt hat; endlich, wenn die Diener sich verderben, indem sie schlecht dienen; so verdirbt das, was man gewöhnlich „gut bedient seyn“ nennt, die Herren noch mehr, denn die Leichtigkeit, alles gleich zu haben, und sich nur seinen Begierden zu überlassen, erschlafft die Seele, und macht sie leidenschaftlich für alles, auch für die kleinsten Bequemlichkeiten.

Für dieses häusliche Regiment ist nun, wie schon oben erwähnt worden, nichts besser, als die Mädchen zeitig dazu zu gewöhnen. Gebt ihnen etwas zu verwalten, doch daß sie Euch Rechnung darüber ablegen müssen: dies Vertrauen wird sie freuen, denn die Jugend empfindet ein unglaubliches Vergnügen, wenn man anfängt sich auf sie zu verlassen, und ihr irgend ein ernsthaftes Geschäft zu übertragen. Man sieht davon ein schönes Beispiel an der Königinn Margarethe; diese Prinzessinn erzählt in ihren Memoiren, daß sie nie in ihrem Leben ein so inniges Vergnügen empfunden habe, als da ihre Mutter angefangen habe, mit ihr, als sie noch sehr jung war, als mit einer erwachsenen Person zu sprechen, und sie, die bis dahin nichts als Kinderspiele gekannt hatte, in das Vertrauen der Königinn und ihres Bruders, des Herzogs von Anjou, ernsthafte Geschäfte zugelassen wurde. Laßt ein Mädchen bei einem solchen Versuch auch einen oder den andern Fehler machen;

sagt ihr nur, so hättest du thun, so sagen müssen, um den Fehler, darin du gefallen bist, zu vermeiden, und schämt Euch nicht, ihr ähnliche Fehler, darin Ihr in Eurer Jugend gefallen seyd, zu erzählen: das macht Vertrauen, und ohne Vertrauen wird aus der Erziehung eine lästige Formalität.

Lehrt ein Mädchen regelmäßig lesen und schreiben. Es ist gewöhnlich, daß Frauenzimmer von Geist und Lebensart nicht gut aussprechen, was sie lesen; entweder sie stoßen an oder sie singen, anstatt daß man in einem einfachen und natürlichen, aber festen und einförmigen Ton aussprechen muß. Sie fehlen aber noch ärger in der Orthographie, und sie sollen doch wenigstens gerade und leserlich schreiben. Eigentlich sollte ein Mädchen auch die Grammatik für ihre Muttersprache verstehen; nicht weitläufig und nach Regeln, wie die Knaben Latein, lernen, aber doch so weit, daß sie nicht ein Tempus für das andre brauche, und ihre Gedanken kurz und ordentlich und mit paßlichen Worten ausdrücken könne: sie ist denn auch im Stande, einmal ihre Kinder ohne viel Umstände gut schreiben und sprechen zu lehren. Man weiß, daß in dem alten Rom die Mutter der Griechen, durch ihre gute Erziehung, sehr viel beitrug, ihre Kinder zu Rednern und überhaupt zu großen Männern zu machen.

Auch müssen Mädchen die vier Species verstehen, und Ihr müßt sie oft und fleißig Rechnung machen und ablegen lassen. Viele Frauen wissen sich mit dem Rechnen gar nicht zu behelfen, zum großen Nachtheil ihres Hauswesens, und doch ist es bald gelernt, wenn man zu rechter Zeit dazu thut.

Es könnte auch nicht schaden, wenn die Frauenzimmer etwas weniges von den Rechten lernten: zum Exempel, wie ein Testament von einer Donation verschieden, was ein Contract, was Mobiliar- und Immobiliar-Vermögen ist, was die Landesgewohnheit bei dem und jenem Act erfordert; denn alle diese Dinge sind, wenn sie sich verheirathen, sehr wichtig für sie.

Aber verhaltet ihnen ja nicht, daß sie keine Rechtsgelehrte sind, und es nie werden können, und überhaupt, daß die Rechtswissenschaft eine verwickelte und dunkle Wissenschaft sey, und die Richter und Advocaten oft selbst nicht wissen, was Recht ist, und oft es nicht wissen wollen; daß ein Gerichtshof anders urtheilt als der andre, und der Schelmerei und Ränke beim Processiren kein Ende ist, damit sie nicht Proceßlustig werden, und, wenn ihnen einer gemacht wird, geneigt sind, lieber denen, die zum Vergleich, als denen zu folgen, die zum Proceß rathen. Wenn sie Wittwen oder sonst Herren ihres Vermögens sind, so müssen sie freilich ihre Rathgeber haben und sie hören, aber doch nicht blindlings, sondern selbst mit zusehen, und bei Geschäften die unangenehmen Folgen vorherzusehen und sie zu vermeiden suchen.

Die Frauenzimmer, die eine höhere Geburt und ansehnliche Güter haben, müßten auch unterrichtet werden, wie und was man thun muß, um die Mißbräuche, die Gewaltthätigkeiten und die auf dem Lande so gewöhnlichen Unterdrückungen und Plagereien zu vermeiden. Lehrt sie die Mittel, kleine Schulen und christliche Gesellschaften zur Pflege der Armen und Kranken einzurichten; auch wie man bisweilen in gewissen Gegenden einen Handel zur

Verminderung des Elendes stiften kann: aber vor allen Dingen, wie dem Volk ein gründlicher Unterricht und eine christliche Policei geschafft werde.

Nach allem diesen, welches die Hauptsache seyn muß, glaube ich, daß man das Frauenzimmer, nach Muße und Fähigkeit, auch wohl ernsthafte, profane Schriften, die nichts gefährliches für die Leidenschaften haben, könne lesen lassen, als das beste Mittel, ihnen die Komödien und Romane zu verleiden. Gebt ihnen also die griechischen und römischen Geschichtschreiber in die Hände, auch die des Vaterlandes und der benachbarten Länder, und selbst der entfernten, wenn sie mit Urtheil und Verstand geschrieben haben. Man glaubt gewöhnlich, daß ein Frauenzimmer vom Stande, dem man eine gute Erziehung geben will, Italiänisch und Spanisch lernen müsse; ich halte es aber gerade nicht für nothwendig; es sind in diesen Sprachen viele ungute Bücher geschrieben, und es ist dabei mehr zu verlieren als zu gewinnen: lieber noch Latein, wenn das Frauenzimmer Stärke genug hat, die Kenntniß dieser Sprache nur für das zu halten, was sie ist, und sich das, was sie weiß, nicht merken zu lassen.

Ich würde ihnen auch das Lesen der Werke von Beredsamkeit und Poesie erlauben, wenn ich sähe, daß sie Geschmack dafür hätten, und festen Sinn genug, um sich auf den wahren Gebrauch dieser Dinge einzuschränken: aber ich würde doch für eine lebhafte Einbildungskraft dabei halb besorgt seyn, und sehr strenge Nüchternheit anrathen: alles, was Liebe erwecken kann, ist desto gefährlicher, je zarter und je versteckter es ist.

Die Musik und Malerei bedürfen eben der Vorsicht; alle diese Künste sind des nämlichen Geistes und des nämlichen Geschmacks. Was die Musik anlangt, da weiß man, daß die Alten glaubten, daß in einer wohleingerichteten Republik keine weibische Musik und Melodie gehört werden dürfe: sie entnervt die Menschen; sie macht die Herzen weich und wollüstig. Deswegen zerschlugen die Obrigkeiten zu Sparta alle Instrumente, die einen zu wollüstigen Ton hatten; deswegen verwirft Plato alle wollüstigen Töne, die in der asiatischen Musik vorkommen; um so weniger dürfen die Christen ein Vergnügen um des Vergnügens willen suchen. Und doch könnten die Poesie und Musik, wenn alles, was nicht zu einem ernsten Zweck dient, davon gethan würde, sehr nützlich gebraucht werden, lebendige und erhabene Empfindungen in der Seele zu wecken. Wie viel poetische Werke haben wir nicht in der heiligen Schrift, die von den Juden aller Wahrscheinlichkeit nach abgesungen wurden! Die religiösen Lieder sind die ersten Denkmäler, wodurch, vor der Schrift, die Ueberlieferung göttlicher Dinge unter den Menschen erhalten worden sind. Wir haben gesehen, wie mächtig die Musik unter den heidnischen Völkern gewesen ist, um die Seele über die gemeinen Gesinnungen zu erheben. Die Kirche hat geglaubt, ihre Kinder nicht besser erfreuen und trösten zu können als durch den Gesang zum Lobe Gottes, u. s. w. Man kann also diese Künste, die der Geist Gottes selbst geheiligt hat, nicht ganz verwerfen. Eine christliche Musik und Poesie würde das kräftigste Mittel seyn, die profanen Vergnügungen zu verleiden; aber bei den falschen Vorurtheilen unsrer Nation ist der Geschmack an diesen Künsten nicht ohne Gefahr. Man muß denn einem jungen Frauenzimmer, das für solche Eindrücke empfindlich ist, bei Zeiten sagen, daß man

an der Musik viel haben und darin viel Vergnügen und Freude finden kann, ohne daß sie aus dem Gebiet der Religion und Tugend hervortritt. Wenn das Mädchen Stimme oder Anlage zur Musik hat, so werdet Ihr sie doch darüber nicht immer in Unwissenheit erhalten: ein Verbot würde nur das Uebel ärger machen; es ist besser, dem Strom einen regelmäßigen Lauf zu geben, als ihn aufhalten wollen.

Die Malerei läßt sich leichter zum Guten wenden: überdieß haben die Frauenzimmer ein Anrecht auf sie; viele ihrer Werke können ohne sie nicht gut zu Stande gebracht werden. Sie könnten sich freilich auf simple Arbeiten einschränken, die keine Kunst erforderten; aber bei der Absicht, die man meines Erachtens haben muß, sowohl den Geist als die Hände der Frauenzimmer vom Stande zu beschäftigen, erlaubt man ihnen gern Arbeiten, bei denen sie durch Vergnügen an Kunst, Schönheit und Erfindung für ihre Mühe belohnt werden, und zu dem Ende muß man sie auch mit den Regeln der Zeichenkunst bekannt machen.

Gottesfürchtige Mädchen müssen den Müßiggang fürchten und verachten. Sie müssen bedenken, daß die ersten Christen alle, von welchem Stande sie seyn mochten, arbeiteten, nicht um sich die Zeit zu vertreiben, sondern um aus der Arbeit eine ernsthafte, ununterbrochene und nützliche Beschäftigung zu machen. Die natürliche Einrichtung und Ordnung der Welt, die dem ersten Menschen und in ihm dem ganzen menschlichen Geschlecht aufgelegte Strafe, das Beispiel von so vielen großen Leuten, alles verbindet uns zu einem arbeitsamen Leben, einen jeden auf seine Weise.

Bei der Erziehung eines jungen Mädchens muß man ihren Stand, den Ort, wo sie ihr Leben zubringen soll, und den Beruf, den sie aller Wahrscheinlichkeit nach ergreifen wird, in Betracht ziehen. Hütet Euch, daß sie nicht Hoffnungen fasse, die über ihr Vermögen und über ihren Stand sind; denn solche übertriebene Hoffnungen kommen ihnen theuer zu stehen. Was einen sonst glücklich würde gemacht haben, wird durch und durch widerlich, wenn man einen höhern Stand im Auge gehabt hat. Soll ein Mädchen auf dem Lande leben, so wendet ihr Gemüth bei Zeiten auf die Beschäftigungen, die sie dort haben wird, und laßt sie nicht mit den Stadtvergnügungen bekannt werden; zeigt ihr die Vortheile eines schlichten und thätigen Lebens. Ist sie von einem mittelmäßigen Stande aus der Stadt, so laßt sie nicht mit den Hofleuten bekannt werden; dieser Umgang würde nur dienen, ihr ein lächerliches und unbeikommendes Wesen zu geben: haltet sie in den Schranken ihres Standes; und gewöhnt sie zu den Sachen, die sie ihr ganzes Leben thun soll, wenn sie verheirathet wird. Wenn sie sich aber, ohne von ihren Eltern überredet zu werden, entschließt, ins Kloster zu gehen, so richtet von dem Augenblick an ihre ganze Erziehung auf den Stand, nach dem sie trachtet; laßt sie ernsthafte Proben über die Kräfte ihres Geistes und ihres Körpers machen, ohne das Noviciat abzuwarten, das schon, in Hinsicht der Ehre vor der Welt, eine Art von Wortgeben ist; gewöhnt sie zum Schweigen, zu einem nüchternen und arbeitsamen Leben; zeigt ihr, wie frei und glücklich man ist, wenn man die Dinge, die Eitelkeit und Weichheit, oder selbst die Wohlanständigkeit der Welt nothwendig machen, zu entbehren weiß. Kurz, wenn sie die Welt verlassen will, so sorgt, daß für irgend eine Eitelkeit der Welt kein Hang und Geschmack in

ihrem Herzen bleibe. Entdeckt ihr die Dornen unter den falschen Freuden, welche die Welt gibt, und zeigt ihr Leute, die mitten im Genuß dieser Freuden unglücklich sind.

Dreizehntes Kapitel.

Die Gouvernante.

Ich sehe voraus, daß dieser mein Erziehungsplan von vielen Leuten als chimärisch wird angesehen werden. Ihn auszuführen, wird man sagen, würde ein außerordentlicher Verstand, eine außerordentliche Geduld, ein außerordentliches Talent erfordert. Wo sind Gouvernanten, die ihn verstehen könnten? Um so mehr, die ihn ausführen könnten? Aber ich bitte zu bedenken, daß, wenn man ein Werk über die beste Erziehung, die man den Kindern geben kann, schreibt, man keine halbe und unvollkommne Regeln geben will: man muß es denn nicht übel nehmen, daß ich bei dieser Untersuchung nach dem Vollkommensten strebe. Es ist wahr, daß ein jeder in der Ausübung nicht so leicht und so weit fahren kann, als unsre Gedanken, denen auf dem Papier nichts im Wege ist; aber wenn man auch in diesem Geschäft nicht bis zu der Vollkommenheit kommen kann, so ist es doch nicht unnützlich, sie kennen gelernt und sich alle Mühe sie zu erreichen gegeben haben; dies ist das beste Mittel sich ihr zu nähern. Uebrigens setzt dies Werk keine vollendete Natur bei den Kindern, und keinen Zusammenfluß der glücklichsten Umstände zu einer vollkommnen Erziehung voraus:

im Gegentheil, ich suche Rath für gemeine oder verdorbene Naturen zu geben; ich setze die bei Erziehungen gewöhnlichen Hindernisse und Mißfälle voraus, und schlage die einfachsten Mittel vor, um, im Ganzen oder in einzelnen Stücken, wieder gut zu machen, was versehen ist. Es ist freilich wahr, man findet in diesem kleinen Werk nicht, wie eine schlechte Erziehung ein gutes Ende nehmen könne; aber das soll auch nicht seyn, und es ist genug, Regeln zu finden, deren genaue Befolgung eine gründliche Erziehung macht? Freilich man kann thun, und man thut alle Tage für die Kinder viel weniger, als ich vorschlage; es fällt aber auch nur zu sehr in die Augen, wie sehr die Jugend durch diese Nachlässigkeiten leidet. Der Weg, den ich angebe, so lang er auch scheinen mag, ist der allerkürzeste, denn er führt gerade dahin, wohin man will: der andre Weg, nämlich der Weg der Furcht und der oberflächlichen Geistesbildung, so kurz er auch scheinen mag, ist nur gar zu lang; denn man kommt auf demselben fast nie zum Ziel der Erziehung, das ist, die Kinder voll Ueberzeugung und aufrichtiger Liebe zur Tugend zu machen. Die meisten Kinder, die man auf diesem Wege geführt hat, müssen wieder von vorn anfangen, wenn ihre Erziehung geendigt zu seyn scheint; und nachdem sie die ersten Jahre ihres Eintritts in die Welt zugebracht haben, Fehler, die oft unersehlich sind, zu begehen, muß die Erfahrung und ihre eigne Ueberlegung sie auf die Grundsätze zurückbringen, die jene gezwungene und oberflächliche Erziehung ihnen nicht einzuflößen gewußt hat. Auch muß man bemerken, daß diese erste Mühe, die man sich, auf mein Wort, für die Kinder geben soll, und die Leute ohne Erfahrung als gar zu beschwerlich und unthunlich ansehen, viele viel größere Beschwerlichkeiten ersparen, und Hinder-

nisse aus dem Wege räumen, die in der Folge einer weniger sorgsamen Erziehung unübersteiglich werden. Bedenkt endlich, daß, um diesen Erziehungsplan auszuführen, nicht erfordert wird, Dinge zu thun, die ein großes Talent voraussetzen, sondern nur grobe Fehler, die wir hier etwas umständlich auseinander gesetzt haben, zu vermeiden. Oft ist es genug, die Kinder nicht zu übertreiben, stätig bei ihnen zu seyn, sie zu beobachten, ihnen Vertrauen einzuflößen, ihre kleinen Fragen kurz und gut zu beantworten, ihrer Natur freien Lauf lassen um sie kennen zu lernen, und sie mit Geduld zurechtweisen, wenn sie sich irren oder irgend einen Fehler machen.

Man muß nicht unvernünftig seyn und wollen, daß eine gute Erziehung durch eine schlechte Gouvernante geführt werden könne; es ist doch wohl genug, wenn man Regeln gibt dadurch ein mittelmäßiges Subject damit zurechtkommen kann; und es ist doch nicht zuviel verlangt, wenn man von diesem mittelmäßigen Subject verlangt, daß sie wenigstens einen geraden Sinn, ein umgängliches Wesen, und eine wahre Gottesfurcht habe. Diese Gouvernante wird in dieser Schrift nichts Feingesponnenes und Abstractes finden: wenn sie auch nicht alles verstünde, so wird sie doch die Hauptsache verstehen, und das ist hinreichend. Laßt sie mehrmal sie lesen, gebt Euch die Mühe sie mit ihr durchzugehen; gebt ihr die Freiheit, Euch aufzuhalten, wo sie etwas nicht versteht oder von etwas nicht überzeugt ist; hernach setzt sie an die Ausübung; und so wie Ihr merkt, daß sie in ihren Unterredungen mit dem Kinde die vorgeschriebenen Regeln aus dem Auge verliert, da bemerkt es ihr unter vier Augen. Dieses Geschäft wird Euch freilich anfangs lästig seyn; aber wenn Ihr der Vater oder die Mutter des Kindes seyd,

so ist es Eure wesentliche Pflicht. Uebrigens werdet Ihr nicht lange große Schwierigkeit deswegen haben; denn, wenn diese Gouvernante Verstand und guten Willen hat, wird sie durch ihre Praxis und Eure Zurechtweisungen in Einem Monat viel lernen; und sie wird von sich selbst den geraden Weg gehen. Auch werdet Ihr, zu Eurer Erleichterung, den Vortheil haben, daß sie in dieser kleinen Schrift die Unterredungen, die sie über die wichtigsten Gegenstände mit dem Kinde zu halten hat, fast von Wort zu Wort findet, und sie nur nachsprechen darf, und so also hier eine Art practischer Erziehung hat, die sie wie an der Hand leitet. Ihr könnt Euch auch mit großem Nutzen des historischen Katechismus bedienen; laßt die Gouvernante, die Ihr bildet, ihn oft lesen, und sonderlich erklärt ihr die Vorrede, damit sie an diese Art zu unterrichten gewöhnt werde. Bei alle dem ist es wahr genug, daß auch solche Subjecte von mittelmäßigem Talent, auf die ich mich einschränke, nicht häufig zu finden sind. Aber am Ende muß man ein tüchtiges Geräth zur Erziehung haben; denn die simpelsten Dinge thun sich nicht von sich selbst, und sie werden von schlechten Geräthen allemal schlecht gethan. Sucht denn, in Eurem Hause oder auf Euren Landgütern, oder bei Euren Freunden oder sonst bei guten Leuten ein Mädchen, daraus sich nach Eurer Meinung etwas machen läßt; denkt bei Zeiten daran, sie zu diesem Geschäft zu bilden, und behaltet sie einige Zeit bei Euch um sie zu prüfen, ehe Ihr eine so köstliche Sache ihr anvertraut. Fünf oder sechs auf solche Weise gebildete Gouvernanten würden bald eine Menge anderer bilden können. Vielleicht würde man sich bei einer oder der andern von ihnen betrügen; indeß würde man unter dem ganzen Haufen doch wohl eine finden, die uns schadlos hielte, und man würde

nicht in der äußersten Verlegenheit seyn, darin wir uns alle Tage befinden. Vielleicht könnten auch die Stiftungen, die sich mit Erziehung der Mädchen abgeben, zu diesem Zweck beitragen.

Aber, obgleich die Schwierigkeit, gute Gouvernanten zu finden, sehr groß ist, so gibt es doch eine, die noch viel größer ist, und die ist: daß die Eltern nicht so sind, wie sie seyn sollen; alles übrige ist ohne Nutzen, wenn sie selbst nicht zu diesem Geschäft beitragen. Der Grund von allem ist, daß sie ihren Kindern nichts als rechtliche Grundsätze und erbauliche Beispiele geben. Und das kann man nur von sehr wenigen Familien hoffen: in den meisten Häusern sieht man nichts als Verwirrung, als ein ewiges ab und zu, als einen Haufen von Bedienten, die einer gegen den andern sind, und oft ihre Herrschaften gegen einander aufbringen. Welch eine scheußliche Schule für die Kinder. Oft beklagt sich eine Mutter, die ihr Leben beim Spiel, in der Komödie und in unanständigem Umgang zubringt, mit einem wichtigen und ernsthaften Ton, daß sie keine Gouvernante finden kann, die im Stande wäre, ihre Töchter zu erziehen. Aber was vermag die beste Erziehung in dem Angesicht einer solchen Mutter? Oft sieht man sogar Eltern, die, wie der heilige Augustinus sagt, selbst ihre Kinder in die öffentlichen Schauspiele und andre Lustbarkeiten führen; die nicht verfehlen können, ihnen ein ernsthaftes und beschäftigtes Leben, dazu diese Eltern selbst die Kinder anführen wollen, zu verleiden: sie vermischen auf die Art Gift mit der heilsamen Kost. Sie sprechen von der Weisheit; aber sie gewöhnen die flüchtige Einbildungskraft der Kinder an die gewaltsame Erschütterung leidenschaftlicher Vorstellungen, nach welcher die Rückkehr zu stiller ruhiger Geschäf-

tigkeit ihnen schwerer wird. Sie bringen sie in den Geschmack der Leidenschaften, und machen dadurch, daß sie die unschuldigen Vergnügungen schal finden. Und nach dem allen verlangen sie, daß die Erziehung gedeihe; und finden sie traurig und strenge, wenn sie diese Vermischung von gut und böse nicht leiden kann. Heißt das nicht, mit dem Wunsch einer guten Erziehung groß thun, und keine Mühe deshalb über sich nehmen, noch sich den nothwendigsten Regeln unterwerfen wollen?

Wir beschließen mit dem Gemälde, das der Weise von einer tüchtigen Frau macht:

„Wem ein tugendsam Weib bescheert ist: die ist „viel edler, denn die köstlichsten Perlen.

„Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen, „und Nahrung wird ihm nicht mangeln.

„Sie thut ihm Liebes, und kein Leides sein Le„benlang.

„Sie gehet mit Wolle und Flachs um, und ar„beitet gern mit ihren Händen.

„Sie ist wie ein Kaufmannsschiff, das seine Nah„rung von Ferne bringet.

„Sie stehet des Nachts auf: und gibt Futter ih„rem Hause, und Essen ihren Dirnen.

„Sie denket nach einem Acker, und kaufet ihn; „und pflanzet einen Weinberg von den Früchten „ihrer Hände.

„Sie gürtet ihre Lenden fest, und stärket ihre „Arme.

„Sie merket, wie ihr Handel frommen brin„get: ihre Leuchte verlöschet des Nachts nicht.

„Sie strecket ihre Hand nach dem Rocken, und „ihre Finger fassen die Spindel.

„Sie breitet ihre Hände aus zu dem Armen, „und reichet ihre Hand dem Dürftigen.

„Sie fürchtet ihres Hauses nicht vor dem Schnee; „denn ihr ganzes Haus hat zwiefache Kleider.

„Sie machet ihr selbst Decken, weiße Seide und „Purpur ist ihr Kleid.

„Ihr Mann ist berühmt in den Thoren, wenn „er sitzet bei den Aeltesten des Landes.

„Sie machet einen Rock und verkaufet ihn: einen „Gürtel gibt sie dem Krämer.

„Ihr Schmuck ist, daß sie reinlich und fleißig ist: „und wird hernach lachen.

„Sie thut ihren Mund auf mit Weisheit, und „auf ihrer Zunge ist holdselige Lehre.

„Sie schauet, wie es in ihrem Hause zugehet, „und isset ihr Brod nicht mit Faulheit.

„Ihre Söhne kommen auf und preisen sie selig: „ihr Mann lobet sie.

„Viel Töchter bringen Reichthum: du aber über„triffst sie alle.

„Lieblich und schön seyn ist nichts: ein Weib, „das den Herrn fürchtet, soll man loben."

Anhang

von Etwas aus den sogenannten

Gedanken des Paskal.

Von der Größe, der Eitelkeit, der Schwäche und dem Elend der Menschen.

Man kann das Elend und die Armseligkeit des Menschen nicht besser kennen lernen, als wenn man ansieht, wie er in einer immerwährenden Unruhe, und in einem beständigen Treiben sein Leben zubringt, und denn nach der Ursache dieser Unruhe und dieses Treibens frägt.

Die Seele ist in dem Körper gebannt, um sich darin eine Zeitlang aufzuhalten. Sie weiß, daß es nur ein Vorschritt zu einer Reise in die Ewigkeit ist, und daß sie, um sich zu dieser Reise zu rüsten, nur die wenige Zeit hat, die das Leben gewährt. Die Bedürfnisse des Lebens rauben ihr einen großen Theil dieser Zeit, und es bleibt ihr nur ein sehr Weniges übrig, darüber sie Herr ist. Aber dies Wenige ist ihr so beschwerlich, und wird ihr so zur Last, daß sie keine größere Sorge hat, als es durchzubringen, und sich vom Halse zu schaffen. Ihre größte Qual ist, mit sich selbst zu leben und an sich selbst zu denken, und so greift sie zu, und beschäftigt sich mit Dingen, die sie daran hindern. —

Das ist der Ursprung von allen lärmenden Beschäftigungen der Menschen, und von dem allen,

was man Zerstreuung oder Zeitvertreib nennt. Man hat dabei keinen andern Zweck, als die Zeit hinzubringen, ohne daß man sich ihrer, oder vielmehr, ohne daß man sich seiner selbst bewußt sey; und man gibt lieber diesen Theil des Lebens daran. Die Seele findet in sich nichts, als was sie betrübt macht, wenn sie daran denkt; und das treibt sie, durch Beschäftigung mit äußerlichen Dingen ihren wirklichen Zustand aus dem Sinn zu schlagen.

Die Menschen werden von Jugend auf angeführt, für ihre Ehre, für ihr Vermögen zu sorgen; Sprachen, Wissenschaften, Leibesübungen und Künste zu lernen; man beladet sie mit allerlei Geschäften, die ihnen von Morgen bis zum Abend zu thun geben; und das alles geschieht, um ihr Glück zu machen. Ich habe wohl eher gedacht, wenn ich dies mancherlei Treiben der Menschen, die Gefahren und Mühseligkeiten, denen sie sich aussetzen, angesehen habe, daß die Menschen sich nur über den Weg zum Glück irrten, weil sie viel kürzer dazu kämen, wenn sie zufrieden und ruhig wären. Aber ich habe bei näherer Untersuchung gefunden, daß das Nicht-ruhig- und zufrieden-Seyn kein bloßer Fehlgriff sey, sondern daß der Widerwille gegen die Zufriedenheit und Ruhe einen sehr reellen und tiefen Grund habe, nämlich, wie gesagt, die Beschaffenheit unsrers natürlichen Zustandes, der so voll Schwachheit, Gebrechlichkeit und Elend ist, daß wir uns unglücklich fühlen, wenn wir nicht abgehalten werden, daran zu denken. Und die Leute, die nur bloß nach den Bewegungen, die sie in sich und in ihrer Natur finden, handeln, können auch nicht anders, denn sie finden in sich nur sich selbst, eine Leere von wahren und wirklichen Gütern, die sie peinigt und die sie

nicht ausfüllen können. Zieht nur die Erfahrung darüber zu Rath.

Man setze einen Menschen in einen Stand, welchen er will, gebe ihm alles was er wünscht, lasse ihn aber ohne Beschäftigung und Zerstreuung, so daß er gezwungen ist, an sich selbst zu denken; und sein Glück wird ihn nicht lange befriedigen.

Ein Mann, der häusliche Noth und Ungemach hat, möchte noch nöthig haben, seinen Blick von seinem Zustand abzuwenden und sich zu zerstreuen. Aber ein König, sollte man denken, wird an seiner Würde genug haben, und solcher eitlen Zeitvertreibe nicht bedürfen. Man mache die Probe; man lasse ihn ganz allein, ohne alle Befriedigung der Sinne, ohne alle Sorge im Gemüth, daß er Zeit und Muße habe an sich selbst zu denken, und man wird sehen, daß er mit seinem ganzen König-Seyn ein Mensch ist, wie ein andrer, und daß er es fühlt wie ein andrer. Auch wird ja reichlich dafür gesorgt, daß ein König nicht allein sey.

Die nämliche Ursache hält auch die Menschen in den hohen, sonst so beschwerlichen, Staatsbedienungen; sie sind durch die Menge von Menschen, die sie sehen, und durch die Menge von Geschäften, die sie haben, abgehalten an sich selbst zu denken; und wenn sie in Ungnade fallen und auf ihre Güter gehen, wo es ihnen übrigens an nichts fehlt, sind sie unglücklich, weil nun kein Mensch sie daran hindert.

Daher kommt es auch, daß so viele Menschen aufs Spiel, auf die Jagd und andre Zerstreuungen, die sie so ganz und lebendig beschäftigen, so erpicht sind. Nicht das Geld, das sie beim Spiel gewin-

nen, nicht den Hasen, den sie jagen, suchen sie, sondern nur die Entfernung von sich selbst. Aus der Ursache werden die lärmenden Vergnügungen so gesucht, ist das Gefängniß eine so schreckliche Sache, und Einsamkeit so unerträglich.

Die Menschen haben einen geheimen Instinct, eine Folge von dem Bewußtseyn ihrer inwendigen Leere, der sie treibt, Bewegung und Beschäftigung auswärts zu suchen; und sie haben einen andern geheimen Instinct, ein Ueberbleibsel ihrer ersten Natur, der ihnen sagt, daß das Glück nur in der Ruhe zu finden sey. Und von diesen zwei einander entgegengesetzten Instincten, bildet sich, ihnen unbewußt, im Grunde ihrer Seele ein Sinn und verwirrtes Project durch Bewegung und Treiben Ruhe zu suchen, und sich immer einzubilden, daß, um zu der Zufriedenheit und Ruhe, die sie nicht haben, zu gelangen, nur dies und jenes aus dem Wege geräumt werden dürfe. So geht das ganze Leben hin. Man denkt immer, daß die Ruhe kommen werde, wenn man gewisse Hindernisse, die im Wege zu seyn scheinen, überwunden habe, und wenn man sie überwunden hat, macht einem die dadurch erlangte Ruhe Langeweile, und man sucht neue Zerstreuungen.

Und wahrlich der Mensch muß sehr eitel und leichtsinnig seyn, daß ihn, der zur Unzufriedenheit und zum Unmuth so reelle Ursachen hat, so nichtswürdige Kleinigkeiten zerstreuen können.

Und diese Zerstreuungen sind nicht allein in sich nichtswürdig und betrügerisch, sondern sie sind es in andrer Absicht noch viel mehr. Die Menschen, die sich von Tod, Elend, Unwissenheit u. s. w. nicht los und frei machen können, suchen darin Hülfe und

Rath, daß sie es aus dem Sinn schlagen und nicht daran denken. Das ist alles, was sie haben finden können, sich über soviel Noth und Elend zu trösten. Das aber ist ein schlechter Trost; denn er heilt das Uebel nicht, sondern verbirgt es nur. Und solchergestalt findet sich, daß die Unzufriedenheit und der Unmuth, die der Mensch für sein größtes Unglück hält, auf gewisse Weise sein größtes Glück sind, weil sie mehr als alles Uebrige beitragen können, ihn auf wahre Heilung bedacht zu machen; und daß auf der andern Seite Geschäftigkeit und Zerstreuung, die er für sein größtes Glück hält, in der That sein größtes Unglück sind, weil sie ihn mehr als alles Uebrige davon abhalten.

Das eine wie das andre ist ein kräftiger Beweis seines Elendes, und seiner Größe zu gleicher Zeit.

Der Mensch ist nur unmuthig, und sucht nur Zerstreuung, weil er in sich die Idee von einer Glückseligkeit hat, die für ihn verloren ist, und die er, weil er sie in sich nicht findet, in den äußerlichen Dingen sucht. Aber er sucht sie da vergebens, denn diese Glückseligkeit ist weder in ihm, noch in den äußerlichen Dingen, sondern allein in Gott.

Daß der Mensch ein gefallenes Wesen ist, und daß er einer Religion bedarf.

I.

Die Natur hat Vollkommenheiten, um zu zeigen, daß sie ein Bild Gottes ist, und Mängel,

um zu zeigen, daß sie nicht mehr als ein Bild von ihm ist.

II.

Bei alle dem niederschlagenden Jammer und Elend, das um und an uns ist, und uns an der Gurgel hält, haben wir einen Instinct in uns, den wir nicht unterdrücken können, der uns erhebt.

III.

Wenn der Mensch nie gefallen und verderbt wäre, so würde er die Wahrheit und die Glückseligkeit ungehemmt genießen. Und wenn der Mensch immer verderbt und nie nichts anders gewesen wäre, so würde er von der Wahrheit und von der Glückseligkeit keinen Begriff haben. Aber so unglüchlich wir auch sind, und wir sind es mehr, als wenn gar nichts Großes in uns wäre, so haben wir doch einen Begriff von der Glückseligkeit, und können nicht dahin gelangen, wir haben in uns ein Bild der Wahrheit, und wir sind in der Lüge. Wir können beides nicht, nicht durchaus unwissend seyn, und nicht mit Gewißheit wissen; es ist also offenbar, daß wir auf einer Stufe der Vollkommenheit standen, von der wir unglücklicher Weise gefallen sind.

IV.

Wer fühlt sich unglücklich, daß er nicht König ist, als ein entsetzter König? Würde man den Paul Emil unglücklich finden, daß er nicht mehr Consul war? Im Gegentheil, alle Welt fand, daß er glücklich war es gewesen zu seyn, denn sein Zustand erforderte nicht, daß er immer Consul sey. Aber den Perseus fand man unglücklich, daß er nicht mehr König war, weil sein Zustand erforderte es zu bleiben, so unglücklich, daß man sich auch wunderte,

wie er das Leben ertragen konnte. Wer findet sich unglücklich, nur einen Mund zu haben? Und wer nicht unglücklich, nur Ein Auge zu haben? Es ist wohl noch niemand eingefallen, sich darüber zu grämen, daß er keine drei Augen habe; aber man ist untröstlich, wenn man nur Eins hat.

V.

Diese Zwiefachheit des Menschen ist so in die Augen fallend, daß einige Leute gedacht haben, wir hätten zwei Seelen; ein einfaches Subject schien ihnen solcher und so plötzlicher Abwechselungen, als zum Exempel von einem ungemessenen Stolz zur Demuth und zum Verzagen des Herzens, nicht fähig zu seyn.

VI.

Alles unterrichtet den Menschen über seinen Zustand, nur muß man Verstand brauchen; denn es ist nicht wahr, daß Gott sich allgemein offenbart; und es ist nicht wahr, daß er sich allgemein verbirgt. Aber es ist wahr, beides zugleich, daß er sich denen verbirgt, die ihn versuchen, und daß er sich denen, die ihn suchen, offenbart; denn die Menschen sind, beides zugleich, Gottes unwürdig und Gottes fähig: unwürdig durch ihre Verderbtheit, und fähig durch ihre erste Natur.

VII.

Wenn niemals etwas von Gott erschienen wäre, so wäre diese ewige Stille zweideutig, und könnte sich ebensowohl auf das Nichtdaseyn einer Gottheit, als auf die Unwürdigkeit beziehen, darin die Menschen sich befinden könnten, Gott zu erkennen. Aber dadurch, daß er bisweilen erscheint und nicht immer, fällt diese Zweideutigkeit weg. Wenn er Einmal

erscheint, so ist er immer. Man kann also nicht anders schließen, als daß ein Gott ist, und daß die Menschen seiner unwürdig sind.

VIII.

Wenn keine Dunkelheit wäre, so würde der Mensch seine Verderbtheit nicht gewahr werden. Wenn kein Licht wäre, so würde der Mensch keine Rettung hoffen. Es ist also nicht allein der Gerechtigkeit gemäß, sondern auch nützlich für uns, daß Gott sich zum Theil verbirgt, und zu Theil offenbart; denn es ist gleich gefährlich für den Menschen, Gott zu erkennen ohne sein Elend zu erkennen, und sein Elend zu erkennen ohne Gott zu erkennen.

IX.

Es ist nichts auf Erden, das nicht zeige, entweder das Elend des Menschen, oder die Barmherzigkeit Gottes; entweder die Ohnmacht des Menschen ohne Gott, oder die Macht des Menschen mit Gott.

X.

Das ganze Universum lehrt den Menschen, entweder daß er verderbt und gefallen ist, oder daß er hergestellt ist. Alles lehrt ihn seine Größe oder sein Elend.

XI.

Wir werden ungerecht geboren, denn ein jeder hängt an sich selbst, und das ist wider alle Ordnung und Gerechtigkeit. Man muß dem Allgemeinen anhangen, und die Anhänglichkeit an sich selbst ist der Anfang aller Unordnung, im Kriege, im bürgerlichen Leben, im Hauswesen, u. s. w.

Beweise der christlichen Religion.

Erster Paragraph.

Von der Natur der Beweise des Christenthums.

I.

Wenn man für nichts etwas thun müßte als für das, was ausgemacht gewiß wäre; so müßte man für die Religion nichts thun, denn sie ist nicht ausgemacht gewiß. Aber wie viel thut man nicht für Dinge, die ungewiß sind, die Seereisen, Schlachten u. s. w.? Ich sage, daß man in jenem Fall gar und überall nichts thun müßte; denn nichts ist gewiß: und es ist mehr Gewißheit bei der Religion, als bei der Hoffnung den morgenden Tag zu sehen; denn es ist nicht gewiß, daß wir Morgen sehen, aber es ist doch allerdings möglich, daß wir ihn nicht sehen. Das kann man bei der Religion nicht sagen. Es ist nicht ausgemacht gewiß, daß sie ist; aber wer hätte das Herz zu sagen, daß es ausgemacht möglich sey, daß sie nicht ist. Indeß handelt man vernünftig, wenn man für Morgen und für das Ungewisse arbeitet.

II.

Die Prophezeihungen, selbst die Wunder und die andern Beweise unsrer Religion sind nicht von

der Beschaffenheit, daß man sagen könne, daß sie geometrisch überzeugend sind. Es ist mir aber für jetzt genug, wenn Sie mir einräumen, daß es kein Sündigen wider die Vernunft ist, sie zu glauben. Sie haben Klarheit und Dunkelheit, um dem einen Licht zu geben und dem andern Licht zu nehmen. Aber die Klarheit ist von der Art, daß sie das Klärste auf der entgegengesetzten Seite übertrifft, oder ihm wenigstens gleich ist. Daß es also nicht die Vernunft ist, die uns bestimmen kann ihr nicht zu folgen, und es kann nur die Sinnlichkeit und Böslichkeit des Herzens seyn. Sonach ist Klarheit genug, um die, welche nicht glauben, zu verdammen, und nicht genug, um sie zu gewinnen; auf daß kund werde, daß in denen, die ihr folgen, es die Gnade und nicht die Vernunft sey, der dies Folgen, und daß in denen, die sie fliehen, es die Sinnlichkeit und nicht die Vernunft sey, der dies Fliehen zuzuschreiben ist.

III.

Wer kann die Christen tadeln, wenn sie nicht Grund von ihrem Glauben geben, sie, die eine Religion bekennen, von der sie keinen Grund angeben können: sie erklären und predigen dem Volk, daß ihre Religion eine Thorheit sey, Stultitia, und doch wollt ihr Euch beklagen, daß sie ihre Religion nicht beweisen. Sie würden nicht Wort halten, wenn sie bewiesen; und gerade darin, daß sie sich auf Beweise nicht einlassen, beweisen sie, daß sie ihre Sache verstehen.

IV.

Das erste also ist, daß man mit den Ungläubigen Mitleiden habe. Sie sind unglücklich genug dadurch, daß sie ungläubig sind. Man muß sie keines-

weges schmähen, es sey denn, daß es ihnen nütze; aber es schadet ihnen.

V.

Man muß bei denen, die einen Widerwillen gegen die Religion haben, damit den Anfang machen, daß man ihnen zeigt, daß sie nicht wider die Vernunft ist; hernach, daß sie ehrwürdig ist und Achtung verdiene; weiter muß man sie ihnen liebenswürdig machen, und in ihnen den Wunsch erregen, daß sie wahr seyn möge, und denn durch unwidersprechliche Proben darthun, daß sie wahr ist; ihr Alter, ihre Größe und ihre Erhabenheit zeigen, und endlich zeigen, daß sie darum unsrer Liebe werth ist, weil sie das wahre Gut verspricht.

VI.

Die Vernunft agirt mit Gemach und mit so mancherlei Ansichten und verschiedenen Principien, die sie immer im Auge behalten muß, daß sie oft von der Anstrengung ermattet, oder sie verirrt sich, weil sie jene Ansichten und Principien nicht alle auf einmal im Auge hat. Mit der Empfindung ist es nicht so. Sie agirt augenblicklich, und ist immer bei der Hand. Man muß also, nachdem man die Wahrheit durch die Vernunft erkennt hat, sie zu empfinden suchen, und seinen Glauben in dem Gefühl des Herzens gründen; sonst wird er allezeit unsicher und hin- und herwankend seyn.

VII.

Man muß sich nicht verkennen; wir sind Körper so sehr als Geist: und daher kommt es, daß das Geräth, dadurch die Ueberzeugung gewirkt wird, nicht der Beweis allein ist. Wie wenige Dinge gibt es, die bewiesen sind? Die Beweise überzeugen nur

den Geist. Die Gewohnheit beweist und überzeugt viel kräftiger. Sie neigt die Sinnlichkeit, und die reißt den Geist fort, ohne daß er daran denkt. Wer hat bewiesen, daß es morgen Tag seyn werde, daß wir sterben werden; und was wird allgemeiner geglaubt? Es ist denn die Gewohnheit, die uns davon überzeugt; sie macht Türken und Heiden, Handwerker, Soldaten, u. s. w. Mit ihr anfangen muß man freilich nicht, um die Wahrheit zu finden. Aber wenn einmal der Geist gesehen hat, wo die Wahrheit ist; so muß man zu ihr seine Zuflucht nehmen, und von jenem Glauben, der uns jeden Augenblick entgehen will, durch und durch durchdrungen werden; denn es ist viel zu weitläufig, die Beweise immer bei der Hand und gegenwärtig zu haben. Man muß sich einen leichtern Glauben verschaffen, nämlich den Glauben der Gewohnheit, der uns ohne Gewaltthätigkeit, ohne Kunst, ohne Gründe, die Dinge glauben macht, und alle unsre Kräfte zu diesem Glauben neigt, so daß unsre Seele natürlich darin eingeht. Die Ueberzeugung und der Glaube durch Gründe und Beweise ist nicht genug und reicht nicht hin, wenn die Sinne uns treiben das Gegentheil zu glauben. Man muß also die zwei Theile, daraus wir bestehen, zusammen gehen lassen: den Geist durch die Gründe, die man nur Einmal in seinem Leben darf gesehen haben, und die Sinnlichkeit durch die Gewohnheit, von der man ihr nicht erlauben muß abzugehen.

Zweiter Paragraph.

Von den moralischen Beweisen des Christenthums.

VIII.

Die ganze Einrichtung und Leitung der Dinge in der Welt muß die Gründung und Größe der Religion zum Gegenstand haben; die Menschen müssen in sich Gesinnungen haben, die dem, was sie uns lehrt, gemäß sind, und mit einem Wort, sie muß so sehr und dergestalt der Gegenstand und der Mittelpunkt seyn, dahin alle Dinge gerichtet sind, daß einer, der ihre Grundsätze inne hat, von der ganzen Natur des Menschen insbesondere, und von dem ganzen Gang der Welt Bescheid und Red' und Antwort geben kann.

IX.

Welcher Mensch nicht erkennt, daß er voll von Stolz, Begierlichkeit, Schwäche, Elendigkeit und Ungerechtigkeit ist, der ist sehr blind. Und welcher Mensch bei dieser Erkenntniß kein Verlangen hat, davon erlöst und befreit zu werden, der ist ein sehr unvernünftiger Mensch. Was anders als Hochachtung kann man denn für eine Religion haben, welche die Gebrechen des Menschen so gut kennt; und was anders als Anhänglichkeit und Liebe für die Wahrheit einer Religion, die so wünschenswerthe Hülfsmittel dagegen verspricht?

X.

Die wahre Religion muß zum Wahrzeichen haben, daß sie den Menschen zur Pflicht macht, Gott

zu lieben. Dies ist die höchste Billigkeit. Und doch hat es keine andre, als die unsre gethan. Sie muß auch die sinnlichen Begierden des Menschen, und sein Unvermögen, die Tugend sich durch sich selbst zu erwerben, kennen, und Hülfsmittel dazu gebracht haben, deren vornehmstes das Gebet ist. Unsre Religion hat das alles gethan, und keine andre hat je zu Gott gebetet, daß man ihn liebe und ihm folge.

XI.

Wenn eine Religion wahr seyn will, so muß sie unsre Natur kennen, denn die wahre Natur des Menschen, sein wahres Glück, die wahre Tugend und die wahre Religion sind Dinge, deren Erkenntniß unzertrennlich ist. Sie muß die Hoheit des Menschen und seine Nichtswürdigkeit und den Grund von der einen und der andern erkannt haben; welche andre Religion, als die christliche, hat alle diese Dinge erkannt?

XII.

Die andern Religionen, als die heidnischen, sind mehr für den großen Haufen, denn sie bestehen alle im Aeußerlichen; sie sind aber nicht für aufgeklärte Menschen. Eine rein verständige Religion würde dem Aufgeklärten mehr angemessen seyn; aber sie würde dem großen Haufen nicht nützen. Die christliche Religion allein ist für alle, da sie beides, Aeußerliches und Innerliches, hat. Sie erhebt den großen Haufen zum Innerlichen, und erniedrigt die Stolzen zum Aeußerlichen, und ohne beides wäre sie nicht vollkommen; denn es ist nothwendig, daß der große Haufe den Geist des Buchstabens verstehe, und daß die Aufgeklärten, durch die Ausübung des Aeusserlichen, ihren Geist unter dem Buchstaben beugen lernen.

XIII.

Keine Religion, als die christliche, hat eingesehen, daß der Mensch die erhabenste Kreatur, und zu gleicher Zeit die aller elendeste ist. Die einen, welche wohl die Wahrheit seiner Erhabenheit einsehen, haben die niedrigen Gesinnungen, die den Menschen natürlich sind, für bloße Unachtsamkeit und Schlafheit genommen. Und die andern, die wohl einsehen, wie wahr und wirklich diese Niedrigkeit ist, haben jene Empfindungen von Hoheit und Größe, die den Menschen auch natürlich sind, als einen bloßen lächerlichen Stolz behandelt.

XIV.

Da Gott verborgen ist, so ist eine jede Religion, die nicht sagt, daß Gott verborgen ist, nicht die wahre, und die wahre muß davon die Ursache angeben. Die unsre thut alles dies.

XV.

Die Größe und Elendigkeit des Menschen ist so in die Augen fallend, daß die wahre Religion uns näher belehren muß, wie in ihm ein großes Princip der Größe, und zu gleicher Zeit ein großes Princip der Elendigkeit sey. Denn die wahre Religion muß unsre Natur von Grund aus kennen, das ist, sie muß alles das was sie großes, und alles das was sie elendes hat, und die Ursache von dem einen und dem andern kennen. Auch muß sie uns von den erstaunlichen Widersprüchen, die sich im Menschen befinden, Grund angeben. Wenn es nur ein einziges Grundprincip von allem, was in der Welt ist, gibt, so muß die wahre Religion uns lehren, kein andres, als dies Grundprincip, anzubeten, und kein andres zu lieben. Da wir aber nicht in unsrer

Macht haben, das, was wir nicht kennen, anzubeten, und etwas anders, als uns selbst zu lieben, so muß die Religion uns über dies Unvermögen unterrichten, und uns die Mittel dagegen an die Hand geben.

Sie muß dem Menschen, um ihn glücklich zu machen, zeigen, daß ein Gott existirt, den man verbunden ist zu lieben; daß unsre wahre Glückseligkeit darin besteht, ganz sein zu seyn, und unser einziges Unglück, von ihm getrennt zu seyn; sie muß uns lehren, daß wir voll Finsterniß sind, die uns hindert, ihn zu erkennen und ihn zu lieben, und also, da unsre Pflicht uns verbindet Gott zu lieben, und unsre Sinnlichkeit uns davon zurückhält, in unserm Inwendigen Unordnung, Ungerechtigkeit und Zerrüttung herrsche; sie muß uns von dem Widerwillen, den wir gegen Gott und gegen unser eignes Interesse haben, Grund angeben, und uns die Hülfsmittel dagegen kennen lehren, und den Weg, um zu diesen Hülfsmitteln zu gelangen. Man untersuche alle Religionen der Welt, und sehe, ob eine andre als die christliche sey, die dem allen ein Genüge thue. Sollte es die Religion seyn, welche die Philosophen uns lehrten, die uns statt alles Glücks und Gutes ein Gut vorschlagen, das in uns ist? Wäre dies das wahre Gut? Haben sie die Heilmittel unsrer Gebrechen gefunden? Heißt das unsern Hochmuth heilen, wenn sie uns Gott gleich machen? Und haben die es gethan, die uns den Thieren gleich gemacht, und statt alles Glücks und Gutes die Vergnügungen der Erde angewiesen haben? Heißt dies das Mittel gegen die Uebergewalt unsrer Sinnlichkeit bringen? Hebt eure Augen zu Gott auf, sagen die einen, sehet den an, dem ihr ähnlich seyd, und der euch gemacht hat ihn anzubeten; ihr könnt ihm gleich wer-

den, durch die Weisheit, nämlich, wenn ihr anders ihr folgen wollt. Schlaget eure Augen nieder auf die Erde, sagen die andern, elende Würmer, und lernet von den Thieren, deren Genossen ihr seyd.

Also der Mensch Gott gleich oder den Thieren? Welch ein Abstand! Was soll denn aus uns werden? Welche Religion wird uns das wahre Gut kennen lehren, unsre Pflichten, die Schwachheiten, die uns davon zurückhalten, die Mittel, dadurch sie geheilt werden können, und den Weg zu diesen Mitteln? Laßt uns sehen, was die Weisheit Gottes, die in der christlichen Religion zu uns redet, uns über dies alles sagt:

Es ist umsonst, Menschen, daß ihr die Hülfsmittel für euer Elend in euch selbst suchet; alle eure Einsichten können euch nicht weiter führen, als zu der Erkenntniß, daß in euch keinesweges weder die Wahrheit noch das wahre Gut zu finden ist. Die Philosophen haben es euch zwar versprochen zu finden, sie haben es aber nicht thun können. Sie kennen nicht euer wahres Gut, noch euren waren Zustand. Wie hätten sie Hülfsmittel gegen eure Uebel geben können, die sie nicht einmal gekannt haben? Eure Hauptgebrechen sind der Stolz, der euch von Gott abwendet, und die Sinnlichkeit, die euch an die Erde heftet; und sie haben weiter nichts gethan, als, wenigstens eins von diesen Gebrechen im Gange zu erhalten. Wenn sie euch Gott zum Gegenstand gegeben haben, so ist es nur geschehen, um euren Stolz in Bewegung zu setzen. Sie haben euch eingebildet, daß ihr Gott ähnlich seyd durch eure Natur. Und die das Eitle dieses Anspruchs eingesehen haben, die haben euch in den andern Abgrund gestürzt, indem sie euch weiß machen, daß eure Natur

der Natur des Viehes gleich sey, und daß ihr euer wahres Gut in den Begierden findet, wie die Thiere es darin finden. Das ist nicht der Weg, euch über euer Elend zurecht zu weisen. Erwartet also weder Wahrheit noch Trost von Menschen. Ich bin die Wahrheit, die euch gebildet hat, und die euch allein lehren kann, was ihr seyd. Aber ihr seyd nicht mehr in dem Zustand, darin ich euch gebildet habe. Ich habe den Menschen erschaffen, heilig, unschuldig, vollkommen. Ich habe ihn erfüllet mit Licht und Verstand. Ich habe ihm meine Herrlichkeit und meine Wunder mitgetheilt. Damals sah das Auge des Menschen die Majestät Gottes. Er wandelte nicht in dem Dunkel, das ihn jetzo umgibt, noch in dem sittlichen Verderben und Elend, das ihn nun drückt. Aber er hat so große Vorzüge nicht ertragen können, ohne in Hochmuth zu fallen. Er hat sich zum Mittelpunkt seiner selbst und unabhängig von meinem Beistand machen wollen. Die Sinne, die von der Vernunft unabhängig und oft Meister der Vernunft sind, haben ihn hingerissen, Wollust zu suchen. Alle Kreaturen quälen oder versuchen ihn; sie herrschen über ihn, indem sie ihn entweder mit Gewalt unterjochen, oder, welches eine noch schrecklichere und schmählichere Herrschaft ist, durch ihre Reize bezaubern.

Dritter Paragraph.

Von den historischen Beweisen der Religion.

XVI.

Wenn ich die Verblendung und das Elend des Menschen und die erstaunlichen Widersprüche, die sich in seiner Natur befinden, ansehe, wenn ich be-

denke, daß das ganze Universum stumm ist, und der Mensch ohne alle Kunde, sich selbst überlassen, und wie verloren, in diesen abgelegenen Winkel verbannt ist, ohne zu wissen, wer ihn dahin gesetzt hat, was er da machen soll, was im Tode aus ihm werden wird; so gerathe ich in Schrecken, wie ein Mensch, der im Schlaf auf eine wilde, wüste Insel gebracht wäre, und nun erwachte ohne zu wissen wo er sey, und ohne ein Mittel zu seiner Befreiung zu sehen. Und ich wundre mich denn, daß man über einen so elenden und hülflosen Zustand nicht in Verzweiflung geräth. Ich sehe andere Wesen neben mir von gleicher Natur. Ich frage sie, ob sie besser unterrichtet sind als ich, und sie sagen mir: Nein. Bei alle dem haben diese armen unwissenden Geschöpfe, da sie um sich her blickten und einige liebliche Gegenstände sahen, sich an diese gehängt, und sich ihnen gänzlich vertraut und hingegeben. Ich für mein Theil, habe mich bei diesen Gegenständen nicht aufhalten, noch mich in und mit der Gesellschaft dieser Geschöpfe, mir gleich, elend wie ich, ohnmächtig wie ich, nicht begnügen noch zufrieden geben können. Ich sehe ein, daß sie mir nicht helfen werden zu sterben; ich werde allein sterben müssen: ich muß denn auch so machen, als wenn ich allein wäre. Nun wenn ich allein wäre, so würde ich keine Schlösser bauen, mich nicht mit so mancherlei Geschäften beladen, mich nicht um Beifall bekümmern, sondern bloß suchen, die Wahrheit zu entdecken.

Indem ich also erwäge, wie viele Wahrscheinlichkeit da ist, daß es noch etwas anders gebe, als was ich sehe, habe ich fleißig geforscht, ob der Gott, von dem die ganze Welt spricht, nicht irgend von sich einige Spuren gelassen habe. Ich blicke um mich nach allen Seiten, und sehe überall nichts als Dun-

kelheit. Die Natur bietet mir nichts dar, als Stoff des Zweifels und der Unruhe. Wenn ich da gar nichts sähe, was eine Gottheit verriethe, so würde ich mich entschließen, nichts von alle dem zu glauben, und sähe ich überall die Spuren des Schöpfers, so würde ich mich in meinem Glauben einwickeln und ruhig seyn. Da ich aber zuviel sehe, um Nein zu sagen, und zu wenig, um mit Sicherheit zu bejahen; so bin ich sehr übel dran, und ich habe hundertmal gewünscht, daß die Natur, wenn Gott ihr Schöpfer und Erhalter ist, davon unzweideutige Spuren gebe, und daß, wenn die Spuren, die sie davon gibt, täuschend sind, sie solche lieber gar zurücknehme; daß sie alles oder nichts sage, damit ich wüßte was ich zu thun, und nicht das Herzeleid hätte, weder mich noch meine Pflichten zu kennen. Mein Herz trachtet aus allen Kräften zu wissen, wo das wahre Gut ist, damit ich ihm näher streben könnte, und nichts sollte mir hier zu lieb und zu theuer seyn.

Ich sehe eine Menge von Religionen in allen Zeiten und Ländern der Welt. Aber sie haben alle weder eine Moral noch Beweise, die mich festhalten könnten. Und so kann ich die Religion des Mahomet, die der Chineser, die der alten Römer, die der Egypter, nicht annehmen, aus dem bloßen Grunde, weil die eine nicht mehr Kennzeichen der Wahrheit und Ueberzeugendes an sich hat, als die andre, und also die Vernunft keine der andern vorziehen kann.

Aber indem ich so diese abwechselnde und buntschäckigte Mannigfaltigkeit der Sitten und des Glaubens in den verschiedenen Zeiten betrachte, finde ich in einem kleinen Winkel der Welt, ein besondres Volk, das von allen andern Völkern der Erde abge-

sondert ist, und dessen Geschichtbücher um mehrere Jahrhunderte weiter zurückgehen, als die allerältesten, die wir haben. Ich finde, daß dies Volk groß und zahlreich ist, daß es einen einigen Gott anbetet und nach einem Gesetz lebt, das sie, ihrem Angeben nach, von ihm empfangen haben. Sie behaupten, daß sie die einzigen auf der Welt sind, denen Gott seine Geheimnisse geoffenbart hat, das alle Menschen verderbt und unter der Ungnade Gottes sind; daß alle Völker und Menschen ihrer Sinnlichkeit und ihrem eignen Geist hingegeben sind, und daher die seltsamen Irrthümer und die beständigen Veränderungen in Religion und Gewohnheiten herkommen, die immer und ohne Ende unter ihnen Statt haben, da sie hingegen bei ihrer Sitte und Religion unerschütterlich beharren: daß aber Gott die andern Völker nicht ewig in der Finsterniß lassen werde; daß ein Erretter für alle kommen werde; daß sie in der Welt sind, um diesen Erretter anzukündigen, und ausdrücklich dazu bestellt sind, die Herolde dieser großen Begebenheit zu seyn, damit alle Völker sich aufmachten und herbeikämen, sich mit ihnen in der Erwartung dieses Erretters zu vereinigen.

Der Fund eines solchen Volks nimmt mich Wunder, und scheint mir der äußersten Aufmerksamkeit werth, wegen der vielen außerordentlichen und besondern Umstände, die sich in und bei diesem Volk befinden.

Es ist erstlich ein Volk, daß aus lauter Brüdern zusammengesetzt ist, und anstatt daß alle andern Völker aus einer Sammlung von unendlich vielen Familien besteht, stammt dies ganze, wiewohl sehr zahlreiche Volk, von einem einzigen Mann her; sie bilden also, da sie einerlei Fleisch und Brüder unter

einander sind, einen grossen mächtigen Staat aus einer einzigen Familie. Und das ist etwas ganz ausserordentliches.

Dies Volk ist nicht allein merkwürdig durch sein Alter, sondern es ist auch sehr merkwürdig in seiner Dauer, die seit seinem Ursprung bis jetzt ununterbrochen fortwährt. Denn anstatt daß die Völker von Griechenland, Italien, von Lacedemon, von Athen, von Rom, und die andern, die so lange nach ihnen aufgekommen sind, anstatt daß diese Völker so lange schon aufgehört haben zu existiren, besteht dies Volk noch immer; und ungeachtet der Unternehmungen so vieler mächtigen Könige, die hundertmal versucht haben es zu vertilgen, wie die Geschichtschreiber bezeugen, und wie es nach dem natürlichen Lauf der Dinge während einer so langen Reihe von Jahren leicht zu vermuthen ist, hat es sich allezeit erhalten, und seine Geschichte, die sich von den ersten bis zu den letzten Zeiten erstreckt: faßt in ihrem Gange den Gang aller unsrer Geschichten in sich.

Das Gesetz, dadurch dies Volk regiert worden, ist zu gleicher Zeit das älteste Gesetz der Welt, das vollkommenste, und das einzige, das beständig und ohne Unterbrechung in einem Staat beobachtet worden ist. Dies hat Philon, der Jude, an verschiedenen Orten bewiesen, und Josephus gegen den Appian thut dasselbe auf eine treffliche Art, indem er zeigt, daß selbst der Name „Gesetz" bei den ältesten Völkern nur tausend Jahre später bekannt gewesen, so daß auch Homer, der von so vielen Völkern redet, es niemals gebraucht hat. Und wer sich von der Vollkommenheit dieses Gesetzes überzeugen will, darf es bloß lesen, um zu sehen, wie darin für alle Dinge mit so vieler Weisheit, so vieler Billigkeit und so vielem Urtheil gesorgt und Rath geschafft wird, und

daß die alleraltesten griechischen und römischen Gesetzgeber, die Kundschaft davon hatten, ihre hauptsächlichsten Gesetze daher genommen haben, welches aus den Gesetzen, die man die Gesetze der zwölf Tafeln nennt, und aus andern Proben, die Josephus anführt, erhellet.

Aber dies Gesetz ist zugleich das allerstrengste und schärfste von allen Gesetzen, indem es dies Volk, um es in seiner Pflicht zu erhalten, unter Lebens-Strafe, zu tausend sonderbaren und beschwerlichen Beobachtungen verbindet. So daß es ungemein und höchlich zu bewundern ist, daß sich dies Gesetz, unter einem so widerspenstigen und unruhigen Volk, wie die Juden waren, so viele Jahrhunderte hindurch erhalten hat, indeß die andern Staaten von Zeit zu Zeit ihre Gesetze verändert haben, die bei weitem leichter zu beobachten waren.

XVII.

Dies Volk ist auch bewundernswürdig in der Aufrichtigkeit. Sie bewahren mit Liebe und Treue ein Buch, darin Moses erklärt, daß sie allezeit halsstarrig und undankbar gegen Gott gewesen, und er wisse, daß sie es nach seinem Tode noch mehr seyn werden: daß er aber den Himmel und die Erde wider sie zu Zeugen rufe, wie er es ihnen genug gesagt habe; daß Gott sie endlich in seinem Zorn zerstreuen werde unter alle Völker der Erde; daß, wie sie ihn durch Anbetung von Göttern, die nicht ihre Götter waren, erzürnet haben, er sie durch Herbeirufung eines Volks, das nicht sein Volk wäre, erzürnen werde. Dies Buch indeß, daß sie auf so mancherlei Weise entehrt, bewahren sie wie ihr Leben. Dies ist eine Aufrichtigkeit, die ohne Beispiel in der Welt ist, und eine tiefe Wurzel haben muß.

XVIII.

Der Zustand, darin man die Juden heutiges Tages sieht, ist auch ein großer Beweis der Religion. Denn man kann nicht ohne Erstaunen dies Volk nun schon so viele Jahre bestehen und allezeit elend sehen, da es, um Jesu Christi willen, nothwendig war, daß sie bestünden, um ihn zu beweisen, und daß sie elend wären, weil sie ihn gekreuzigt haben. Und ob es gleich unverträglich scheint, elend zu seyn und zu bestehen, so besteht doch dies Volk troz seines Elendes.

XIX.

Da die Schöpfung der Welt sich mehr und mehr entfernt, so hat Gott für einen gleichzeitigen Geschichtschreiber gesorgt, und einem ganzen Volk die Bewahrung seines Buchs anvertraut, damit diese Geschichte im höchsten Grad authentisch wäre, und alle Menschen eine Sache erfahren könnten, die so nöthig zu wissen ist, und auf keine andre Art gewußt werden kann.

XX.

Moses war ein kluger und talentvoller Mann, das liegt am Tage. Wenn er also die Absicht zu betrügen gehabt hätte, so würde er die Sache so eingerichtet haben, daß es schwer geworden wäre, ihn der Betrügerei zu überführen. Er hat aber gerade das Gegentheil gethan; denn wenn er Fabeln vorgebracht hätte, so hätte er es den Juden leicht gemacht, seinen Betrug zu entdecken.

Warum hat er zum Exempel das Leben der ersten Menschen so lang, und so wenige Generationen gemacht? In einer Menge von Generationen hätte

er sich verbergen können; aber in so wenigen konnte er es nicht; denn nicht die Zahl der Jahre, sondern die Vielheit von Generationen macht die Sachen dunkel.

Die Wahrheit ändert sich nur, wenn sie durch vieler Menschen Hände geht; und er läßt die zwei merkwürdigsten Sachen, die der Mensch sich denken kann, nämlich die Schöpfung und die Sündfluth, durch so weniger gehen, daß sie gleichsam unter unsern Augen geschehen, dadurch nämlich, daß er so wenige Generationen macht, so daß zu der Zeit, in welcher er schrieb, das Andenken davon noch ganz frisch bei allen Juden seyn mußte.

XXI.

Anstatt, daß das lange Leben der Patriarchen machen sollte, daß die vorhergegangenen Geschichten sich verlöhren, dient es im Gegentheil sie zu erhalten. Denn die Ursache, daß man in der Geschichte seiner Vorfahren nicht hinlänglich unterrichtet ist, liegt darin, daß man nie mit ihnen gelebt hat, und daß sie oft schon gestorben waren, ehe man zu vernünftigen Jahren gekommen war. Als aber die Menschen so alt wurden, lebten die Kinder lange Zeit mit ihren Vätern, und so unterhielten die Väter ihre Kinder eine lange Zeit. Und wovon hätten sie die Kinder unterhalten, als von der Geschichte ihrer Vorfahren, denn ihre ganze Geschichte war auf diese eingeschränkt, und sie hatten weder Wissenschaften noch Künste, die einen großen Theil der Gespräche im heutigen Leben ausmachen. Auch sieht man, daß die Völker in diesen Zeiten sonderlich besorgt waren, ihre Geschlechtsregister aufzubewahren.

XXII.

Wenn ich oft nachgedacht habe, woher es komme, daß man so vielen Betrügern, die sich außerordent-

licher Mittel rühmen, Glauben beigemessen, und oft sein Leben selbst ihren Händen anvertrauet hat; so ist es mir vorgekommen, die wahre Ursache davon sey, daß wirklich außerordentliche und wahre Mittel sind; denn wenn dergleichen nicht wären, so wäre es nicht möglich, daß so viele falsche angepriesen würden, und daß man ihnen so vielen Glauben beimäße. Hätte es nie solche wahre Mittel gegeben, und wären alle Uebel unheilbar, so hätten die Menschen sich unmöglich dergleichen einbilden und noch unmöglicher den Leuten, die sich gerühmt solche Mittel zu haben, glauben können. Wenn ein Mensch sich rühmte unsterblich zu machen, so würde ihm niemand glauben, denn man hat kein Beispiel davon. Da es aber viele außerordentliche Mittel gegeben hat, die, nach dem Urtheil großer Männer, wahr befunden worden sind; so ist dadurch der Glanbe der Menschen in Gang gekommen; denn da die Sache, wegen besonderer wahr befundener Wirkungen, nicht überhaupt hat geläugnet werden können; so hat das Volk, das nicht unterscheiden kann, welche von diesen vorgegebenen besondern Wirkungen wahr oder nicht wahr sind, sie alle geglaubt, so wie man so viele unwahre Einwirkungen des Mondes glaubt, weil es dergleichen gibt, die wahr sind, als die Ebbe und Fluth des Meers.

Eben so scheint es mir auch offenbar, daß es nur deswegen so viele falsche Wunder, so viele falsche Offenbarungen, Zaubereien u. s. w. gegeben hat, weil es dergleichen gibt, die wahr sind, und eben so nur deswegen so viele falsche Religionen, weil es Eine gibt, die wahr ist. Denn wenn es niemals etwas der Art gegeben hätte, so wäre es fast wie gesagt unmöglich, daß die Menschen es auf die Bahn gebracht und daran geglaubt hätten. Aber nun hat

das Factum solcher Dinge und der Beifall der großen Männer einen solchen Eindruck gemacht, daß so zu sagen die ganze Welt geneigt und gestimmt worden ist, auch die Falschen zu glauben. Und folglich anstatt zu schließen, daß es keine wahre Wunder gebe, weil es so viele falsche gibt, muß man umgekehrt sagen, daß es wahre gebe, weil es so viele falsche gibt; daß es keine falsche gebe, als weil es wahre gibt; und daß es eben so keine falsche Religionen gebe, als weil es eine wahre gibt. Nämlich der Geist des Menschen, der durch die Wahrheit in diesem Stück einmal eine Richtung bekommen hat, wird dadurch nur alles Falschen empfänglich.

XXIII.

Wenn man den Aposteln nicht glauben will, so müßten sie entweder Betrogene oder Betrüger seyn. Das eine und das andre hat große Schwierigkeiten: denn in Hinsicht des erstern täuscht sich niemand so, daß er einen Menschen für auferstanden nähme, der nicht auferstanden wäre; und das zweite, nämlich die Hypothese: daß die Jünger Betrüger gewesen, ist widersprechend und abgeschmackt. Man gehe ihr nur von Anfang bis zu Ende nach. Diese zwölf Menschen sollen sich nach dem Tode Jesu Christi versammeln und den Lügen-Anschlag machen, daß sie sagen wollen, er sey auferstanden. Dadurch hätten sie von allen Seiten gewagt. Das Herz des Menschen ist gar zu geneigt zur Leichtsinnigkeit, zur Veränderung, gar zu nachgiebig gegen Versprechungen und äußere Vortheile. Wenn einer von ihnen sich durch diese Lockspeise, und was noch wichtiger ist, durch Gefängniß, Marter und Tod im Geringsten hätte bewegen lassen, so wären sie alle verlohren gewesen.

XXIV.

Ich für mein Theil bin sehr geneigt, die Geschichten zu glauben, deren Zeugen sich martern und tödten lassen.

XXV.

Es ist unmöglich alle Beweise der christlichen Religion, zusammen genommen, ins Auge zu fassen, ohne ihre Kraft zu fühlen, der kein vernünftiger Mensch widerstehen kann.

Man bedenke die Einführung des Christenthums: daß eine Religion, die, der Natur so zuwider, durch sich selbst in Gang gebracht worden ist, so sanften Trittes, ohne alle Gewalt, ohne Zwang, und doch so fest und tief gegründet, daß keine Qual die Märtyrer hat hindern und abhalten können, sie zu bekennen; und daß alles dies geschehen ist, nicht allein ohne Beistand eines Fürsten, sondern wider den Willen aller Fürsten der Erde, die sie verfolgt und bekämpft haben.

Man bedenke die Heiligkeit, die Erhabenheit und Milde einer christlichen Seele. Die heidnischen Philosophen haben sich bisweilen durch eine regelmäßigere Art zu leben, und durch Gesinnungen, die mit den Gesinnungen des Christenthums einige Aehnlichkeit haben, über die andern Menschen empor gehoben; aber sie haben nie das, was die Christen Demuth nennen, für eine Tugend erkannt; und sogar würden sie es mit den andern Tugenden, die sie bekennen, unverträglich gehalten haben. Nur die christliche Religion hat Dinge zu vereinigen gewußt, die bis dahin einander entgegengesetzt schienen, und sie allein hat die Menschen gelehrt, daß die Demuth nicht allein mit den andern Tugenden nicht unverträglich ist, sondern daß ohne sie alle andre Tugenden nur Mängel und Laster sind.

Man bedenke die vielen Wunder der heiligen Schrift, die Größe und überschwengliche Erhabenheit der Sachen, die sie enthält, die bewundernswürdige Einfalt ihres Stils, der nichts angenommenes, nichts gesuchtes hat, und einen Charakter, der Wahrheit an sich trägt, den man nicht verläugnen kann.

Man bedenke die Person Jesu Christi insbesondre. Man mag über ihn denken wie man will, einen sehr großen und sehr erhabenen Geist kann man ihm nicht absprechen, den er schon in seiner Jugend vor den Lehrern des Gesetzes bewiesen hat, und doch bringt er, anstatt sich die Ausbildung seiner Talente durch Studieren und den Umgang mit den Gelehrten angelegen seyn zu lassen, dreißig Jahre seines Lebens mit Hände-Arbeit zu, und in einer gänzlichen Entfernung von der Welt; und doch beruft er zu seinen Gesellschaftern, und wählt zu seinen Aposteln Leute ohne Wissenschaft, ohne Gelehrsamkeit, ohne Ansehen; und macht ihnen die zu Feinden, die für die Gelehrtesten und Weisesten seiner Zeit angesehen wurden. Das ist ein sonderliches Benehmen für einen Mann, der die Absicht hatte, eine neue Religion zu gründen.

Man bedenke noch diese von Jesu Christo erwählten Apostel, diese Leute ohne Ansehen und Einsicht, und die auf einmal einsichtsvoll genug sind, die angesehensten Philosophen zum Schweigen zu bringen, und stark genug den Königen und Tyrannen, die sich der Einführung der von ihnen angekündigten Religion widersetzten, zu widerstehen.

Man bedenke jene wunderbare Folge von Propheten, die während zweitausend Jahren auf einander gefolgt sind, und die alle, auf so mancherlei verschiedenen Weisen, auch die allerkleinsten Umstände von dem Leben Jesu Christi, von seinem Tode, von seiner Auferstehung, von der Sendung der Apo-

stel, von der Predigt des Evangeliums, von der Bekehrung der Völker, und von verschiedenen andern Dingen, welche die Einführung der christlichen Religion und die Abschaffung des Judenthums betreffen, vorher gesagt haben.

Man bedenke die bewundernswürdige Erfüllung aller dieser Prophezeihungen, die so vollkommen auf die Person Jesu Christi passen, daß es unmöglich ist hier nicht anzuerkennen, wenn man sich nicht muthwillig verblenden will.

Man bedenke den Zustand des jüdischen Volks, sowohl vor als nach der Zukunft Jesu Christi; seinen blühenden Zustand vor der Zukunft des Erretters, und seinen jammervollen Zustand, seitdem sie ihn verworfen haben; denn sie sind noch heut diesen Tag ohne alle Spuren von Religion, ohne Tempel, ohne Opfer, zerstreut über die ganze Erde, die Verachtung und das Gespötte aller Nationen.

Man bedenke das Bestehen oder die Stätigkeit der christlichen Religion, die allezeit und immer bestanden ist, seit dem Anfang der Welt, sowohl in den Heiligen des alten Testaments, die in der Erwartung Jesu Christi gelebt haben, vor seiner Zukunft, als in denen, die seine Zukunft erlebt, und seit seiner Zukunft an ihn geglaubt haben, indeß keine andre Religion diese Stätigkeit aufweisen kann, die das Hauptkennzeichen der wahren ist.

Endlich bedenke man die Heiligkeit dieser Religion, die auch von den Widersprüchen, die im Menschen angetroffen werden, Auskunft gibt, und alle die andern besondern Dinge, übernatürliche und göttliche, die in ihr auf allen Seiten am Tage liegen; und denn urtheile man, nach allem diesen, ob es möglich ist zu zweifeln, daß die christliche Religion die einzige wahre sey, und ob jemals irgend

eine andre etwas an sich gehabt habe, das ihr einigermaßen gleich käme.

Von der Nothwendigkeit sich mit den Beweisen für die Existenz eines künftigen Lebens zu beschäftigen.

I.

Wer die Religion bestreiten will, soll wenigstens zuvor lernen, was sie ist und was sie lehrt, ehe er sie bestreitet. Wenn die christliche Religion sich rühmte, eine klare Ansicht von Gott zu haben, und ihn unverschleiert und mit aufgedecktem Angesicht zu besitzen; so würde man sie widerlegt haben, wenn man bloß sagte, daß man in der ganzen Welt nichts sieht, das ihn mit solcher Augenscheinlichkeit zeige. Da sie aber im Gegentheil sagt, daß die Menschen sich in der Finsterniß und in der Entfernung von Gott befinden, daß er sich ihren Augen verborgen hat, und daß dies selbst der Name ist, den er sich in der heiligen Schrift beilegt: Deus absconditus; und wenn sie sich endlich mit gleicher Sorgfalt angelegen seyn läßt, die zwei Stücke festzusetzen, nämlich daß Gott der Kirche sichtbare Zeichen anvertraut hat, um sich denen, die ihn aufrichtig suchen, zu erkennen zu geben; und daß er dabei diese Zeichen so verschleiert und zugedeckt hat, daß er nur von denen, die ihn von ihrem ganzen Herzen suchen, erkannt wird; was haben sie denn gewonnen, wenn sie mit der Nachläßigkeit, der sie selbst kein Hehl haben, die Wahrheit suchen, und dann schreien, daß sie nichts sehen, daß ihnen die Wahrheit zeige; denn diese Dunkelheit, darin sie sich befinden und die sie der Kirche zum Vorwurf machen, bestätigt nur eins

von den zwei Stücken, welche die Kirche behauptet, ohne auch nur das andre zu berühren, und beweist also mehr für als wider ihre Lehre.

Um diese zu widerlegen, müßten sie schreien, daß sie alle ihre Kräfte aufgeboten und angewandt hätten, die Wahrheit in allem, und auch in dem was die Kirche darbietet, zu suchen und sich davon zu unterrichten, daß aber alles umsonst gewesen. Wenn sie so sprächen, so würden sie in der That eine von den Behauptungen der Kirche widerlegen. Aber ich hoffe zu zeigen, daß niemals ein vernünftiger Mensch gewesen ist, der so hat sprechen können, und ich wage sogar zu sagen, daß auch niemals ein Mensch es gethan hat. Man weiß, auf welche Art die Leute, die in diesem Geist sind, zu Werke gehen. Sie glauben große Anstrengungen, um sich zu unterrichten, gemacht zu haben, wenn sie einige Stunden mit Lesung der heiligen Schrift zugebracht, und mit irgend einem Geistlichen über die Wahrheiten des Glaubens gesprochen haben. Haben sie das gethan, so rühmen sie, daß sie ohne Erfolg in Büchern und unter den Menschen gesucht haben. Aber wahrlich ich muß ihnen aus Gewissen sagen, daß eine solche Nachläßigkeit nicht allein nichts schaffen kann, sondern ihnen auch nicht zu verzeihen ist; denn hier ist nicht etwa von kleinen Vortheilen einer dritten Person die Rede, sondern es ist die Rede von uns selbst und von unsrer ewigen Seligkeit.

Die Unsterblichkeit der Seele geht uns so nahe an, daß man alle Empfindungen verloren haben muß, wenn man über das, was hier wahr oder nicht wahr ist, gleichgültig seyn kann. Alle unsre Handlungen und alle unsre Gedanken haben eine so verschiedene Richtung zu nehmen, wenn es ewige Güter und wenn es keine gibt, daß man vernünftiger Weise keinen Schritt thun kann, wenn man über diesen

Punkt, der unser erster und letzter seyn muß, nicht im Reinen ist.

Es ist also unser höchstes Interesse und unsere erste Pflicht, uns über diese Sache, davon unser ganzes Betragen abhängt, ins Reine zu setzen, und darum mache ich bei den Menschen, die in dieser Sache nicht überzeugt sind, einen gar großen Unterschied zwischen denen, die aus allen Kräften streben hier zur Gewißheit zu kommen, und denen, die in den Tag hinein leben, ohne sich um diese Sache zu bekümmern.

Ich kann nicht anders, als mit denen herzliches Mitleiden haben, die aufrichtig und ungern zweifeln, die dies als das größte Unglück ansehen, die keine Mühe sparen um herauszukommen, und diese Untersuchung zu ihrem Haupt- und ernstlichsten Geschäft machen. Was aber die andern anlangt, die ihr Leben hinbringen, ohne an diesen letzten Zweck des Lebens zu denken, und die bloß weil sie in sich selbst kein Licht, das sie überzeugt, finden, es auch anderswo nicht suchen, und nicht bis auf den Grund forschen wollen, ob diese Meinung von der Unsterblichkeit der Seele nur von dem großen Haufen aus einer leichtgläubigen Einfalt angenommen werde, oder ob sie zu denen Meinungen gehöre, die, obgleich in sich selbst dunkel, doch einen sehr guten Grund haben; so betrachte ich diese mit ganz andern Augen. Ein solcher Leichtsinn in einer Sache, wo es auf sie selbst, auf ihre ewige Fortdauer, auf ihr alles ankommt, entrüstet mich mehr als sie mich mitleidig macht. Ein solcher Mensch ist ein Ungeheuer, und man braucht kein Frömmling, sondern nur ein Mensch zu seyn, und gewöhnlichen Verstand zu haben, um ihn dafür zu halten.

Das sieht doch ein gewöhnlicher Verstand ein, daß es hier keine wahre und gegründete Befriedi-

gung gibt, daß alle Freuden der Welt eitel sind, und unsers Jammers hier kein Ende ist, und daß endlich der Tod, der uns jeden Augenblick droht, in wenig Jahren und vielleicht in wenig Tagen uns in einen Zustand eines ewigen Glücks oder eines ewigen Unglücks oder der Vernichtung bringen muß. Es ist also zwischen uns, dem Himmel, der Hölle oder dem Nichts, nur dies kurze Leben, das ein sehr gebrechliches Ding ist; und da der Himmel für die, welche sich um die Unsterblichkeit der Seele nicht bekümmern, nicht seyn kann; so haben sie nur die Hölle oder das Nichts zu erwarten.

Es gibt nichts, das in sich wahrer und schrecklicher wäre. Wir mögen groß thun soviel wir wollen, das ist das Ende, auch des schönsten und herrlichsten Lebens.

Es ist vergebens, daß sie ihre Gedanken von dieser Ewigkeit, die sie erwartet, wegwenden; als ob sie dadurch die Ewigkeit vernichten könnten, wenn sie nicht an sie gedenken. Sie bleibt wider ihren Willen, und rückt immer näher heran, und der Thürhüter, der Tod, wird sie in kurzer Zeit in die Nothwendigkeit setzen, entweder vernichtet oder auf ewig unglücklich zu seyn.

So schrecklich sind also die Folgen des Zweifels an die Unsterblichkeit der Seele; und es ist gewiß schon ein großes Unglück, in diesem Zweifel zu seyn; aber wenn man darin ist, so ist es doch wenigstens Pflicht zu suchen und sich umzuthun. Wer also zweifelt, und nicht sucht und sich umthut, der ist beides zugleich, sehr ungerecht und sehr unglücklich. Und wenn er bei dem allen ruhig und zufrieden ist, wenn er dies nicht hehl hat, und sogar groß damit thut, und aus dieser Fassung einen Gegenstand seiner Freude und seiner Eitelkeit macht, so habe ich keine Worte, eine so ausschweifende Kreatur zu benennen.

Woher kann man doch solche Gesinnungen schöpfen? Welche Ursache zur Freude findet man doch: nichts als Unfreude und Elend ohne Rettung vor sich zu sehen? Welchen Grund zur Eitelkeit: sich in der höchsten Unwissenheit und dem tiefsten Dunkel zu befinden? Welchen Trost: nimmer, nimmer einen Tröster zu erwarten?

Diese Ruhe in dieser Unwissenheit ist so unvernünftig und sinnlos, daß man bei den Menschen, die darin leben, von vernünftigen Vorstellungen nichts erwarten kann. Noch eher möchte eine Vorstellung von dem, was in ihnen vorgeht, was sie sich selbst sagen, um zu dieser Ruhe zu kommen, einen oder den andern unter ihnen beschämen, wenn sie sehen, daß ihr Fund nicht ihnen allein bekannt ist, und wie schwach und übel gegründet er ist. Dieser Fund nun ist etwas verschieden, nachdem sie mehr oder weniger Geist haben; aber im Ganzen derselbige. Ein solcher Mensch sagt sich ohngefähr foldendes:

Ich weiß nicht, wer mich in die Welt gesetzt hat, noch was die Welt ist, noch was ich selbst bin, weder was mein Körper noch was meine Seele ist; ich weiß von dem einen soviel als von dem andern, und von allem nichts. Das Ding, was in mir denkt und Betrachtungen macht, kennt sich so wenig als alles Uebrige. Ich sehe unermeßliche Räume, die mich rund um einschließen, und mich an eine Ecke dieser ungeheuren Ausdehnung festgeheftet; Ewigkeiten sind vor mir, und Ewigkeiten hinter mir, und zwischen beiden ist mir eine kleine Zeit zum Leben beschieden. Warum mir diese Zeit mehr in diesem Punkt als in einem andern angewiesen ist; warum ich mehr an diese als an eine andre Ecke des Universums geheftet bin, das weiß ich nicht. Un-

endlichkeiten von allen Seiten umschlingen und verschlingen mich, wie einen Dampf, wie einen Schatten, der einen Augenblick dauert und nicht wiederkommt. Eins weiß ich, daß ich sterben muß, aber nicht, was denn weiter mit mir wird, ob ich dem Nichts oder einer erzürnten Gottheit in die Hände falle, und ewig zu Theil werde. Was habe ich nun zu thun? Wenn ich etwas Bestimmtes zu thun hätte, und wäre für mich ein Weg besser als der andre; so würde es mir wohl gesagt seyn. Es gibt zwar Leute, die von einem bessern Wege sprechen, und sich angelegen seyn lassen, ihn vorzuzeichnen. Aber sie wanken hin und her, und wissen selbst nicht recht, was sie wollen. Mögen sie ihren Weg gehen, ich gehe den meinen. Zwar sagt mir mein Herz in gewissen Augenblicken, daß vielleicht etwas Wahres sey, und daß man durch Fleiß und Forschen ihm vielleicht näher auf die Spur kommen könne. Ich will mir aber damit die Zeit nicht verderben; ich will mir das künftige Glück und Unglück, wenn es, wie sie sagen, eins geben sollte, aus dem Sinn schlagen, und mich an dem Gegenwärtigen halten. Eins, das man hat, ist besser, als zehn, die man haben soll. Ich will genießen, was mir schmeckt, und den Neigungen, die mir gegeben sind, ohne Bedenken und Unruhe folgen. Ich will die Sorge über die künftigen großen Begebenheiten und über die Ewigkeit eines künftigen Zustandes andern überlassen, und mich dem Tode vergnügt und lustig in die Arme liefern.

Nichts kann doch dem Menschen wichtiger seyn, als sein Zustand, und nichts fürchterlicher für ihn, als die Ewigkeit. Es ist also unnatürlich, daß Men-

schen über den Verlust ihres Wesens, und über die Gefahr einer Ewigkeit voll Elend gleichgültig sind. Sie denken auch in allen andern Dingen ganz anders; sie fürchten, sie sehen sich vor, sie fühlen; und der nämliche Mensch, der über den Verlust eines zeitlichen Glücks, oder über eine vermeinte Beleidigung seiner Ehre verzweifeln will, derselbige Mensch macht sich nichts daraus, durch den Tod alles zu verlieren; und lebt unbewegt und ohne Unruhe und Sorge dahin. Diese sonderbare Unempfindlichkeit für große Sachen in einem Herzen, das für kleine so empfindlich fühlt, ist ein ungeheures Ding, und mehr eine Erschlaffung als Verblendung.

Ein Gefangener, der in einer Stunde sein Todesurtheil erhalten sollte, und noch etwas zu seinem Vortheil thun könnte, würde schwerlich diese Stunde ungenutzt lassen, und sich nicht hinsetzen zu spielen und sich zu erlustigen. Der Mensch ist ein solcher Gefangener, mit dem Unterschied, daß das Uebel, das ihm drohet, ganz etwas anders ist, als der bloße Verlust des Lebens. Gleichwohl rennt er unbekümmert in den Abgrund, hält sich die Augen zu, und lacht über die, welche ihm von dem Abgrund sagen, und daß er wirklich vor ihm sey.

Und so beweist nicht allein der Eifer derjenigen, die Gott suchen, die Wahrheit der Religion, sondern auch die Verblendung derjenigen, die ihn nicht suchen, und in dieser fürchterlichen Nachläßigkeit leben, denn ihre Natur ist ganz verkehrt und zerrüttet. Und noch verkehrter und zerrütteter muß sie bei denen seyn, die sich damit etwas dünken und damit groß thun. Denn wenn sie auch die völlige Gewißheit hätten, daß nach dem Tode weiter nichts, als eine gänzliche Vernichtung zu fürchten sey; so wäre diese Gewißheit doch sehr geeignet, ihre Eitelkeit niederzuschlagen, und sie thun groß mit ihrem Zwei-

fel daran. Und das ist noch nicht alles. Diese viehische Gleichgültigkeit und Ruhe zwischen der Furcht der Hölle und des Nichts scheint den Menschen so artig, daß nicht bloß diejenigen, die sich wirklich in diesem unglücklichen Zweifel befinden, sich eine Ehre daraus machen; sondern daß auch viele, die sich nicht darin befinden, es für eine Ehre halten, sich zu stellen, als ob sie sich darin befänden. Und die Erfahrung lehrt, daß der größte Theil von solchen Zweiflern dieser letztern Art ist, daß sie sich nämlich nur verstellen, und das nicht sind, was sie scheinen wollen. Sie haben sagen hören, daß Leute der großen und feinen Welt solche Gesinnungen haben, und sie wollen nicht weniger seyn. Sie nennen dies: das Joch abgeschüttelt haben, und erwarten deswegen geehrt und geachtet zu werden. Aber da sind sie sehr auf unrechtem Wege; das ist nicht die Art, sich Ehre und Achtung zu erwerben. Nicht allein religiöse, sondern auch alle Weltleute, die von Sachen vernünftig urtheilen, sind darin einig, daß der wahre und einzige Weg, sich Dank und Vertrauen, und Ehre und Achtung bei andern Menschen zu verdienen und zu erwerben der sey, daß man rechtlich erscheine, getreu, bedachtsam, in einem Stande andern Menschen zu dienen und nützlich zu seyn, u. s. w. Aber welchen Nutzen kann uns das gewähren, wenn wir einen Menschen, der das Joch abgeschüttelt hat, sagen hören, daß er nicht glaubt, daß ein Gott sey, der über seine Handlungen wacht, daß er sich als den Herrn und Meister seines Betragens ansieht, und Niemand anders als sich selbst davon Red' und Antwort zu geben hat u. s. w. Denkt er, daß er dadurch geneigt mache, Vertrauen auf ihn zu haben, von ihm Rath und Trost zu erwarten, und ihn zu ehren und hochzuachten? Denkt er, uns eine große Freude gemacht zu haben, wenn er uns sagt, daß

er zweifle, ob unsre Seele etwas andres als ein Dampf und Schatten sey, und dazu, wenn er uns das mit einem muthwilligen und lustigen Ton sagt. Das wäre doch eine Sache, die man wenigstens traurig aussprechen sollte. Mit einem Wort, die Rolle, die diese Leute spielen, zieht ihnen, statt Ehre und Achtung, die sie erwarten, Verachtung und Abscheu zu, und verleidet zugleich andern Menschen ihre Denkart und Gesinnungen, und diese Leute selbst; denn wer mag sich in Gesinnungen befinden, wo man so leichtsinnige und verächtliche Menschen zu Genossen hat.

Die Leute also, die solche Denkart und Gesinnungen heucheln, mögen über sich und ihren Zustand nachdenken. Wenn sie wirklich im Herzen bekümmert sind, daß sie nicht mehr Verstand haben, das mögen sie frei sagen; dies Bekenntniß macht ihnen keine Schande; aber keinen zu haben, das nur macht Schande. Nichts verräth mehr eine äußerste Schwäche des Geistes als nicht einzusehen, wie unglücklich der Mensch ohne Gott ist. Nichts beweist mehr eine äußere Niederträchtigkeit des Herzens, als nicht zu wünschen, daß die ewigen Gottesverheißungen wahr seyn möchten. Nichts ist schändlicher, als den Helden gegen Gott zu spielen. Sie hätten also wohl Ursache, solchen Unverstand und Unsinn denen zu überlassen, die so unglücklich sind, ihn wirklich zu haben, damit sie wenigstens doch aufrichtige Menschen wären, wenn sie noch keine Christen oder wahrhaftig vernünftige Menschen seyn können; denn es gibt nur zwei Arten von Menschen, die man wahrhaftig vernünftig nennen kann, nämlich die, welche Gott von ihrem ganzen Herzen dienen und anhangen, weil sie ihn kennen, und die, welche ihn von ihrem ganzen Herzen suchen, weil sie ihn noch nicht kennen.

Diese Letztern sind es, denen man beistehen und behülflich seyn muß, das Licht zu finden, das sie

nicht haben. Die erstern aber, die Gott nicht kennen und ihn auch nicht suchen, stoßen ihre eigne Sorge von sich, und sind der Sorge anderer Menschen nicht werth, und es gehört alle Liebe der Religion, die sie verachten, dazu, um sie nicht zu verschmähen, und sie in ihrer Thorheit zu verlassen. Weil aber diese Religion uns verbindet zu glauben, daß sie, so lange sie in diesem Leben der Gnade noch fähig sind, und durch sie zur Erkenntniß gebracht werden können, daß sie vielleicht bald völliger im Glauben seyn können, als wir sind, und daß wir da hingegen in die Verblendung fallen können, darin sie sind; so müssen wir für sie thun, was wir wünschen, daß man für uns thäte, wenn wir an ihrer Stelle wären, müssen sie bitten, Mitleiden mit sich selbst zu haben, und doch wenigstens einige Schritte zu thun, um zu versuchen, ob für sie kein Licht zu hoffen ist. Vielleicht finden sie in diesem Werkchen, wenn sie sich die Mühe geben, es mit Fleiß durchzulesen, etwas, das ihnen nützlich seyn könnte, wenigstens werden sie dabei nichts verlieren. Die aber von der Wahrheit der Religion schon überzeugt sind, sollen, hoffe ich, durch die hier zusammengestellten Beweise in ihrer Ueberzeugung gestärkt werden.

II.

Es ist ein schrecklich Ding, daß man alles, was man hat und besitzt, ohne Aufhören vergehen sieht, und daß man sich doch daran hängen und kleben kann, ohne um sich zu sehen, ob es nicht etwas gibt, das nicht vergeht.

Inhalt dieses dritten Bandes.

Religiöse Briefe.

Seite.

I. Daß die Liebe Gottes unser Erstes und Letztes, die Regel und Richtschnur unsres Lebens, und unser Alles in Allem seyn muß 3

II. Wie der Friede in das Herz kommt . 9

III. Von der Eigenliebe und der Liebe Gottes. 10

IV. An einen Freund, der dem Tode nahe gewesen war 11

V. Es ist nothwendig und ein Glück, in diesem kurzen Leben zu leiden . . . 12

VI. Fliehe die zu große Geschäftigkeit des Geistes und die Eitelkeit der Gelehrten. Wie man das Studieren treiben muß, daß es den Geist nicht ausdürre und schade 14

VII. Trost über den Tod eines Sohns . . 17

Seite.

VIII. An eine Person, die sich in die Einsamkeit begeben hatte 20

IX. Wie man sich beym Anblick des Todes benehmen muß, wenn die zunehmende Schwachheit des Alters uns ihn als nicht mehr fern zeigt 21

X. Die Herzen, die in Gott vereinigt sind, die sind beysammen, obgleich weite Entfernungen sie trennen 23

XI. Kreuz und Leiden sind ein großes Glück 24

XII. Ueber den Gottesdienst, die Unsterblichkeit der Seele, und die freye Willkühr des Menschen 25

1) Das unendlich vollkommne Wesen fordert einen Dienst von allen verständigen Wesen 25

2) Die Seele des Menschen ist unsterblich. 39

3) Der Mensch hat einen freyen Willen . 52

Christliche Gedanken über verschiedene Gegenstände.

I. Darüber, daß so wenig Glauben in der Welt ist 76

II. Ueber den einzigen Weg zum Himmel . 78

III. Ueber die wahrhaftige Frömmigkeit . 79

Seite.

IV. Ueber die halben und unvollkommnen Bekehrungen 81

V. Ueber den guten Geist 83

VI. Ueber die Geduld in Trübsal . . 84

VII. Ueber die Unterwerfung unter und die Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen 86

VIII. Ueber die Vortheile des Gebets . 87

IX. Ueber das Aufmerken auf die Stimme Gottes 89

X. Ueber den Gebrauch der Trübsale . 90

XI. Ueber die Sanftmuth und Demuth . 91

XII. Ueber die Fehler eines Andern . . 93

XIII. Ueber das einzige Nothwendige . . 94

XIV. Ueber die Vorbereitung zum Tode . 96

XV. Ueber die ewigen Hoffnungen . . 97

XVI. Ueber unser tägliches Brod . . 99

XVII. Ueber den Frieden der Seele . . 100

XVIII. Ueber die betrüglichen Freuden . 102

XIX. Ueber die heiligen Thränen . . 103

XX. Ueber die Klugheit der Welt . . 105

XXI. Ueber das Vertrauen auf Gott . . 1077

Seite.

XXII. Ueber die Tiefe der Barmherzigkeit Gottes 108

XXIII. Daß das Joch Jesu Christi sanft ist 110

XXIV. Ueber die falsche Freyheit . . 111

XXV. Ueber die gänzliche Entschließung sich Gott hinzugeben 113

XXVI. Daß man Bedingungen mit Gott machen möchte 115

XXVII. Ueber die gute Anwendung der Zeit 116

XXVIII. Ueber die Gegenwart Gottes . . 118

XXIX. Ueber die Liebe, die Gott zu uns hat 120

XXX. Ueber die Liebe, die wir zu Gott haben sollen 121

Kurze Betrachtungen über verschiedene Gegenstände,

gezogen aus der heiligen Schrift.

I. Von der wahren Erkenntniß des Evangeliums 125

II. Von der Verwandlung des Lichts in Finsterniß 126

III. Von den Fallstricken und der Tyranney der Welt 127

Seite.

IV. Wie wenige der Liebe der Welt entsagen, die doch so sehr verdient verachtet zu werden 127

V. Ueber den wahren Frieden . . 128

VI. Daß Jesus Christus nicht für die Welt hat bitten wollen 129

VII. Ueber das Fliehen der Welt . . 130

VIII. Ueber den nämlichen Gegenstand . 131

IX. Daß auf dem Wege zur Vollkommenheit die ersten sehr oft von den letzten erreicht und übertroffen werden . 132

X. Von der Liebe des Nächsten . . 133

XI. Daß wir gekommen sind, einander zu dienen 134

XII. Von der wahren Größe . . . 134

XIII. Worauf wir unsre Freude gründen sollen 135

XIV. Von den Wirkungen des heiligen Abendmahls in uns 136

XV. Ueber den nämlichen Gegenstand . 137

XVI. Von dem Vertrauen auf Gott . . 138

XVII. Daß nur Gott und kein andrer uns könne beten lehren 139

XVIII. Von der Liebe Gottes . . . 139

Solothurn in der Schweiz
gedruckt bey Franz Joseph Gaßmann.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fénelon, François de Salignac de La Mothe,

Fenelon's Werke religiösen Inhalts

Bd.: 3

Sitten 1818

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Asc.1032(1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11082838-2